Seite 3: Jesus Christus — ein Sozialist oder ein Kapitalist?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 23 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 6. Juni 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Lenins Devise bleibt Moskaus Ziel

Das Wissen um die historischen Zusammenhänge ermöglicht eine bessere Beurteilung und hilft zur Bewahrung unserer Freiheit

Ein Übel unserer Zeit ist, daß viele unserer Bürger sich nicht oder ungenau der tatsächlichen historischen Fakten zu erinnern vermögen. Diese Erkenntnis gewinnt man — oft in erschreckendem Ausmaß — in der Diskussion mit politisch interessierter Jugend, deren Weltbild oft nur aus indoktriniertem Stück- und damit Flickwerk besteht. Dabei ist, so jedenfalls meinen wir, nichts wichtiger, als die tatsächlichen Zusammenhänge dieses Jahrhunderts zu kennen. Nur wer diese Zusammenhänge genau kennt und sie zu analysieren vermag, wird auch in der Lage sein, die Gegebenheiten der Zeit richtig zu beurteilen und kann den Versuch unternehmen, die Entwicklung der Zukunft richtig zu deuten.

Wer sich einem solchen Unterfangen unterzieht, muß sich vor Voreingenommenheit und einseitiger Betrachtungsweise zu schützen versuchen. Für denjenigen aber, der die Geschichte seines Volkes in großen Zusammenhängen sieht, gibt es nicht die „Stunde Null", bei der in einem demokratischen Urknall alle jene gezeugt wurden, die alles schon besser wußten und die mit erhobenem Zeigefinger uns zu belehren versuchen, daß die Schuld für die Malaise dieses Jahrhunderts ausschließlich bei uns Deutschen zu suchen sei. Wenn dem nämlich so wäre, dann hätte es nach dem Jahre 1945, als die Deutschen nicht mehr mitzusprechen hatten, in der Welt nur eitel Freude und keine kriegerischen Auseinandersetzungen gegeben.

Zweifelsohne entsprach das 1871 in Versailles gegründete Deutsche Reich nicht unbedingt den Vorstellungen und Wünschen seiner Nachbarn. Eine mitunter unglückliche Politik, die aufstrebende Wirtschafts- und Handelsmacht und sicherlich auch die militärische Stärke sind letztlich Gründe für die große Interessenkollision, die dann 1914 zum Weltkrieg Nr. 1 führte, an dessen Ende zwar die Abschaffung der Monarchie und die Errichtung einer Republik, aber keineswegs das stand, was Lenin und die Bolschewiki erwartet hatten. Lenins Satz, daß der, der Berlin habe, auch Deutschland besitze und daß der, der Deutschland besitze, auch über Europa herrsche, ließ damals bereits erkennen, daß in der von der UdSSR betriebenen Politik der Drang nach Westen mit der messianischen Weltbeglückungsidee gekoppelt war entsprechend dem gesetzten Ziel, die „Geknechteten der Welt zu befreien".

Soweit in den Wirren der Nachkriegsjahre (1919/20) der Versuch unternommen wurde, die Weimarer Republik zu zerstören, fanden sich damals Sozialdemokraten wie Ebert und Noske bereit, mit Hilfe der Freikorps Aufstandsversuche zu zerschlagen und auf diese Weise die Demokratie zu retten. Es bleibt das historische Verdienst dieser Mehrheitssozialisten, daß sie die Pläne der Linksabweichler zu vereiteln wußten.

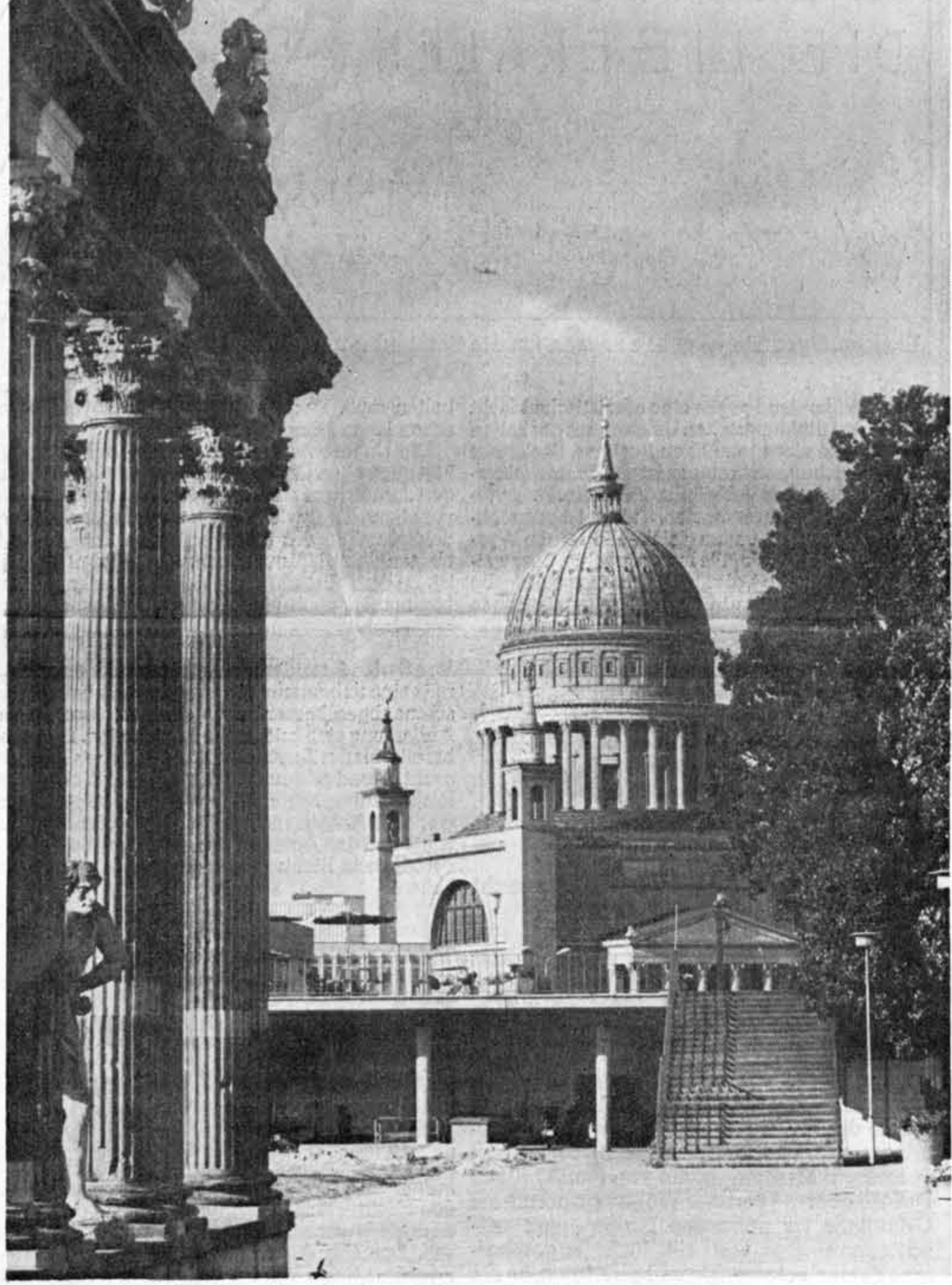
Dennoch ist Deutschland zu keiner Zeit aus dem Blickfeld der Sowjets entschwunden. Noch lagern Nebel über den geschichtlichen Ereignissen des Herbstes 1939, da sich Stalin entschloß, mit Hitler einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt abzuschließen. Nicht zuletzt gestützt auf diese Rückendeckung, wurde der Feldzug gegen Polen ausgelöst und dieses Land zwischen Hitler und Stalin aufgeteilt. Beide „hohen Vertragsschließenden" dürften dabei unlautere Absichten gehabt haben. Hitler mag durch Molotows Forderungen vom Herbst 1940 in seinem Streben nach einer „großen Lösung" bestärkt worden sein, Stalin hat darauf spekuliert, das Reich werde im Kampf mit den Westmächten ausbluten und er könnte alsdann zur richtigen Stunde auf dem Schlachtfeld erscheinen.

Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte und der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen gelang es den Sowjets noch nicht, ganz Deutschland für sich zu erringen. Sie mußten sich mit Mitteldeutschland zufrieden geben, errichteten dort seinen sozialistischen Staat ihrer Vorstellung, so wie übrigens in allen ost- und südosteuropäischen Staaten, die unter den Einfluß der Sowjetunion geraten waren.

Im März 1953 startete Josef Stalin den Versuch, in Deutschland eine Wende zu seinen Gunsten hervorzurufen. Gemeint ist jene bekannte Stalin-Note, von der auch nur irrtümlich angenommen werden kann, sie habe darauf abgezielt, in Deutschland freie Wahlen zu ermöglichen zwecks Errichtung einer freiheitlichen Demokratie.

Wie die Mehrheit ihrer Bevölkerung in der Bundesrepublik hatte die Bundesregierung erkannt, daß die Sowjetunion auf eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik abzielte. In der Bindung an den Westen hat Bonn die Gewähr dafür gesehen, den freien Teil Deutschlands entsprechenden Schutz zu ermöglichen.

Man darf aber davon ausgehen, daß die Zielsetzung Lenins und seiner Nachfolger unverändert geblieben ist. Damit jedoch stellt sich für unsere Zeit und für die Zukunft die entscheidende Frage, wie wir in friedlicher Form mit den Bürgern aller Ostblockstaaten zusammenleben können, uns dabei unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung jedoch erhalten bleibt. **Rainer Probst**



Erinnerung an Preußen: Die Nicolai-Kirche in Potsdam — Foto dpa

Verkehrte Front

H. W. — Wenngleich die wirtschaftlichen Probleme in den westlichen Industriestaaten nicht gering einzuschätzen sind, und sicherlich einen wesentlichen Teil der Gespräche des Kanzlers im Weißen Haus eingenommen haben, sollte man dennoch davon ausgehen, daß in den Gesprächen mit Reagan die andere Seite des NATO-Doppelbeschlusses bekräftigt wurde. Es handelt sich um die Fähigkeit des Westens zur Abschreckung eines Aggressors, die zumindest Waffengleichheit voraussetzt.

Im Hinblick auf die Tatsache, daß die Sowjetunion keinerlei Anstalten macht, wenigstens den Ausbau ihres Vorsprungs durch Produktionsstopp bei den SS-20 abzubrechen, bis das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Washington und der Sowjetunion vorliegt, ist es betrüblich, daß der Bundeskanzler bei Darlegung seiner Politik nicht mit der geschlossenen Zustimmung seiner Partei rechnen konnte. Gewiß, Helmut Schmidt hatte die notwendigen Stimmen für seine Außen- und Sicherheitspolitik, jedoch geht man sicherlich nicht fehl, wenn man sagt, daß die Absicht, eine Regierungsübernahme durch die Unionsparteien zu verhindern, es manchem Abgeordneten noch einmal ermöglicht haben mag, über seinen Schatten zu springen.

Nachdem der Kanzler in Washington Übereinstimmung bekundet hatte, werden Ausfälle gegen Amerika am Potomac sicherlich registriert werden. Und zwar deshalb, weil sich hier ein Teil der Parteibasis artikuliert, die letztlich nicht bereit ist, die Politik ihres Kanzlers zu tragen. Diese letzte Sitzung des Bundestages vor der Pfingstpause zeigte eine verkehrte Front. Während die Unionsparteien, die in Opposition zur Regierungspolitik stehen, deren Verteidigungspolitik voll unterstützen, ließen die Bemerkungen des Abg. Schöfberger, der den US-Außenminister als „Gefahr für den Weltfrieden" bezeichnete, und dessen Kollege Hansen, der die westlichen Verteidigungsmaßnahmen auf deutschem Boden gefährlicher einstuft, als die uns bedrohenden Mittelstreckenraketen der Sowjets, leider erkennen, daß die Neigung zum Neutralismus keineswegs überwunden ist. Der Bundeskanzler aber, dessen Einstehen für die Verteidigung der Freiheit die einmütige Zustimmung der Opposition fand, wird wissen, daß er sehr viel Standfestigkeit benötigt, um sich in den kommenden Monaten auch gegen die Illusionisten in der eigenen Partei durchzusetzen.

Trotz der gemeinsamen Bekräftigung des NATO-Doppelbeschlusses durch die Parteien des Deutschen Bundestages, sind die Schwierigkeiten keineswegs vom Tisch. Sehr bald mag sich herausstellen, daß die sozialliberale Regierung über ihre Verhältnisse gelebt hat und noch rätselt man, wie die von uns geforderten militärischen Anstrengungen in der Zukunft finanziert werden können. Wo also werden die Abstriche gemacht werden, die notwendig sind, um unsere Verpflichtungen zu erfüllen und unseren Haushalt (wenn überhaupt) in Ordnung zu bringen?

Angesichts der bedrohlichen Weltlage und der Schwierigkeiten, die in der Zukunft liegen, ist die im Bundestag bekundete Gemeinsamkeit geradezu ein Lichtblick. Dieser Gemeinsamkeit würde im Hinblick auf unsere Verbündeten allerdings weit größeres Gewicht beikommen, wenn sie nicht von Abweichlern gestört oder in Frage gestellt werden könnte.

Unseren Lesern ein frohes Pfingstfest

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

In Kürze:

„Abschußliste"

Nach vorliegenden Informationen soll Moskau daran interessiert sein, vor allem den derzeitigen Außenminister Genscher „abzuschießen". Dieser vertrete, so heißt es, zu sehr US-Interessen und stehe den sowjetischen Zielsetzungen im Wege. Aber selbst Bundeskanzler Schmidt soll als „wenig erwünscht" gelten. Wenn der Kreml auch an der Fortführung einer sozialliberalen Koalition interessiert sei, so wünsche er sich doch einen Personenwechsel an der Spitze der Bundesregierung.

Ramponiertes Image

Die Haltung der Berliner FDP, die sich einer Koalition mit der CDU ebenso verweigert wie deren Tolerierung, ist geeignet, den Liberalen überall im Bundesgebiet Schaden zuzufügen. Es heißt, gerade die Berliner Situation lasse erkennen, wie weit die FDP nach links abgedriftet sei und wie wenig die Basis noch bereit sei, den Empfehlungen der Bonner FDP-Zentrale zu folgen.

Rückversicherung?

Berliner CDU-Kreise sind überrascht und enttäuscht darüber, daß der zunächst als Sozialsenator vorgesehene Abg. Norbert Blüm nun das Land Berlin in Bonn vertreten will. Man schließt nicht aus, daß Blüm einmal die Sozialausschüsse vor Ort dirigieren und sich als Arbeitsminister empfehlen will, wenn am Rhein ein Wachwechsel stattfinden sollte.

Neuer Terror angekündigt

Auf einer in Karlsruhe stattgefundenen Veranstaltung haben etwa 100 Sympathisanten der RAF neue terroristische Gewalttaten angekündigt. Die vermummten Demonstranten skandierten: „Wenn wir gemeinsam das Ziel erkennen, wird auch Stammheim einmal brennen."

Mitterrands Hürde

Die Zusammensetzung der künftigen französischen Nationalversammlung wird darüber entscheiden, wie weit Staatspräsident Mitterrand seine Reformpolitik durchführen kann. Da die Gesetze in der Kammer gemacht werden, muß Mitterrand, um aktionsfähig zu bleiben, zusammen mit den Kommunisten die Mehrheit erreichen. Hierfür würden die Kommunisten jedoch Regierungsbeteiligung verlangen.

Wochenspiegel:

Führen die Spuren zu Ghaddafi?

Die Hintergründe des Papst-Attentats — Gefahren in Nahost — Schmidts Probleme — Teurer Urlaub

Zur Freude unzähliger Menschen befindet sich Papst Johannes Paul II. auf dem Weg der Genesung. Er hat vom Krankenbett aus (über Tonband) eine Botschaft an die auf dem Petersplatz in Rom versammelte Menge gerichtet, er ist fieberfrei und konnte die Intensivstation des Krankenhauses mit einer anderen Station vertauschen. Zwar sind noch weitere Eingriffe bei ihm nötig, aber dabei handelt es sich nicht mehr um Maßnahmen der Lebensrettung, sondern der Rekonvaleszens. Die Polen dagegen müssen mit dem Verlust einer anderen Vaterfigur leben. Kardinal Wyszynski, geistlicher Führer der Polen, Symbol gleichermaßen für den unbeugsamen Widerstand gegen eine atheistische Macht wie für den diplomatischen Umgang mit der kalten Maschinerie eines totalitären Regimes, Seelenhirt und politische Kraft in einem, ist am Himmelfahrtstag gestorben. Der Verlust für die polnische Bevölkerung ist kaum zu ermessen, aber es ist anzunehmen, daß ein Land, das zu gleicher Zeit einen Wyszynski und einen Woytila hervorbrachte, über weitere Männer verfügt, die für die schwierige Aufgabe eines Kirchenfürsten in einem kommunistischen Land das erforderliche Format besitzen.

Weiterhin im Ungewissen sind Motiv und Hintergründe des Attentats auf den Papst. Der Täter, der Türke Agca, erklärt zwar, er habe den Anschlag allein geplant, vorbereitet und ausgeführt. Aber schon die Reisen, die er in den vergangenen Monaten unternommen hat und die sich anhand seiner Papiere rekonstruieren lassen, verraten die Lenkung aus dem Hintergrund, freilich ohne diesen bloßzulegen. Nun behauptete der marokkanische König Hassan II. in einem Brief an den italienischen Staatspräsidenten Pertini, der Libyer Ghaddafi sei der Mann, der die Fäden bei diesem Attentat gezogen habe. Das wird sich wohl nie beweisen lassen. Aber das Schreckliche ist, daß man es für möglich halten muß. Der Öl-Übermut des Libyers kennt schon lange keine Grenzen mehr.

Die Unberechenbarkeit des arabischen Lagers hält auch ohne Ghaddafi die Welt wieder in Atem. Seit Jom Kippur stand Nahost nicht mehr so dicht vor einem Krieg wie in den letzten Tagen. Die Pendeldiplomatie des amerikanischen Sonderbeauftragten Habib läßt nur ahnen, wie gespannt die Lage ist. Zu dem bürgerkriegsgleichen Dauerkonflikt im Libanon ist nach einem neuen Aufflammen der Kämpfe in Beirut noch die Verschärfung der syrisch-israelischen Gegensätze hinzugekommen. Von Syrien installierte Flugabwehrraketen, die bereits eine unbemannte israelische Aufklärungsmaschine abgeschossen haben, sind nach Jerusalemer Auffassung eine kriegsreife Provokation. Begin hat bereits mit der Zerstörung der Raketenstellung gedroht. Assad gebraucht ebenso starke Worte. Vielleicht glauben beide, die Lage noch zu beherrschen, wobei sie jeweils nach ihren Protektoren, den Sowjets und den Amerikanern, schielen, die Flottenverbände in Richtung Libanon in Marsch gesetzt haben.



„Entschuldigen Sie — geht es Ihnen um die Stadt oder um die Partei?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Die Lage kann jedenfalls sehr leicht außer Kontrolle geraten. Man kann sich allerdings des Eindrucks nicht völlig erwehren, daß der israelische Ministerpräsident ganz bewußt besonders hoch reizt. Bald sind in Israel Parlamentswahlen. Da scheint ihn, um den Wähler an sich zu binden, der Gedanke anzutreiben, daß man die Regierung nicht wechselt, wenn das Vaterland in Not gerät. Es ist das gleiche anrüchige Spiel, das ihn zu seinen Ausfällen gegen Bundeskanzler Schmidt veranlaßt hat. Er hat diese Ausfälle inzwischen bis zur Ehrenrührigkeit gesteigert und darüber hinaus präzisiert, daß auch die Kinder und Enkel der deutschen Kriegsgeneration für die Nazi-Greuel zur Verantwortung zu ziehen seien. Will ausgerechnet Begin die von den Nazis praktizierte Sippenhaft wieder einführen?

Der Blick nach Nahost blieb Bundeskanzler Schmidt und seinem Gastgeber Reagan bei ihren Gesprächen in Washington keine Minute erspart, obschon es an brisanten Themen ohnehin nicht mangelte. Das war keine Vergnügungsreise für Helmut Schmidt, zum einen, weil das Weiße Haus dem europäischen und — vor dem Hintergrund der innerparteilischen Auseinandersetzungen — auch dem deutschen Verteidigungswillen mißtraut, zum anderen, weil Schmidt von dem Verhandlungswillen Reagans nur schwer zu überzeugen ist. Kurz vor seiner Abreise aber hat der Bundeskanzler vor Parteiversammlungen sein politisches Schicksal gerade mit erfolgreichen Verhandlungen als Teil des NATO-Doppelbeschlusses verbunden. Das dürfte im Weißen Haus seinen Eindruck nicht verfehlt haben, zumal ihm die obersten Parteigremien volle Rückendeckung mit auf den Weg gegeben haben.

Unsichtbar war der SPD-interne Widerstand gegen die Nachrüstung in Washington aber doch dabei. Mit dem zustimmenden Votum des „Kleinen Parteitages" zum Konzept Helmut Schmidts ist ja die Parteibasis keineswegs gebändigt. Der Widerstand gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen auf deutschem Boden wird Zulauf erhalten, womit ungewiß ist, ob die Partei ihr Berliner „Ja" zum Doppelbeschluß nicht doch noch revidiert. So wird die Nachrüstung nicht nur zur Zerreißprobe für die SPD, sondern auch für die Koalition. Wann wird dem FDP-Vorsitzenden Genscher der Klotz an des Kanzlers Bein zu schwer?

Die Sinne der Bürger sind aber zunächst auf ganz anderes gerichtet. Die Urlaubspläne werden akut, eine Prüfung der Reisekasse ist fällig. So manche Berechnung wird nicht mehr haltbar sein. Erst kam die saftige Erhöhung der Mineralölsteuer, nun legen die Mineralölkonzerne schon wieder einige Pfennige zu, zugleich mit der zweiten kräftigen Erhöhung der Bahnpreise in diesem Jahr. Der teure Einkauf infolge des Dollaranstiegs mache das nötig hieß es. Nur — haben wir umgekehrt etwas davon gemerkt, als der Dollar im tiefsten Keller war, oder werden wir spüren, daß die Saudis den Rohölpreis soeben senkten? Man hat so seine Zweifel und rechnet die Pfennige zusammen, die sich im Urlaub zu gewaltigen Beträgen summieren dürften. Trotzdem gute Fahrt!

dpd

Wohungspolitik:

Kirche nach Berliner Wahl verunsichert

Evangelische Pfarrer zeigen „Verständnis" für Hausbesetzer

In der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (West) herrscht eine starke Verunsicherung aufgrund der neuen politischen Lage nach der von der CDU gewonnenen Wahl und dem mühseligen Tauziehen um die Senatsbildung. Bei allen Diskussionen in dieser Kirche, deren öffentliches Bild von politisch links orientierten Pfarrern geprägt wird, ist der bevorstehende Wechsel an der Spitze der bedeutendsten Stadt Deutschlands präsent. Diese Ansicht vertrat die Alterspräsidentin des neugewählten Abgeordnetenhauses, Dr. Ursula Besser, in einem Gespräch mit idea. Nach Auffassung der führenden Kulturpolitikerin im künftigen Senat beruht die gegenwärtig starke innere Unruhe der Berliner Kirche auch darauf, daß die „Selbstverständlichkeit der inneren Ordnungen erschüttert ist". Es dränge sich der Eindruck auf, daß der „Wert, der in geordneten Rechtsverhältnissen liegt, innerhalb und außerhalb der evangelischen Kirche nicht mehr ausreichend empfunden wird".

Während die ganze Bevölkerung entsetzt sei über die Aufweichung des Rechts, die bei den Hausbesetzungen offensichtlich werde, zeige man ausgerechnet in der Kirche Verständnis für diese Rechtsbrüche. Die Synodalin, die in diesem Zusammenhang von der „Laienhaftigkeit" kirchlicher Vertreter sprach, lehnte das im Auftrag der Kirchenleitung erarbeitete und der Synode vom 19. bis 24. Mai vorgelegte Memonrandum von Pfarrer Klaus Duntze über die Berliner Wohnungspolitik als Grundlage für politische Forderungen entschieden ab. Das „von Laien für Laien geschaffene Papier" sei abwegig und gefährlich, da die in ihm geforderte Legalisierung der Hausbesetzungen der Gefahr der Anarchie Vorschub leiste.

idea

Nachrüstungsbeschluß:

Dienen Lehrer als trojanische Pferde?

„Krefelder Appell" fast zur Hälfte von Pädagogen getragen

Die Scheuklappen-Parole „Lieber rot als tot" geht um. Mit ihr wollen die Initiatoren des „Krefelder Appell" und seiner Ableger wie das „Hamburger Forum" „Friedensbewegung" organisieren, die den Nachrüstungsbeschluß der NATO und damit auch die deutsche Sicherheitspolitik zu Fall bringen soll. Daß alle diese Unterschriftenaktionen und Friedensappelle von der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) organisiert sind und damit der sowjetischen Politik in die Hand arbeiten, ist hinlänglich bekannt. SPD und DGB haben Unbedachte, die in blauäugigem Friedensvertrauen ihren Namen unter diese Listen setzen, gewarnt.

Wer sind die Unterzeichner, die in bekannter Einäugigkeit nur die westliche Sicherheitspolitik ablehnen, die sowjetische Bedrohung aber nicht wahr haben wollen? Es sind die gleichen Akademiker, Lehrer und Studenten, die die Diskussionsszene in SPD-Zirkeln beherrschen und das Godesberger Programm der Partei von 1959 süffisant als „Godesberger Kitt" bezeichnen, wie es kürzlich der stellvertretende Juso-Vorsitzende Klaus-Peter Wolff tat. Die „Einheit", Organ der IG Bergbau und Energie, hat die 905 Erstunterzeichner unter den Aufruf des „Hamburger Forum" analysiert. Das Ergebnis kann die Kenner der Szene nicht überraschen.

60 Prozent der Unterzeichner dieses Appells gegen den NATO-Doppelbeschluß sind Akademiker oder Studenten, allein 40 Prozent sind Lehrer oder Erzieher, befinden sich also im Schutz des staatlich finanzierten öffentlichen Dienstes. Mit fast fünf Prozent befinden sich sogar noch mehr Künstler, Schriftsteller und Journalisten auf der Unterschriftenliste als gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer. Zehn Prozent sind Angestellte, knapp vier Prozent haben sich als Vertreter von Verbänden oder Initiativen ausgewiesen, drei Prozent sind Pastoren oder Mitarbeiter kirchlicher Einrichtungen, knapp neun Prozent Hausfrauen oder Rentner, aber nur 4,3 Prozent gewerbliche Arbeitnehmer. Außerdem zählen 22 Hamburger SPD-Bürgerschaftsabgeordnete zu den Befürwortern des Appells.

Kurt Pleyer np

Appell zur Freilassung Andrej Sacharows

Dr. Alois Mertes MdB, außenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, appellierte an die Friedensnobelpreisträger für eine Freilassung Andrej Sacharows.

Wir zitieren auszugsweise:

Die Träger des Friedensnobelpreises sollten umgehend in einer Gemeinschaftsaktion für die sofortige Freilassung des heute 60 Jahre alt werdenden Andrej Sacharow bei der Sowjetregierung eintreten.

Schon jetzt verkörpert Andrej Sacharow, der sich auch für die Rechte der deutschen Volksgruppe in der „DDR" einsetzt, jene Kräfte der russischen Geistesgeschichte, die in der Würde jedes einzelnen Menschen die Grundlage nationaler und internationaler Kultur sehen. Kein anderer Russe unserer Epoche hat weltweit jene prophetisch ausstrahlende Autorität, über die der Verbannte von Gorki verfügt — kraft seiner einmaligen Mischung aus kämpferischem Mut, unbestechlicher Klarsicht und nobler Menschlichkeit.

Kein Politiker hat wie er die Zusammenhänge von Menschenrecht, Friede, Abrüstung und dienender Machtausübung verkündet. Er vertraut lächelnd auf die Macht des Mutes, er leidet mit den Leiden der Verfolgten. Gegen Verbannung und Verhöhnung glaubt er an den Sieg der Menschlichkeit über den Zynismus, der Wahrheit über die Lüge.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Jesus Christus – ein Sozialist oder ein Kapitalist?

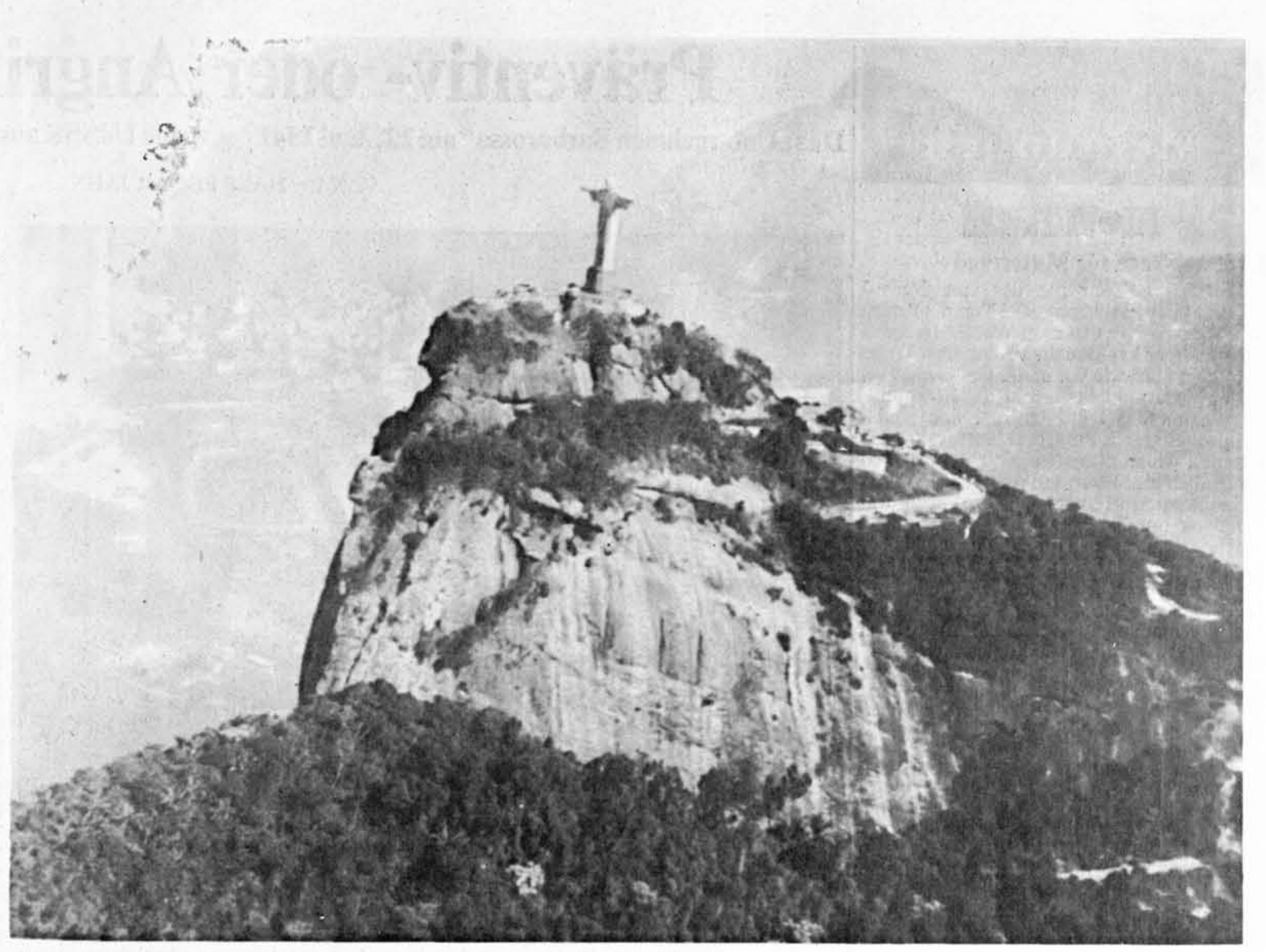
VON Dr. ALFRED SCHICKEL

So verwunderlich sich diese Frage ausnimmt, so überraschend entschieden sind jedoch oft ihre Antworten. Dabei fallen sie in letzter Zeit zunehmend klarer zugunsten eines „sozialistischen" Christus-Bildes aus. Für immer mehr Theologen scheint Jesus in erster Linie für die Armen gekommen und ausschließlich ihr Anwalt geworden zu sein. In ihren Augen ist das Armsein oft schon ein heilsgeschichtlicher Zustand, dem ein ganz hoher Rang zukommt.

So wurde auf der Weltmissionskonferenz des Weltkirchenrates im Mai 1980 in Melbourne von der „Kirche der Armen und Machtlosen" gesprochen, die ein „bedeutsames Wort" für die Reichen habe, daß nämlich „Nachfolge den Einsatz für die Armen beinhalten muß". Angesichts der weltweiten Not und der verschiedensten Ausbeutungs- und Unterdrückungsformen ist eine solche Parteinahme auf den ersten Blick gerechtfertigt und verständlich, für die Wohlstandsbürger der Industriestaaten vielleicht sogar eine heilsame Mahnung. Nur darf sie nicht zu dem Schluß verleiten, als seien nur die Armen und Unterdrückten zu Empfängern und Trägern des Heils bestimmt und die anderen keine berufenen Bürger des Gottesreiches, wie dies manche „christliche Sozialrevolutionäre" und „Befreiungstheologen" anklingen lassen.

Wenn man schon glaubt, Jesus für eine bestimmte „Richtung" in Beschlag nehmen zu sollen — ein Bemühen, das freilich durch die ganze Kirchengeschichte geht —, dann bleibt immer noch die Heilige Schrift die erste Beleg-Quelle.

Und da stellt sich heraus, daß die heutzutage so gern und häufig diskutierte Frage, ob Jesus „Sozialist" oder „Kapitalist" sei, für den Herrn und seine Jünger kein sonderlich bewegendes Thema war. Jedenfalls überliefern die Evangelien — im Vergleich zu anderen Glaubensaussagen — nur sehr vereinzelte Äußerungen Jesu über die Stellung der Armen. Die sporadischen Stellen der Bibel stehen geradezu im umgekehrten Verhältnis zum machtvollen Chor kirchlicher Stimmen, die Christus zum Heilsbringer und Erlöser vornehmlich der Armen erklären wollen und den Reichen kaum mehr als eine kontrastierende Statistenrolle belassen möchten. Der Christ-König von einst wurde in ihrer Deutung zum Kommune-Vorstand mit Heiligenschein, der machtvolle Gottessohn zum gesalbten Sozialarbeiter.



Jesus Christus: Ausschließlich ein Anwalt der Armen? (Unser AP-Foto zeigt die Christus-Statue hoch über Rio de Janeiro)

Den biblischen Hintergrund für diese „sozialistische" Christus-Interpretation gibt in erster Linie die Antwort Jesu an Johannes den Täufer bei Matthäus (11,5) und Lukas (7,22) ab, wonach es zu den zeichenhaften Merkmalen des kommenden Gottesreiches gehört, daß „Blinde sehen, Lahme gehen ... und Armen das Evangelium verkündigt wird", was dann zu einer ausschließlichen Verkündigung an die Armen verengt wird, obwohl in der ganzen Aufzählungsreihe weder von den Blinden, die sehen, noch von den Lahmen, die gehen, geschweige von den Armen, welchen die Frohbotschaft gebracht wird, die Rede ist. In Wahrheit sind nicht allein die Armen auserwählt, den Weg zu finden, der zum Leben führt, sondern auch aus ihnen etliche berufen, den schmalen Pfad der Wenigen (Matthäus 7,13) zu gehen.

Im übrigen soll durch die Aufzählung und Einbeziehung der Benachteiligten, ob sie als Aussätzige von der Gesellschaft gemieden wurden oder als Blinde von der Umwelt deklassiert beziehungsweise als Arme von Gott vergessen galten, bewußt gegen die zur Zeit Jesu vorherrschende Meinung angegangen werden, als sei das Los des Blind- oder Armseins gleichsam eine unabwendbare Strafe Gottes. Nicht Exklusivität, sondern Erlösung vom Vorurteil und Einbettung in das Heilsgeschehen spricht aus diesem Bibelwort. Den gleichen Bezug hat die Seligpreisung der Armen bei Lukas (6,20) oder der „Armen im Geiste" bei Matthäus (5,3), denen verheißen wird, daß auch aus ihrer Mitte — keineswegs nur aus ihrer Mitte! — gleichsam aus der Schar der kleinen Leute und der teilweise Verfemten, „viele berufen, aber wenige auserwählt" sind (Matthäus 20,6), am anbrechenden Gottesreich Anteil zu haben. Es steht aber weder hier noch an einer anderen Stelle der Heiligen Schrift, daß die Armen einfach deshalb, weil sie arm sind, Empfänger und Träger des Heils seien.

Daß sich die Frohbotschaft auch an die Reichen und Mächtigen wandte, geht eindeutig aus dem Gleichnis vom großen Abendmahl bei Lukas (14) hervor. Wie anders hätte man sie erst einladen lassen. Ihre Weltverhaftetheit brachte sie jedoch um die Chance der Gnade und eröffnete zugleich den „Armen und Krüppeln" die Berufung in die Schar derer, die Gott auserwählt hat.

Dieses offene Angebot der Erlösung an alle Menschen und seine schuldhafte Zurückweisung durch den Reichen spricht auch aus dem Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus bei Lukas 16. Der Arme ist nicht ob seiner Armut in „Abrahams Schoß" und der Reiche nicht wegen seines Vermögens in der Hölle, sondern auf Grund seines jeweiligen Verhaltens, so daß sich jeder Versuch, Jesus zum einseitigen Anwalt einer bestimmten sozialen Schicht zu machen, verbietet.

Ähnlich steht es auch mit dem Bericht vom Scherflein der armen Witwe bei Markus (12, 41—44) und bei Lukas (21, 1—4), da sich hier gleichfalls kein Wort der Kritik an den Reichen findet. Immerhin „legten" diese „viel ein", verhielten sich also nicht tadelnswert. Was an der Witwe jedoch beispielhaft und nachahmenswert ist, hat nichts mit ihrer Zugehörigkeit zu den Armen und Unterprivilegierten zu tun, sondern war ihre Opferwilligkeit, die Jesus als besonders mustergültig herausstellen möchte. Nicht die soziale Schicht wird selig gepriesen, sondern der Mensch, der sich opferbereit verhält und nicht nur an sich denkt.

Diese sich selbstüberwindende Lebensführung ist im übrigen auch an Beispielen der „einfachenen Leute" besser und klarer zu verdeutlichen. Dies gilt für die trauernde Witwe von Naim ebenso wie für den armen Lazarus oder den barmherzigen Samariter, so daß manche Exegeten in den Evangelien, besonders in jenem von Lukas, so etwas wie einen „Trend nach unten" erkennen wollen und davon eine eigene Heilsbedeutung ableiten.

Dieser Interpretationsrichtung stehen jedoch klare Aussagen Jesu entgegen. So wehrte er sich entschieden, als Anwalt der Armen und Volkstribun der Unterdrückten mißverstanden und in die Befreiungsbewegungen der Juden hineingezogen zu werden. In dem von Matthäus (4,3 f.) überlieferten Versuchungsbericht wies er es als teuflisches Ansinnen von sich, die Massen dadurch zu gewinnen und sich mit ihnen zu solidarisieren, daß er ihnen Brot und damit eine bessere „Lebensqualität" bringt. Und als ihn die Volksmenge nach der Speisung der Fünftausend zu ihrem Anführer machen wollte, hat er sich diesem Versuch demonstrativ durch die Flucht entzogen (vgl. Johannes 6,15). Offenkundig lehnt er die Behebung der menschlichen Not als Akt der Veränderung der Verhältnisse ab, wenn sie nur als eine soziale Befreiungstat verstanden wird und die Heilsmission des Erlösers letztlich überdeckt. Deswegen läßt er auch die Massen derer, die bei ihm die gesellschaftliche und politische Veränderung der Verhältnisse sehen wollen, stehen (vgl. Markus 1, 35—38) und wendet sich seiner eigentlichen Aufgabe zu, die Menschen zur Umkehr zu rufen und ihnen das herbeigekommene Gottesreich zu verkünden. Und diese mahnende Botschaft richtet sich an alle Menschen, an die Armen wie an die Reichen. Sie ist keine Sonderbotschaft an eine bestimmte soziale Gruppe.

Dabei steht es außer jedem Zweifel, daß Jesus im Reichtum große Gefahren sieht und ihn als ein ernstes Hindernis auf dem Weg zur Selbstheiligung betrachtet. Die Götzenherrschaft des Mammon ist geradezu das neutestamentarische „Goldene Kalb", das viele umtanzen oder als Frucht ihrer Mühen anstreben — Reiche wie „soziale Aufsteiger"; und es bedarf schon der Gnade Gottes, um einen Menschen, der mehr als sein bloßes Auskommen hat, des Heiles teilhaftig werden zu lassen, wie Markus (10, 23—27) und Lukas (18, 24—27) vermerken. Aber auch bei Menschen, die sich dem Worte Gottes öffnen und es gleichsam auf fruchtbaren Boden fallen lassen, ist die Gefahr nie auszuschließen, daß sie durch den „Betrug des Reichtums" (Matthäus 13,22) dem Mammon verfallen und des Heiles verlustig gehen.

Das bedeutet jedoch nicht, daß der Mensch im asketischen Sinne auf jedes Vermögen verzichten und nur noch in Mittellosigkeit leben soll. Auf alle Fälle hat der radikale Rat Jesu an den reichen Jüngling (Markus 10,21 bzw. Matthäus 19,21) nichts mit dem sozialistischen Gedanken einer „Expropriation der Expropriateure" zu tun, sondern versteht sich als ein singulärer Ruf an den einzelnen zum Eintritt in die besondere Nachfolge Christi wie etwa gegenüber dem Manne, der erst noch seinen toten Vater begraben wollte (vgl. Lukas 9,59). Auch wenn man den Weheruf Jesu über die Reichen bei Lukas 6,24 f. trotz fehlender Entsprechungen in den anderen drei Evangelien in die Betrachtung einbezieht und insgesamt eine kritische Linie in der Verkündigung Christi gegenüber den Reichen feststellt, darf nicht völlig außer acht gelassen werden, daß Jesus eine auffallend unbefangene Haltung auch gegenüber vermögenden Zeitgenossen eingenommen hat. Der als ausdrücklich reich bezeichnete Joseph von Arimathea ist nicht das einzige Beispiel für wohlwollend-freundschaftlichen Umgang mit Vertretern der Oberschicht. Jesus war auch in der Villa Simon zu Gast, wie Matthäus (26,6) überliefert, wo er „Zu Tische lag", also auf Polsterkissen an einem großen Symposium teilnahm. Und trotz allem Murren und Tuscheln kehrte er im Hause des reichen Zollgewinnlers Zachäus ein und nahm diesen „kapitalistischen Ausbeuter" in seine Heilsgemeinschaft auf. Schließlich steht der einseitigen Zuweisung Jesu zu den Armen auch sein Wort bei der Salbung in Bethanien entgegen, in welchem er den Vorschlag des Judas, anstelle des teueren Parfüms eine soziale Stiftung zu machen, mit der Feststellung zurückweist: „Arme habt ihr allezeit bei Euch", Gottes Sohn als leiblichen Gast aber nur einmal, und für diesen dürfte das Beste gerade gut genug sein.

In dieser Einschätzung des Reichtums und des Luxus' tritt ihre positive Möglichkeit zutage, die gleichsam den Versuchungscharakter der eingangs erwähnten Beispiele kontrastiert und letztlich deutlich macht, daß Reichtum oder Armut an sich noch keine Verdammungs- oder Heilszustände sind, sondern ihren Wert wie ihre Gefährlichkeit erst durch den menschlichen Gebrauch erhalten. Im anderen Falle wäre jede kostbare Reliquie oder reich ausgestattete Barock-Kirche ein gottverdammtes Ärgernis. Daß schlußendlich Jesus selbst auch kein Verächter von Erlesenheit war, deutet der Hinweis bei Johannes (19,23 f.) auf den „ungenähten Rock" hin. Er ist wohl einem Modellkleidungsstück unserer Tage gleichzusetzen, das nicht gerade zur Alltagskluft des „kleinen Mannes" zählt. So kann aus den einschlägigen Bibelstellen nicht ein grundsätzliches Nein Jesu zur Welt des Reichtums oder der Schicht der Reichen abgeleitet werden.

Vielmehr gäben die Stellen in der Heiligen Schrift ebenso viele Belege für einen „sozialistischen Christus" wie für einen „kapitalistischen Jesus" her, wenn man sie unter der verengenden Frage, ob Jesus ein Sozialist oder ein Kapitalist gewesen sei, allein würdigen wollte. Doch greift diese Fragestellung letztlich daneben, da Gottes Sohn nicht zur Bestätigung einer bestimmten Gesellschaftstheorie in diese Welt gekommen ist, sondern um „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", wie der Evangelist Lukas (19,10) bezeugt. Keine menschliche beziehungsweise soziale Gruppe ist von sich aus dazu prädestiniert, der Erlösung vorrangig teilhaftig zu werden, auch nicht die Schicht oder Klasse der Armen, der Unterdrückten oder Unterprivilegierten. Jesus hat sich mit keiner bestimmten Gruppe solidarisiert. Er ist weder — ausschließlich — für die Armen noch für die Reichen am Kreuz gestorben, sondern für alle Menschen. Er hat sich weder für diese Gesellschaftsordnung ausgesprochen noch für jene Staatsform plädiert. Die von ihm gesetzte Wegweisung ist letztlich nicht von dieser Welt und entzieht sich daher auch einer diesseitigen Interpretation und Festlegung.

Die von ihm gegründete Kirche ist kein Sozialinstitut oder soziologisches Ordnungsmodell, das die Welt von heute oder die Gesellschaft von morgen zu gestalten hat, sondern die Wegbegleiterin des einzelnen Gläubigen durch dieses „Tal der Tränen" zur verwandelten glückseligen Existenz bei Gott. Wie Jesus und sein Reich nicht „von dieser Welt" waren und sind, so wenig kann sich die Kirche als weltbezogene Einrichtung verstehen, sondern muß den Menschen auf seine transzendentale Endbestimmung hinweisen. Ohne die Gnade Gottes und die Vermittlung der Kirche vermag der Mensch dieses endzeitliche Ziel kaum zu erkennen oder gar zu erreichen. Er ist, gleichzeitig ob arm oder reich, „allzumal ein Sünder". Vor Gott sind alle, die Reichen wie die Armen, die Unterdrücker wie die Unterdrückten, die Ausbeuter wie die Ausgebeuteten, gleichermaßen arme Sünder.

Ihnen aber gilt durch das Kommen Jesu Christi das Angebot „von neuem geboren zu werden" (vgl. Johannes 3,3), und zwar sowohl dem wohlhabenden und prominenten Nikodemus (Johannes 3) wie auch der armen Samariterin (Johannes 4). Für beide geht es letztlich um die Frage, ob sie bereit sind zu sagen: „Herr, gib mir solches Wasser, das in das ewige Leben quillt"(Johannes 4,13 f.). Und Jesus gibt das Wasser des Lebens jedem, der darum bittet. Er nimmt die Sünder an, ohne auf die Höhe der Lohn- oder Einkommenssteuer zu schauen. Denn er ist weder Sozialist noch Kapitalist, sondern Gottes Sohn, der in Liebe und Gerechtigkeit den Menschen verbunden ist.

Andere Meinungen

DIE WELTWOCHE

Gretchenfrage für Mitterrand

Zürich — „Zwar hat der von Giscard d'Estaing neu hochgepäppelte Kommunistenschreck zwischen den zwei Wahlgängen den Stimmbürger kaum mehr verängstigt. Trotzdem liegt nach wie vor in der Gretchenfrage, wie er, Mitterrand, es denn mit den Kommunisten halte, die Schwachstelle des neuen Staatsoberhaupts. Rund drei Viertel aller traditionell linksextremen Wähler haben schließlich für Mitterrand gestimmt und ihm — zusammen mit einer gehörigen Portion abtrünniger Gaullisten — zum Sieg verholfen. Marchais' Partei wird früher oder später ihre Rechnung präsentieren. Und alles hängt nun davon ab, ob es dem neuen Präsidenten gelingt, im Juni eine so solide Mehrheit der linken Mitte um sich zu scharen, daß er nicht doch noch zur Geisel der Kommunisten wird."

Rhein-Zeitung

Eingeschleppte Machtkämpfe

Koblenz — „Die Freiheitsräume, die unser Land seinen Bürgern und seinen Gästen gewährt, werden seit Jahren von Extremisten jeglicher Nationalität und Couleur nicht nur weidlich genutzt, sondern vielfach zur Fortsetzung ihrer Kämpfe mißbraucht... Es ist höchste Zeit, daß die Sicherheitsbehörden des Bundes und der Länder nach vielen Reden etwas bewegen, damit radikale Umtriebe nicht ausufern."

Frankfurter Allgemeine

Kloses Abgang

Frankfurt — „Für die SPD Regierungschef zu sein, ist derzeit nirgends leicht. Der Hamburger Bürgermeister Klose hat daraus die Konsequenzen gezogen; es ist letzten Endes die Folgerung aus dem Auseinandergehen von Ideologie und Wirklichkeit. Klose hatte sich, anders als etwa Schmidt in Bonn oder Börner in Hessen, selbst ein gutes Stück in Richtung der Ideologie bewegt, anpassungsfähig, wie er ist. Aber störrisch, wie er auch ist, hat er nun die Konsequenz aus einer verfahrenen Lage gezogen, die des Rücktritts (wobei er Hintergedanken haben mag). Seit langem waren aus der Hamburger SPD Signale der Ungeduld zu bemerken: Hätte man nur einen anderen als Klose, würde man mit ihm kurzen Prozeß machen. Nun hat er den kurzen Prozeß, dies wenigstens, selbst gemacht. Was die Nachfolge angeht, wird die SPD wohl in die Bonner Reserve greifen müssen."

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ein Exempel

Bonn — „Die Berliner FDP verhält sich wie eine außerparlamentarische Opposition und stellt sich mit den ‚Alternativen' auf eine Stufe. Genscher bekommt jetzt die Quittung dafür, daß er sich den Freibrief seiner Partei, als Außenminister pragmatische Politik zu machen, damit erkauft, daß er als Bundesvorsitzender der FDP linke Strömungen in der Partei begünstigt. Die FDP-Abgeordneten im Berliner Parlament sind dem ideologisch verblendeten Amoklauf ihrer Partei nicht unterworfen. Als Volksvertreter haben sie eigenen Verfassungsrang. Nach dem Ausgang der vorgezogenen Neuwahl bleibt es ihre Pflicht, ja ihre Gewissenspflicht, der Stadtrepublik einen regierungsfähigen Senat zu geben. Das ist weniger eine Frage von ‚links' oder ‚rechts', sondern ein Gebot der Räson des Staates und seiner Verfassung.

Das Exempel, daß romantisch entfesselte Parteiformationen den Staat nicht lemminghaft unterlaufen können, muß statuiert werden: Weizsäcker und sein Senat müssen mit den Stimmen der FDP-Abgeordneten gewählt und fortan gestützt werden."

Den Vater verloren: Wyszyinski

Bonn — „Der Tod dieses Mahners könnte in einem ohnehin zutiefst aufgewühlten Polen die Dynamik noch beschleunigen. Ein einmal in Bewegung geratenes Volk, das seine Kraft spürt, könnte aus einem Gefühl der Verlassenheit noch zwei oder drei Schritte weiter vorwärts gehen. Freiheit genau zu dosieren, ist ein schwieriges Unterfangen. Der Primas ist in einem für Polen besonders gefährlichen Augenblick dahingegangen. Auch das ist eine polnische Tragik."

Präventiv- oder Angriffskrieg?

Das „Unternehmen Barbarossa" am 22. Juni 1941 gegen die UdSSR aus heutiger zeitgeschichtlicher Sicht

VON Dr. HANS EDGAR JAHN



Noch herrscht, äußerlich, Einvernehmen zwischen dem Deutschen Reich und der UdSSR. In Bialystok wurden die Einzelheiten der Demarkationslinie zwischen der Roten Armee und der Wehrmacht in Polen am 25. 9. 1939 festgesetzt Foto Archiv

Am 22. Juni jährt sich zum vierzigsten Male das Jahr und der Tag des Kriegsausbruches zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Vierzig Jahre danach muß man frei von Emotionen, frei von historischen Zwangsvorstellungen über Fakten und Zahlen nachdenken und diskutieren können, dies um so mehr, als der Ausgang des „Ostfeldzuges" die Weltpolitik bis heute mitbestimmt.

Bei der Fragestellung, ob es sowjetische Kriegsvorbereitungen gegenüber Deutschland gab, haben wir zu untersuchen, ob die Sowjetunion den Weltkrieg zur Ausbreitung der Weltrevolution und zur Ausdehnung ihres Territorialbereiches nutzen wollte.

Daß die Sowjetunion jederzeit, wenn die politischen — und militärischen Voraussetzungen, Chancen für die weltrevolutionäre und imperiale Zielsetzung ergaben, sie diese rücksichtslos, ja erpresserisch nutzen würde, ergab sich aus den politischen Aggressionen und Militäraktionen — die man Kriege nennen muß, gegen Polen, Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Rumänien 1949/40.

Wir stellen die Frage, was uns zu Vorstellung und Glaube berechtigt, daß die sowjetische Politik gegenüber Deutschland anders gehandelt hätte, wenn sich im Verlauf des Krieges eine Chance für ihre weltrevolutionäre Politik gegenüber Deutschland ergeben hätte?

Niemand kann bis heute wiederlegen, daß die Sowjetunion Deutschland nicht angegriffen, wenn es eine militärische Niederlage im Westen erlitten hätte. Auf jeden Fall ist unbestreitbar, daß die Rote Armee im Laufe des

Stiller Aufmarsch der Sowjets

Jahres 1940, als die Masse der deutschen Divisionen im Westen und später auf dem Balkan gefesselt war, einen stillen, aber zügigen Aufmarsch an ihrer Westgrenze durchführte.

Seit Ausbruch des Krieges 1939 hatte die Sowjetunion die gesamte Industrie auf Kriegsrüstung umgestellt. Wir wissen, daß Hitler zu diesem Zeitpunkt die Rüstung auf halben Touren ließ (Speer), da er nach den Blitzkriegen nur mit einer kurzen Dauer des Krieges rechnete. Speer führt auf diesen Tatbestand der mangelnden Kriegsrüstung, besonders des Jahres 1940, die Niederlagen in der Endphase des Krieges zurück.

Daß die USA und Großbritannien, trotz des Hitler-Stalin-Paktes, ihre diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion nicht eingefroren hatten, ist bekannt; und daß ihre Reaktionen beim Überfall der Sowjetunion auf Finnland nur „for show" waren, darf als erwiesen gelten. Die USA und Großbritannien versuchten alles, die Sowjetunion zu ihrem Verbündeten zu machen, zumal sie die Zwei-Fronten-Situation für die Niederwerfung Deutschlands als Voraussetzung einplanten. Wir wissen heute, daß die Amerikaner den Sowjets bereits ein Jahr vor dem amerikanischen Kriegseintritt gegen Deutschland in steigendem Umfang Wirtschafts- und Rüstungshilfe gewährten.

Die diplomatischen Akten über diesen Zeitablauf sind bisher nur sehr lückenhaft freigegeben worden. Ob dieses Kapitel aufgrund der „Aktenlage" jemals aufgeklärt werden kann, muß bezweifelt werden, da niemand an die russischen Akten herankommt.

Daß die Amerikaner 1940/41 über Kriegsplanungen der Sowjets gegenüber den Deutschen wußten, verriet A. Berle, einer der engsten Mitarbeiter des amerikanischen Präsidenten in Iowa in einer Rede (21. 2. 1942) „Wir zögerten keinen Augenblick, als wir Anfang 1941 gebeten wurden, Hilfe an die Sowjetunion zu leisten; denn nach uns zugegangenen Mitteilungen war der Krieg der Sowjets gegen Deutschland nur eine Frage der Zeit." (F. Schönemann, Jahrbuch der Weltpolitik 1943, Seite 818, Berlin 1943.)

Auch einer der sensibelsten deutschen Diplomaten und Gegner Hitlers, der das Moskauer Pflaster seit 1918 kannte, war der Überzeugung, daß Stalin den Pakt mit Hitler nur abgeschlossen hatte, weil er Zeit brauchte und sie nutzen wollte, um in einem „Krieg die kapitalistische Welt zu schwächen und das Kräfteverhältnis zugunsten der Sowjetunion zu verschieben, letzteres allerdings nur unter der Voraussetzung, daß es ihm gelänge, die Sowjetunion aus einem bewaffneten Konflikt herauszuhalten. So stellte sich für Stalin damals die Lage so dar, daß der Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Deutschland den von ihm gewünschten Zustand herbeiführen würde, und zwar aus folgenden Gründen:

„1. Der Abschluß des Paktes würde die unmittelbare Gefahr eines deutschen Angriffs gegen die Sowjetunion beseitigen.

2. Die Erklärungen, die er von Ribbentrop bzw. Hitler erhalten hatte, überzeugten ihn, daß Hitler Polen angreifen würde, sobald er die sowjetische Rückendeckung erlangt haben würde.

3. Stalin zweifelte im Gegensatz zu Hitler nicht daran, daß England und Frankreich ihren Verpflichtungen Polen gegenüber nachkommen würden. Er betrachtete daher den Ausbruch eines Krieges zwischen den Großmächten und Deutschland als gesichert.

4. Auf diese Weise hoffte Stalin, eine wertvolle Atempause zu gewinnen, die ihn instandsetzen würde, die Aufrüstung der Sowjetunion beschleunigt weiterzutreiben. Im übrigen wollte er die Entwicklung abwarten, um zu gegebener Zeit, wenn die kriegführenden Mächte genügend geschwächt wären, in der Lage zu sein, die ganze Macht der Sowjetunion in die weltpolitische Waagschale zu werfen.

5. Die im Geheimen Zusatzprotokoll zum Nichtangriffspakt vorgesehene Abgrenzung der Interessensphären in Osteuropa würde die Sowjetunion in den Besitz wichtigster strategischer Positionen im Baltikum setzen. Um diese Positionen hatte vor 250 Jahren Zar Peter der Große, den sich Stalin zum Vorbild genommen hatte, einen einundzwanzigjährigen blutigen Krieg geführt. Stalin fielen sie jetzt durch den Vertragsabschluß mit Hitler kampflos in den Schoß". (G. Hilger, „Wir und der Kreml", Berlin 1955, Seite 289.)

In der Beurteilung der Kräfteverhältnisse, vor allem der Stärke der deutschen Wehrmacht und der voraussichtlichen Entwicklung der militärischen Operationen in Frankreich, hatte sich Stalin genauso geirrt wie seinerzeit bei der Beurteilung der voraussichtlichen Dauer des deutschen Feldzuges gegen Polen. Diesmal überschätzte er die Maginot-Linie

Stalins Fehlkalkulation

und rechnete mit einem langen Schützengraben-Krieg zwischen Deutschland und Frankreich und England. Stalin merkte, daß die Zeit nur langsam für ihn arbeitete. Und so entschloß er sich, um seine strategische Position zu verbessern, in Estland, Lettland und Litauen die Bildung von Sowjet-Regierungen zu erzwingen. Kurz darauf teilte Molotow mit, daß die Sowjetregierung beschlossen habe, Bessarabien, wenn nötig mit Gewalt, der Sowjetunion anzugliedern, und er meldete darüber hinaus sowjetische Ansprüche auf die Okkupierung der Bukowina an.

Kurz darauf wurden die baltischen Staaten, Bessarabien und die nördliche Bukowina durch militärische Besetzung in die Sowjetunion einverleibt. Die Gegner des Sowjetregimes wurden nach Sibirien abtransportiert. Der Einmarsch in die Bukowina stellte eine Verletzung der deutsch-sowjetischen Vereinbarungen dar.

Daß Stalin zu Beginn des Jahres 1941 an die gewaltsame Ausbreitung der sozialistischen Front durch militärische Aktionen dachte, ging aus Hilgers Bericht hervor, der in der zeitgenössischen Literatur unterschlagen wird.

„Am 5. Mai 1941 fand im Kreml ein großes Bankett für die jüngsten Absolventen der sechzehn Militärakademien der Roten Armee



Der sowjetische Außenminister Molotow stattete Berlin im November 1940 seinen letzten Besuch ab, zu diesem Zeitpunkt ist das Verhältnis Berlin—Moskau bereits gespannt Foto Ullstein

statt. Nach Berichten, die in den Besitz der Botschaft gelangten, soll Stalin auf diesem Bankett eine Rede gehalten haben, in der er die Überlegenheit des deutschen Kriegspotentials gegenüber dem sowjetischen betont habe, womit er, nach Ansicht des Berichterstatters, seine Zuhörerschaft ganz offensichtlich auf die Notwendigkeit eines Kompromisses mit Deutschland habe vorbereiten wollen. In krassem Widerspruch hierzu stehen Mitteilungen, die mir während des Krieges von drei in deutsche Gefangenschaft geratenen höheren russischen Offizieren, die an dem Bankett teilgenommen hatten, gemacht wurden. Nach diesen Mitteilungen habe der Leiter der Kriegsakademie der UdSSR, Generalleutnant Chosin, einen Toast auf die Friedenspolitik der Sowjetunion ausbringen wollen, worauf Stalin scharf ablehnend reagierte, indem er sagte, daß mit dieser Devensivlosung jetzt Schluß gemacht werden müsse, weil sie überholt sei. Zwar sei es der Sowjetunion gelungen, unter dieser Parole die Grenzen der Sowjetunion im Norden und Westen weit vorzuschieben und ihre Bevölkerungszahl um 13 Millionen zu vergrößern. Damit könne man aber keinen Fußbreit Boden mehr gewinnen. Die Rote Armee müsse sich an den Gedanken gewöhnen, daß die Ära der Friedenspolitik zu Ende und die Ära einer gewaltsamen Ausbreitung der sozialistischen Front angebrochen sei. Wer die Notwendigkeit eines offensiven Vorgehens nicht anerkenne, sei ein Spießbürger und ein Narr. Auch müsse mit Lobpreisungen der deutschen Armee endlich Schluß gemacht werden.

Es ist mir nie gelungen, eine authentische Erklärung für den Widerspruch zwischen diesen beiden Berichten zu erlangen. Für die Richtigkeit der Aussage der Offiziere spricht die Tatsache, daß ihre Schilderungen fast wörtlich übereinstimmten, obwohl sie keine Gelegenheit gehabt hatten, sich miteinander zu verständigen. Die Annahme liegt daher nahe, daß Stalin den ersten Bericht mit Absicht in die Hand der Botschaft spielen ließ, um dadurch





Die Feldmarschälle v. Manstein und Kesselring waren vom offensiven Charakter des sowjetischen Aufmarsches an der russischen Westgrenze überzeugt

Hitler einen Beweis seiner friedfertigen Einstellung zu liefern". (G. Hilger, „Wir und der Kreml", Berlin 1955, Seite 307/308.)

Die Sowjetpresse führte im April und Mai 1941 eine ungewöhnlich scharfe und unfreundliche Sprache gegen Deutschland und Italien, und die Propaganda bereitete die Sowjetvölker auf die Notwendigkeit einer nationalen Verteidigung vor. In Berlin wurde dies alles als ein Vorzeichen für eine bald bevorstehende Umorientierung der Sowjetunion und ihr Einschwenken auf die britische Politik gewertet. Meldungen einer größeren russischen Truppenzusammenziehung an der deutschen und rumänischen Grenze verstärkten diesen Eindruck.

Hitler gewann immer mehr die Überzeugung, daß Stalin nur noch auf den günstigen Moment warte, um den Übergang zu Großbritannien zu vollziehen und Deutschland im Osten anzugreifen. Er stand mit dieser Ansicht nicht allein; auch der Chef des Generalstabs, General Halder, hatte sich in militärischen Besprechungen um die Monatswende April/Mai dahin ausgesprochen, daß der Aufmarsch der Russen an der deutschen Ostgrenze ihm große Sorgen machte, da er für einen zum Absprung bereiten Gegner typisch wäre. Um die nach seiner Meinung unvermeidliche Auseinandersetzung nicht in einem für Deutschland ungünstigen Zeitpunkt durchfechten zu müssen, entschloß sich Hitler, gleich nach dem erfolgreichen Abschluß des Balkankrieges im Mai 1941 dem von ihm erwarteten Angriff der Roten Armee zuvorzukommen und so bald als möglich loszuschlagen. Er ließ sich in seiner Meinung über die Absichten der Sowjetregierung weder durch die verschiedenen politischen Höflichkeitsgesten, die ihm Stalin nach dem überraschend schnell beendeten Balkanfeldzug erwies, noch durch die pünktliche und genaue Erfüllung der sowjetischen wirtschaftlichen Lieferungen beirren. Auch die Berichte des deutschen Botschafters in Moskau, daß die Sowjetunion keinen Angriff plane und nur dann Krieg gegen Deutschland führen werde, wenn sie angegriffen würde, vermochten ihn nicht umzustimmen. Das berichtet Staatssekretär Meissner, gleichfalls ein Gegner Hitlers. Hitler wies demgegenüber in seinen Gesprächen immer wieder auf die starken russischen Truppenkonzentrationen an der deutschen und an der rumänischen Grenze hin.



So wie sich die Gelegenheit bot, die Sowjets schlugen sofort zu: Russisch-Finnischer Winterkrieg 1939/40

Fotos (4) Archiv

Von der Überlegenheit der deutschen Wehrmacht über die der Sowjetunion war Hitler felsenfest überzeugt; er war sicher, sie in drei Monaten ebenso vernichtend zu schlagen, wie er die polnische, die französisch-britische, die holländische und die belgische und nun gerade die jugoslawische und griechische Armee in Blitzschlägen besiegt hatte. Es fehlte nicht an Bedenken und Warnungen militärischer Fachleute, Göring, von Brauchitsch und Halder warnten, obwohl auch sie von der Überlegenheit der deutschen Wehrmacht überzeugt waren, unter Hinweis auf die Gefahr des russischen Raumes und Winters und die großen Opfer vor einem Angriffskrieg.

Hitler ging davon aus, war die Sowjetunion, der letzte Festlanddegen Englands, besiegt, gab es für Großbritannien kaum noch eine Hoffnung, aussichtsreichen Widerstand zu leisten. Es mußte den Kampf einstellen; ganz besonders, wenn es gelang, Japan zum Vorgehen gegen England in Ostasien zu veranlassen.

Zweihundert sowjetische Schützendivisionen standen im April 1941 ohne Mobilmachung an den Westgrenzen der Sowjetunion bereit.

Daß dieser Aufmarsch nur aus den „300%igen Sicherheitsüberlegungen" Stalins begründet werden konnte, wie es der deutsche Botschafter, Graf von der Schulenburg, tat, kann nur als sehr zweifelhafte Hypothese bewertet werden.

Am 24. April 1941 schrieb Köstering eine Vortragsnotiz für den deutschen Geschäftsträger:

„Selbstverständlich muß für den entscheidenden Kampf gegen England, Deutschlands Grenze gegen Rußland so gesichert sein, daß der Sowjetunion jede Lust zu irgendwelcher Intervention vergeht. Dieser Schutz muß stark sein angesichts der erheblichen russischen Truppenmassen, die schon seit Monaten im Baltikum, in Weißrußland und besonders in der Ukraine bereit stehen. Dieser Schutz kann aber auch stark sein, da die überwiegende Masse des siegreichen deutschen Feldheeres für eine derartige Aufgabe frei ist, wenigstens solange, wie nicht im Kampf mit England etwa der Angriff auf die Britischen Inseln möglich oder notwendig werden wird.

Die mit dem Aufbau des Rückenschutzes gegen Rußland verbundenen militärischen Maßnahmen Deutschlands laufen seit längerer Zeit, mindestens seit dem Augenblick, da Rußland sein Interesse an dem Balkan — ohne Rücksicht auf die Notwendigkeiten unseres Entscheidungskampfes gegen England — allzu stark betonte". (Köstering, ebenda, Seite 107.)

Über die Erkenntnisse der Wehrmacht über den sowjetischen Aufmarsch zu Beginn des Jahres 1941 heißt es:

„Um diese Zeit war die Zahl der auf russischer Seite uns gegenüberstehenden Divisionen erheblich größer als die Zahl der deutschen Verbände. Sie wuchs noch ständig. Ihre Gliederung ergab in zunehmendem Maße das Bild einer Gruppierung zum Angriff. Im Mai 1941 müssen mindestens 160 russische Infanteriedivisionen und die Masse der Panzerverbände in den Grenzgebieten gestanden haben. Im Inneren Rußlands wurde nach den vorliegenden Nachrichten fieberhaft gearbeitet." (Denkschrift der Generale an den internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg, Westphal, „Der deutsche Generalstab auf der Anklagebank", Mainz 1978, Seite 61/62.)

Die Sowjetunion war auf alles vorbereitet; das ist bewiesen durch die am 24. Februar 1940 befohlene höchste Wachsamkeit und den am 10. April befohlenen Alarmzustand für die gesamte Rote Armee. Auch der deutsche Angriffstermin war Stalin bekannt.

Feldmarschall Kesselring war der Auffassung: „Der Aufmarsch der russischen Truppen mit starker Massierung in der Mitte — davon allein im vorspringenden Bogen von Bialystok, rd. 50 Großverbände — ließe sowohl auf Angriffs- als auch auf Verteidigungsabsichten schließen. Die im grenznahen Raum festgestellte Fliegerbodenorganisation und ihre Belegung hatte dagegen ausgesprochen offensiven Charakter, sie enttarnte damit auch die russischen Heeresabsichten. Die These Hitlers, daß der Russe uns im ersten, ihm günstig erscheinenden Augenblick angreifen würde, hielt ich für undiskutabel richtig."

Generaloberst Hoth und Feldmarschall von Manstein bestätigten diese Auffassung Kesselrings: „Im Bogen von Bialystock hatten die Russen starke Kräfte, mehr als für defensive Absichten notwendig waren."

„Tatsächlich stellte der sowjetische Aufmarsch — mochte er bis zum 22. Juli 1941 auch die Form eines Devensivaufmarsches beibehalten haben — eine latente Drohung dar. Wenn aber die Führung der Sowjetunion aufgrund der Entwicklung der Lage früher oder später geglaubt hätte zu militärischem Eingreifen übergehen zu können, so war jedenfalls der vorerst defensive Aufmarsch sehr kurzfristig in einen offensiven Aufmarsch zu verwandeln."

Auch Generaloberst Halder war davon überzeugt: „Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen baltischen Länder mit immer stärkeren Truppenverbänden ein. An der deutsch-russischen Demarkationslinie standen über 1 Million Rotarmisten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern. Hitlers feste Überzeugung war deshalb unbegründet, daß Rußland sich zum Angriff gegen Deutschland rüste." (Albert Kesselring: Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953. Hermann Hoth: „Panzeroperation", Heidelberg 1956, Erich von Manstein, „Verlorene Siege", Bonn 1958, Franz Halder, „Hitler als Feldherr", München 1949.)

Sowjetischer Aufmarsch von der Sache her eine latente Gefahr

„Zur Überraschung des deutschen Generalstabs stand die Masse des russisch-europäischen Heeres unmittelbar an der russischen Westgrenze". (Schlabrendorf, Seite 159/60.)

Die militärischen Fachleute sind der Meinung, daß es den deutschen Truppen niemals gelungen wäre, eine so große Anzahl von Gefangenen und ein so gewaltiges Kriegsmaterial zu erbeuten, wenn die Sowjets nicht aufmarschiert gewesen wären.

Präventivkrieg ja oder nein — nach allem, was wir heute wissen — war es aus politischen, ideologischen und militärischen Überlegungen und Befürchtungen ein Präventivkrieg.

Die sowjetische Politik gegenüber den baltischen Staaten, die Ausweitung ihres Interessenbereiches auf den ganzen Balkan, der Versuch, die Meerengen am Bosporus und an den Dardanellen unter Kontrolle zu bekommen, der Freundschafts- und Nichtangriffspakt mit der deutsch-feindlichen Regierung Jugoslawiens mußte bei allen, die Augen hatten zum Sehen, die Befürchtung einer wachsenden Bedrohung aufkommen lassen. Die Befürchtung Hitlers, daß die Sowjets kriegerische Operationen gegen Deutschland einleiten würden, wenn die westlichen Alliierten in Afrika und in Europa siegreiche Operationen durchführen würden, waren evident.

Die Regierung im Kreml hätte ihr ganzes weltrevolutionäres Konzept verraten müssen, wenn sie in einer solchen Situation, bei der es die Möglichkeit gab, den einzigen, von ihnen gefürchteten ideologischen und militärischen Gegner, zu vernichten, die Chance nicht genutzt hätten.



Hitler mit v. Brauchitsch und Keitel vor der Lagekarte Ostfront

Der rätselhafte Tod General Sikorskis

Nach wie vor klagen Vertreter der Fachwelt Churchill des Mordes an dem polnischen General an

VON UWE GREVE



Der englische Premierminister Winston Churchill, der polnische General Sikorski (2. von links) und der französische General de Gaulle besichtigen Einheiten der englischen Armee 1941 Fotos (2) Ullstein

Churchill hielt zwei Tage nach dem Tode General Sikorskis eine rührende Rede im britischen Unterhaus, in der er ihm bescheinigte, ein „Mann von bemerkenswerten Fähigkeiten gewesen" zu sein. Das Unglück nannte er „einen der schwersten Schläge", die man habe hinnehmen müssen. Und dann sprach er aus, was allen Polen zu Herzen gehen mußte: „... Seit den ersten Tagen der polnischen Katastrophe und dem brutalen Triumph der deutschen Kriegsmaschinerie bis zum Augenblick seines Todes am vergangenen Sonntag war er das Symbol und die Verkörperung jenes Geistes, der die polnische Nation durch Jahrhunderte des Kummers hindurch geführt hat... Unermüdlich und unerschrocken harrte er aus. Die starken polnischen Streitkräfte, die nun in diesem Lande und im Mittleren Osten zusammengezogen und ausgerüstet worden sind und denen sein letzter Besuch galt, warten nun mit Vertrauen und Eifer auf die Aufgaben, die vor ihnen liegen. General Sikorski leitete das treue und ergebene, in Polen selbst heute gemarterte und kämpfende polnische Volk. Er persönlich war der Führer jener Widerstandsbewegung, die sich trotz schrecklicheren Leiden, als sie jemals von einem Volk ertragen worden sind, unentwegt im Kampf gegen die deutschen Unterdrücker befindet. Dieser Widerstand wird weiter wachsen, bis er schließlich, beim Erscheinen der Befreiungsarmeen, die deutschen Plünderer aus der Heimat vertreiben wird."

Am nächsten Tag, die Flaggen in London standen auf Halbmast, wurde eine Totenmesse für Sikorski zelebriert, an der neben Eden, Bevin, Anderson, Alexander, Alanbrooke und den Stabschefs der britischen Armee auch Churchill selbst teilnahm. „Die gelben Rosen am Fuße des Sarges hatten schon zu welken begonnen", berichtete eine Londoner Abendzeitung, als ein polnischer Soldatenchor die Armeehymne sang, bevor Sikorskis sterbliche Hülle aus der Kathedrale gebracht wurde. Auf dem Soldatenfriedhof von Newark wurde seine Urne schließlich in einer Backsteingruft untergebracht mit dem Willen, sie später nach Polen zu überführen.

Kein anderer als der Vorsitzende des Staatsrates im kommunistischen Polen selbst, Jablonski, forderte in diesen Tagen die Überführung der Urne Sikorskis nach Polen. Die kommunistische Führung in Polen kann sich dem Wunsche von breitesten Kreisen der polnischen Bevölkerung nach einem festen Bekenntnis zur bürgerlichen Vergangenheit immer weniger entziehen. Die Errichtung von Gedenksteinen für den Bauernführer Wincenty Witos (1874—1945) und den Wortführer der polnisch sprechenden Schlesier, Wojciech Korfanty (1873—1939), sind dafür ebenso ein beredtes Zeugnis wie die Feiern zum 100. Geburtstag General Sikorskis am 20. Mai dieses Jahres. Die Überführung der Urne scheiterte freilich bisher, denn die Verwandten des Toten bestimmten, daß die Asche erst freigegeben wird, wenn Polen wirklich unabhängig und frei sei.

Im Gegensatz zum Vermächtnis anderer bürgerlicher Politiker sind sich Kommunisten und Nichtkommunisten in Polen über die Bedeutung Sikorskis für die polnische Geschichte fast einig. Die einen sehen in ihm den „Realpolitiker", der die Verständigung mit Moskau suchte, die anderen sehen in ihm die Verkörperung des polnischen Freiheitswillens schlechthin.



Sikorskis Paktieren mit dem sowjetischen Diktator Stalin und dem deutschen Einmarsch in die UdSSR im Juni 1941 spalteten das exilpolnische Lager Foto Archiv

Wer war dieser Mann, dessen Schicksal jetzt wieder einmal im Blickpunkt der polnischen Öffentlichkeit steht? Wladyslaw Sikorski wurde am 20. Mai 1881 in Tuszowo in Galizien geboren. Er besuchte die Mittelschule in Tarnow, wurde Diplomingenieur des Lemberger Polytechnikums und österreichischer Reserveoffizier. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges, gerade zum Oberstleutnant befördert, trat er den Legionen Pilsudskis bei und wirkte an deren Organisation und Werbung führend mit. Er gehörte zu den Mitunterzeichnern der „Warschauer Deklaration der Hundert für die staatliche Unabhängigkeit Polens" vom 22. Februar 1916, war unter Beseler bis zum 2. September 1917 im Generalgouvernement Warschau tätig und verstand es trotzdem nach dem deutschen Zusammenbruch unter Pilsudski seine politische Karriere fortzusetzen. 1918 wurde er Quartiermeister der Ostgruppe der polnischen Armee und nahm an den Feldzügen der Polen gegen die Bolschewisten an führender Stelle teil, was ihm am 1. April 1921 die Position des Generalstabschefs einbrachte. In dieser Funktion reorganisierte er das polnische Heer. Seine Führungsqualitäten, seine Kompromißbereitschaft und sein umgängliches Wesen ebneten ihm den Weg zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern im Dezember 1922, doch schon im Mai des darauffolgenden Jahres mußte er zurücktreten. 1924/25 amtierte er noch einmal als Kriegsminister und galt in dem von Krise zu Krise taumelnden Land als Symbol der Stärke. Ob er einen eigenen Staatsstreich plante oder nicht, wird von Historikern noch heute diskutiert; jedenfalls war Marschall Pilsudski der schnellere. Sikorski, der sich von Pilsudski seit langem entfremdet hatte, wurde vom neuen starken Mann in Polen sofort beurlaubt, kämpfte dann noch einige Zeit publizistisch gegen das neue Regime und setzte sich außenpolitisch für eine enge Anlehnung an Frankreich ein. Von 1928 an lebte er in Paris und hätte wahrscheinlich in beschaulichem Abstand von der polnischen Politik sein Leben beschlossen, wenn 1939 nicht eine dramatische Wende eingetreten wäre.

Der deutsche Blitzfeldzug und die Flucht der polnischen Regierung nach Rumänien schaffen eine neue Situation. Die Regierungsmitglieder, an ihrer Spitze Präsident Mościcki und Marschall Rydz-Smigly, verlieren durch ihre Internierung in Rumänien jede politische Arbeitsmöglichkeit. Jetzt handelt Sikorski, seine freundschaftlichen Beziehungen mit den Franzosen ausnutzend, schnell und konsequent: wenige Wochen später, am 5. Oktober, ist er in Paris als Oberkommandierender der polnischen Exilstreitkräfte und Chef einer polnischen Exilregierung anerkannt. Innerhalb weniger Monate bringt er eine polnische Auslandsarmee von über 80 000 Mann unter Waffen und wird für die Polen so etwas wie ihre „letzte Hoffnung". Die Niederlage Frankreichs zwingt ihn, nach England auszuweichen, doch auch hier gelingt es ihm, seine Stellung zu behaupten und die englische und später auch die amerikanische Führung zu einer Zusammenarbeit mit seiner Regierung zu bewegen.

Obwohl Sikorski die Russen — ebenso wie die Deutschen — als den polnischen Lebensinteressen feindlich gesinnt einschätzte, versucht er einen Ausgleich mit den Sowjets nach dem deutschen Einmarsch in Rußland im Juni 1941. „Ich bin überzeugt", so meinte er anläßlich der Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen polnischer Exil- und Sowjetregierung, „daß diese Waffenbrüderschaft, die sich zum ersten Mal in unserer Geschichte einstellt, unwiderrufliche Wirkungen auf die Zukunft unserer beiden Länder haben wird, denen es bis heute nicht gelingen wollte, Bande der Freundschaft zu knüpfen." Die Unterzeichnung des Freundschafts- und Hilfspaktes mit Stalin bringt Sikorski Ärger und Erfolg zugleich: Ärger in der eigenen Exilregierung, aus der drei Minister demissionieren, die seine Zusammenarbeit mit Rußland für zu weitreichend halten; Erfolg durch die sofortige Entlassung der polnischen Gefangenen und Verbannten in Sowjetrußland und die Zusicherung, daß unter General Anders — soeben aus der berüchtigten Lubljanka entlassen — eine polnische Armee aufgestellt werden dürfe, zusammengesetzt aus in Rußland gefangengehaltenen Offizieren und Soldaten.

Doch die Eintracht zwischen den ungleichen Partnern ist schnell zu Ende, weil die Sowjets außerstande sind, das Verschwinden von rund 9000 polnischen Offizieren zu erklären, die nach der polnischen Kapitulation in sowjetische Hände gelangt waren. Am 13. April 1943 kommt aus Deutschland die schwere Anklage, man habe in den Wäldern von Katyn Massengräber mit den Leichen von etwa 6000 polnischen Offizieren entdeckt. Als General Kukiel, Mitglied der polnischen Exilregierung in London die Entsendung einer internationalen Untersuchungskommission fordert, ist Stalin empört und bricht kurzerhand die Beziehungen mit Sikorski ab. Glück für die in Rußland aufgestellte Armee Anders, daß Stalin ihrem Einsatz im Mittleren Osten zugestimmt hatte und die Soldaten bereits dort angelangt waren.

Die Exilregierung kommt durch diese Entwicklung in eine schwere Krise. Zahlreiche im Ausland lebende Polen bezeichnen Sikorski jetzt als naiv und unfähig und werfen ihm vor, den Sowjets sich nicht fest genug entgegengestellt und die russische Besetzung Ostpolens 1939 nicht scharf genug angeprangert zu haben. Doch sein plötzlicher Tod hindert ihn daran, selbst seine Position zu verteidigen oder die Politik der Exilregierung neu zu formulieren.

Nachdem er einige Wochen beim zweiten Korps der polnischen Armee im Mittleren Osten geweilt hatte, stürzte seine Maschine nach einer Zwischenlandung in Gibraltar unmittelbar nach dem Start ins Meer. Sikorski und seine Tochter, die im Frauenhilfskorps einen Offiziersrang bekleidete, sowie einige Stabsoffiziere und der englische Major Victor P. Cazalet, der als britischer Verbindungsoffizier zwischen General Sikorski und Churchill diente, kamen dabei ums Leben. Lediglich der Pilot der Liberator, der tschechische Hauptmann Edward Maks Prchal, wurde schwer verletzt geborgen.

Die Umstände des Absturzes wurden von einer Untersuchungskommission geprüft, die das Wrack bergen ließ und nach Anhörung des Piloten und zahlreicher Experten zu dem Ergebnis kam, daß die Maschine aus nicht zu klärenden Gründen manövrierunfähig geworden sei. „Der Pilot hat die Steuersäule nach vorn geschoben, um so nach dem Abheben vom Boden an Geschwindigkeit zu gewinnen, und konnte sie dann", so heißt es in dem Untersuchungsbericht, „nicht mehr zurücknehmen, da das System des Höhenleitwerkmechanismus irgendwo vollkommen blockiert war. Aus dem Beweismaterial und der Untersuchung des Wracks geht nicht hervor, aus welchem konkreten Grund das Höhenleitwerk blockiert war." Die Vorstellung, der Absturz wäre u. U. absichtlich herbeigeführt worden, wird ohne Beweisführung abgelehnt: „Der Ausschuß ist der Ansicht, daß bei dem Absturz des Liberator AL 523 von Sabotageakten nicht die Rede sein kann."

Schon unmittelbar nach dem Tode Sikorskis und seiner Begleiter wurde intensiv über die Frage diskutiert, ob es sich um einen Sabotageakt gehandelt habe. Russen, Deutsche und Engländer erfuhren ebenso Verdächtigung, wie die Pilsudski nahestehenden Kräfte der polnischen Exilarmee, die den Annäherungskurs an Sowjetrußland ablehnten. Aus der Fülle der Spekulationen filterte der englische Historiker David Irving heraus, daß es eigentlich nur britische Sabotage gewesen sein könne, die das Flugzeug zum Absturz brachte. Er ist davon absolut überzeugt: „Ich lege meinen Kopf dafür unters Beil — es war Sabotage, Sabotage der Briten." Ob es wirklich richtig ist, was Irving in seinem Buch „Mord aus Staatsräson" zusammengetragen hat, wird vielleicht dann einmal geklärt werden können, wenn die englischen Geheimdienstakten des Zweiten Weltkrieges der Forschung zur Verfügung stehen. Ob diese Akten jedoch überhaupt noch vollständig sind, ist schon heute eine offene Frage.



General Wladyslaw Sikorski (1881—1943), Chef der polnischen Armee, war nach dem deutschen Einmarsch in Polen 1939 Chef der polnischen Exilregierung

Ähnlich der dramatischen Darstellung Rolf Hochhuts ist Irving der Meinung, daß Churchill den Sabotageakt angeordnet habe. Aus übergeordneten Gründen der Kriegsführung war Churchill bereit, auf die Gebietsforderungen der Sowjets im Osten Polens einzugehen. Sikorskis Autorität und seine brüske Ablehnung der sowjetischen Forderungen, wahrscheinlich auch persönliche Zusicherungen Churchills, standen der Neuorientierung der britischen Politik gegenüber den Sowjets entgegen. Mit dem Tode des Kopfes der polnischen Exilregierung waren diese Hindernisse ausgeräumt. Dem Nachfolger Sikorskis, Mikolajczyk, wurden keine Einflüsse auf die Kriegsführung und Politik mehr eingeräumt! Er durfte sich nur um unmittelbar Polen angehende Probleme kümmern. Die britische und amerikanische Politik setzte sich von jetzt an rigoros über die polnischen Vorstellungen hinweg.

1969 legte Irving dem britischen Premier Harold Wilson seine Thesen vor und wollte damit eine erneute Untersuchung des Vorfalls einleiten, aber Wilson hielt die von dem Historiker gesammelten Punkte „nicht für ausreichend", um eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu rechtfertigen. Wahrscheinlich war dies eine richtige Entscheidung, denn der Abstand von den Ereignissen war bereits zu groß, um — selbst unter der Voraussetzung, Irvings Thesen entsprächen im wesentlichen der Wahrheit — noch eine juristisch einwandfreie Untersuchung zu ermöglichen.

Die Wiederentdeckung der bürgerlichen Epoche in Polen und der 100. Geburtstag des Generals haben somit eine Seite im Buch der Geschichte aufgeblättert, die voraussichtlich einen weißen Fleck behalten wird. Geschichte lebt auch von Legenden — und selbst wenn Sikorski einem „normalen" Unfall zum Opfer gefallen ist, es hätte eben anders sein können, ohne daß die Folgerichtigkeit der Geschichte in Frage gestellt wäre...



25. Fortsetzung

So kann sie weiter am Fenster sitzen, denn das ist ihr Lieblingsplatz.

Sie näht schon Hemdchen und Jäckchen, schneidet aus dem Leinen Windeln zurecht und umsäumt sie sorgfältig. Es ist ja noch lange Zeit, bis das Kind kommen wird, aber sie will rechtzeitig alles parat haben. Die fertigen Sachen verwahrt sie in ihrem roten Holzkoffer. Der riecht so schön nach dem Lavendelstrauß, der in der Lade liegt.

Sie wartet, ob sie nicht endlich ein Lebenszeichen von dem Kind verspürt. Ja, sie ist schon bißchen voller geworden, das grüne Kleid paßt nicht mehr, und sie zieht es auch nicht mehr an. Sie wird die alten Röcke weitermachen müssen.

Sie wartet, ja, sie wartet. Ihr ganzes Leben ist jetzt ein Warten. Sie wartet den ganzen Tag auf die Stunde, wenn Robert heimkommt. Nur fällt es ihr jetzt leichter als früher.

Er kommt nun öfter spät nach Hause, manchmal weit nach Mitternacht. Sie verliert kein Wort mehr darüber, hat nur einmal gesagt: „Gut, daß ich über die Brück' nicht gegangen bin!"

Da war er aufgefahren: „Soll ich denn das nicht mal haben? Das bißchen Kartenspiel und mal ein Bier? Soll ich denn immer zu Hause rumhucken. Die lachen mich ja aus."

„Nein, das sollst du nicht!" hatte sie gesagt.

Sie liegt doch zumeist wach, bis er kommt. Sie schließt dann die Augen, wenn er an das Bett tritt, und tut so, als schliefe sie fest. Am Morgen erwacht er oft spät, will dann kein Frühstück und läuft los, um pünktlich im Geschäft zu sein. Sie macht sich keine Sorgen: hungern braucht er dort nicht. Eine Scheibe Wurst ist immer übrig, wenn der Onkel auch wie ein Schießhund aufpaßt. Aber der Kathrine gibt er immer ein Päckchen mit, wenn sie am Sonnabend saubergemacht hat und der Laden wieder glänzt. Das hilft ganz schön mit.

So sprechen Robert und die Kathrine manchmal tagelang nur ein paar Worte.

Dann ist wieder mal eine Zeit, da kommt er Abend für Abend früh nach Hause. Und es gibt Stunden, die so schön sind wie in der ersten Zeit ihrer Ehe. Aber sie sind kurz und haben nicht mehr den alten Glanz.

Manchmal denkt sie: man soll zwei ungleiche Pferde nicht vor einen Wagen spannen. Und sie kommt sich wie ein schwerer Ackergaul vor, der neben einem schönen, spielerischen Rappen geht.

Wenn sie solche Gedanken hat, erschrickt sie. Ist es schon soweit mit ihnen gekommen, daß sie daran zweifelt, zweifeln muß, ob sie überhaupt zusammen gehören?

Es ist niemand da, mit dem sie darüber sprechen kann. Wen kennt sie denn hier schon außer dem Onkel und den andern aus dem Geschäft und der alten Frau im Parterre!

Sie verteidigt ihn immer wieder vor sich selbst: er ist nicht schlecht, nein, er liebt sie auch, das weiß sie genau. Er ist nur anders. Wie? Das weiß sie nicht zu sagen.

Er hat ja auch keine Mutter gehabt, denkt sie dann. Und gewiß hat er viel entbehren müssen. Wie das so ist, wenn man keine Mutter hat, in deren Schoß man flüchten kann und sich irgendwie geborgen weiß.

Aber ihr Kind wird eine Mutter haben. Und sie will eine gute Mutter sein. Ja, das will sie.

In der letzten Nacht hat es geschneit, und gegen Morgen kam der Wind auf. Nun sind Äcker und Wiesen eine weiße Fläche, und der Weg ist verstiemt. Tief ducken sich die Insthäuser in die Schneewehen und ziehen sich die Mütze weiter über die Mauern. Als die frühe Dämmerung kommt, legt sich der steife Nordost. Es beginnt wieder zu schneien, aber sacht mit großen Flocken. Der Mann, der sich durch den verstiemten Weg kämpft, hat die Fellmütze über die Ohren gezogen. Es ist ein Iltisfell, der Kristof fing den Ilske selbst, als er im Hühnerstall schon arg geräubert hatte. Die Kathrine hatte ihm dann die Mütze genäht. Seit dem März hat er sie nicht mehr getragen. Jetzt wärmt sie wieder gut.

Weihnachten muß ja auch schneien, denkt der Kristof. Wann haben sie schon mal grüne Weihnachten gehabt? Ja, einmal vor Jahren, da blühten sogar noch ein paar Rosen am Gartenzaun. Da wollte gar keine Weihnachtsstimmung aufkommen. Nachher wurde es dann noch ein schlimmer Winter. In Eydtkuhnen soll es 40° und mehr gewesen sein. Viele Bäume erfroren, auch der Süßkirschenbaum im Garten.

Aber daß es so gestiemt hat, daß sie nicht zur Kirche können! Das ist auch selten.

Der Kristof ist nun am Hoftor angelangt. Er nimmt die Mütze vom Kopf und schlägt sie an der Hauswand ab, dann öffnet er den Schafspelz und schüttelt ihn aus. Seine Schritte poltern im Ziegelflur, daß sich eine Türe öffnet und eine leise Stimme fragt: „Bist du es, Kristof?"

„Jawohl, Frau!"

„Und bist durchgekommen?"

„Ja, es ging noch ganz gut. Der alte Aulemann hat den Bart verwahrt gehabt. Nun brauch' ich bloß noch die Rute und den Sack."

„Liegt alles schon in deiner Kammer parat. Ob die Leute auch alle kommen?"

„Ich glaub wohl, wohl! Sogar die Wiesnersche, die ist schon bald an der Augstein."

Die Bäuerin lacht auf: „Wär' ja auch ein Wunder, wenn die mal nicht zu früh kommen würd'. Die sitzt schon von morgens früh im Staatskleid."

Die Türe fällt wieder in das Schloß, und der Kristof versucht so leise wie möglich durch den Flur zurück auf den Hof zu gehen. Durch das kaum verhangene Fenster fällt eine Lichtbahn in den Schnee.

Aber was huscht da unter den Fenstern entlang und duckt sich wie der Ilske im Schnee?

In drei, vier Sätzen ist Kristof am Haus und packt den kleinen, dunklen Schatten am Kragen. Der schüttelt sich und stampelt in dem kurzen Hirtsjungenpelz, und aus der grünen Wollmütze schaut das klägliche, frostnasige Gesicht von Friedchen Schwab.

„Schämst dich nich, du Lorbaß? Hier herumzulungern, bevor Bescherung is'?"

„Ich wollt bloß mal probieren, ob's schon nach Schwarzsauer riecht!" fiept der Junge und will sich losmachen. Aber Kristofs Faust sitzt eisern.

„Schwarzsauer in der guten Stube, was? Ich werd' dir sagen, was du wolltest: rumspionieren, wo dir den besten bunten Teller grapschen kannst!"

Arm in Arm gehen die beiden durch den Gang

Hierauf hat Friedchen Schwab nur eine klägliche Antwort, die weder Ja noch Nein ist, denn am Weihnachtsabend lügt man ja nicht. Da fühlt er, wie sich der Griff im Nacken lockert. Schon ist er wie der Blitz um die Stallecke herum, daß der Schnee nur so stiebt.

Kristof poltert schmunzelnd in seine Kammer, denn nun ist es höchste Zeit zum Umziehen.

In der guten Stube hat die Frau inzwischen den Baum fertiggeschmückt. Ihr Blick geht immer wieder zu der großen Fichte, die ihr Mann selber geschlagen hat. Kerzengerade ist sie, mit vollen, festen Zweigen. Die rotbackigen Äpfel leuchten im Nadelgrün. Bunte Kringel blitzen dazwischen, Kugeln, silberne und goldene Ketten.

Sie tritt dann mit prüfendem Blick zu dem großen Tisch, der für die Leute bestimmt ist. Da liegen Handschuhe und Strümpfe, Umschlagtücher und warme Schuhe. Die roten, zusammengeknoteten Sacktücher bergen den Weihnachtstaler.

Die Frau lächelt. Da, das große, schwarze Umschlagtuch mit den rot-grünen Streifen ist für die Wiesnersche. Die wird wieder weinen und nicht wissen, wie sie sich bedanken soll. Und daß der alte Mathes eine Pfeife bekommt, wie er sie beim Bauern heimlich bewundert hat, wird die größte Überraschung für den Altknecht sein.

Der Bauer kommt herein. „Bist fertig, Mutter?" Sie nickt. „Du kannst die Kerzen anzünden. Warst schon in den Ställen?"

„Nein, ich hab' auf dich gewartet."

„Dann laß' uns erst gehen. Der Kristof ist sowieso eben erst gekommen."

Sie gehen hinaus. Auf dem Hof steht schon der lange Martin im Feiertagsrock. „Geh' in den Flur, Martin, und wart dort mit allen, die schon kommen. Wir sind gleich wieder da."

Sie wenden sich zuerst zum Pferdestall. Warm kommt es ihnen entgegen, Ketten rasseln, hell wiehert es auf. Arm in Arm gehen sie durch den Gang, schieben dort ein Stück Zucker, da einen Kanten Brot in die Pferdemäuler. Aus den Krippen leuchtet es prall. Denn es ist ja Weihnachten. Mit dem Geruch der Pferdeleiber vermischt sich der Duft des Tannengrüns, mit dem die Boxen geschmückt sind. Im Kuhstall sind noch Jette und Lene dabei, den Kühen den Trank zu geben. Warmes Kleiesaufen, denn es ist ja Weihnachten.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Gewässer in Masuren — Staat im Vorderen Orient — Waren-angebot — besinnlich — Herrin, Frau (span.) — Münze in USA — rasten — Beweis-stück — Spitzen-schlager — ostpr. Pianist u. Rund-funk-organist (Gerhard) — Pfarrer Valentin ... aus Zinten, geb. 1579, Verfasser d. Liedes: "Mit Ernst, o Menschen-kinder" — Herr (engl.) — nord. Feuergott — Honig-wein — höckerloses Kamel — Zeich. f. Gallium — Papst-name — metall-haltiges Gestein — jap. Münze — nordd. Fluß — Autoz. Ansbach — Eilzug (Abk.) — stärkster Sturm — ostpr. Stadt

BK 910-360

Auflösung

```
 M       S
BEHWERBACH
 SOIR ARI
ECHSE EGAL
 KE STALL
SIAL AG E
 N ASPERN
KNAB P
VEHIKEL 22
 SALENT
```

Auflösung in der nächsten Folge

Sonne am Himmel und Wolken am Horizont

Von allerlei Pfingstbräuchen in Stadt und Land — Wünsche und Sehnsüchte der Menschen

Pfingsten sind die Kirchen im allgemeinen nicht so überfüllt mit Gläubigen und Neugierigen wie zu Ostern und Weihnachten. Das gilt abgestuft für Stadt und Land bei uns und in aller Welt, wo christliches Brauchtum noch lebendig geblieben ist.

In unseren Breiten ist Pfingsten mehr und mehr zum Fest der im schönsten Grün und Blumenschmuck prangenden Natur geworden. Die Menschen freuen sich darüber und bringen dieses Gefühl sichtbar zum Ausdruck. Selbst in Großstädten finden wir immer wieder Maiengrün vor den Häusern als Zeichen der Freude über das wiedererwachte Leben ringsum.

Auch in die Art, in der Pfingsten bei uns gefeiert wird, sind Bräuche aus alter Zeit eingeflossen, in der das Christentum hier noch nicht dominierte. Manche sind bis in ihre Ursprünge zurückzuverfolgen, wenn sie auch vielfach Bedeutungswandel erlebt haben. Andere sind nicht mehr so klar zu bestimmen.

Die Ausgießung des Heiligen Geistes ist den Menschen immer schwer vorstellbar geblieben. Sie haben sich nach ihrem Verständnis Erklärungen zu verschaffen gewußt.

Da gilt der Pfingstsonntag etwa nicht nur als besonderer Freudentag, der er im Kirchenjahr ohnehin ist, sondern als ein Glückstag für alle an diesem Tage geborenen Menschen. Sie sollen es in ihrem Leben ganz besonders gut treffen. Auch für Sterbende soll die Pfingstzeit, alter Überlieferung zufolge, besonders günstig sein. Ihnen stehen die Himmelstore weit offen. Sie brauchen nicht zu befürchten, zur Hölle verdammt zu werden, denn diese sei, so heißt es, zu Pfingsten nicht geöffnet.

Das beliebte Pfingst- oder Maiengrün hielt nach der Vorstellung der Menschen an den Haustüren alle Unbill von den hier Lebenden ab. Allerdings mußten die Häuser innen mit Pfingstreisern gut ausgefegt sein, sonst half auch das Pfingstgrün nicht gegen böse Geister. Die jungen Blätter der Birken galten auch als Schutz gegen die Mäuseplage zur Erntezeit, wenn man sie nur sorgfältig als Unterlage für die Garben aufbewahrte.

Die Bauern hielten sich an strenge ungeschriebene Gesetze, die ihnen den Segen des Heiligen Geistes bewahren sollten. So wurde in einigen Landschaften Deutschlands beispielsweise selbst dann nicht gemäht, wenn das Wetter es eigentlich erforderte. Man fürchtete Strafen durch Unwetter, vor allem schwere Gewitter, und Ungeziefer in Stall und Acker. Die Hexen spielten in der Vorstellung der Menschen auf dem Lande lange Zeit eine besondere Rolle. Vor ihnen suchten sich die Bauern zu schützen. Das Streichen über die Rücken der Kühe mit Birkenreisern sollte verhindern, daß die Hexen den Bauern beim Melken auf der Weide zuvorkamen. In der Schweiz verschenkten die Bauern die Pfingstmilch an die Armen, um dafür während des ganzen Jahren reiche Erträge zu haben.

Aber nicht nur wohltätige Taten verbanden sich in der Auffassung der Leute mit Pfingsten. Man glaubte in einigen Teilen Süddeutschlands daran, man werde sich die Kräfte des Wachstums der Äcker des Nachbarn sichern, wenn man nur rechtzeitig am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um seine Felder herumwandere. Der Segen Gottes, so galt bei den Zigeunern die Überlieferung, werde dem zuteil, der in der Pfingstnacht seine Hausschwelle mit Knoblauch eingerieben und mit Salz bestreut habe.

Weit verbreitet waren und sind zum Teil auch heute noch feierliche Umzüge in Vermummung, in der das wiedererwachte Leben in der Natur symbolisiert werden soll. Hier werden Tiere mitgeführt, in einigen Gegenden Ziegenböcke, und Geschenke mit teilweise recht derben Liedern eingefordert. Ein junger Bursche wird dabei als Pfingstlümmel, Pfingstmoggel und in Niederdeutschland als Pfingstvoß herumgeführt. In der Lüneburger Heide singt man etwa vor den Türen der Dorfleute das ‚Pfingstbötelleed'.

Aber auch die Liebesleute haben die alten Volksbräuche zu Pfingsten nicht vergessen. Sonne am Himmel bedeutete Glück, Wolken am östlichen Horizont, daß viele Mädchen in dem betreffenden Jahr ledig bleiben mußten. Der Zukünftige sollte einem Mädchen leibhaftig im Traum erscheinen, wenn es den Mut hatte, in der Nacht zum Pfingstsonntag einen Kranz aus allerlei Blumen ins Haar zu stecken, und damit nackt ins Bett zu steigen. Pfingststräuße am Kammerfenster der Auserwählten sollten dem Freier Glück bringen. Auch dem mehrfachen Wiehern eines Pferdes in der Pfingstnacht kam besondere Bedeutung für den Hof zu. Eine Hochzeit würde gefeiert werden nach genau so viel Wochen, wie das Pferd gewiehert hatte. Und es sollte hoch dabei hergehen.



Pfingstausflug: Es lockt die blühende Natur
Foto Zimmermann

In allen Überlieferungen wurden Wünsche und Sehnsüchte der Menschen offenbar, die sie, wundergläubig, wie sie waren, gern zu Pfingsten mit der Erscheinung des Heiligen Geistes in Verbindung brachten, auf ihre Art und im Rahmen ihres Lebenskreises.

Hans Bahrs



„**Ruf doch mal an!**" Das Telefon ist für viele Menschen oft der einzige Kontakt zur Außenwelt
Foto np

Hilfe für einsame Menschen

Eine begrüßenswerte Initiative: Die Telefon-Kontakt-Brücke

„Ruf doch mal an" — diesen Werbespruch der Bundespost wollte sich sicher schon manch einer zu Herzen nehmen — doch wen soll man anrufen, wenn man alleinstehend ist? Oder wer ruft einen schon an, wenn man keinen Menschen kennt?

Dieses Problem, die Menschen aus ihrer Isolation herauszuholen und besonders Behinderten und Senioren zur Seite zu stehen, wurde vor einigen Jahren in Regensburg erkannt: man gründete eine Telefon-Kontakt-Brücke, kurz Telkob genannt. Die Initiatoren, Hans und Thilde Lagleder, betonen, Telkob sei keineswegs mit der Telefonseelsorge zu verwechseln, da diese mehr beratende Funktionen ausübe und der Hauptakzent auf der Anonymität der Anrufer liege, während Telkob persönliche Kontakte fördern wolle.

Gegenseitige Hilfe sowohl für alleinstehende Senioren als auch für junge und ältere Körperbehinderte und Dauerkranke steht also im Mittelpunkt der Telkob-Initiative. Eine Telefonrunde besteht meist aus sechs Teilnehmern und einem Betreuer. „Mindestens zwei Gesunde oder Gehfähige sollen in einer Runde sein, am besten auch ein Autofahrer", meint Thilde Lagleder. Die Anrufe erfolgen nach einem bestimmten Zeitplan entweder täglich, einmal oder mehrmals wöchentlich.

Meldet sich ein Teilnehmer trotz wiederholter Anrufe nicht, muß sofort der Betreuer verständigt werden. Er übernimmt die Pflicht, umgehend nachzusehen und sich um sofortige Hilfe zu bemühen. Auf diese Weise wird vermieden, daß alte und kranke Menschen vergessen werden und hilflos in ihrer Wohnung liegen. Darüber hinaus wird jedoch auch die allgemeine Vereinsamung abgebaut, Freundschaften entstehen, und manch einer erhält neuen Lebensmut.

Die einzelnen Telefonrunden werden nach Alter, Interessengebieten und Bildungsniveau zusammengestellt. Die Teilnehmer lernen sich meist vorher kennen und können so entscheiden, mit wem sie telefonieren möchten. Finanziert wird die Telkob durch die Einnahmen aus dem Verkauf von Bastel- und Handarbeiten der Mitglieder sowie durch persönliche oder anonyme Spenden.

Gerade in einer Zeit, da die Menschen immer mehr aneinander vorbeigehen und das Miteinander vergessen zu haben scheinen, ist eine derartige Initiative besonders begrüßenswert. Interessenten, die sich einer Telkob-Runde anschließen wollen oder selbst eine zu gründen gedenken, wenden sich bitte direkt an Thilde Lagleder, Telkob-Zentrale, Sedanstraße 14, 8400 Regensburg, Tel. 09 41/5 53 31.

SiS

Schönheitsmittel nicht nur zur Freude der Damenwelt

Die Sammlung Schwarzkopf gibt einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Kosmetik

Blättert man heute einmal in Illustrierten oder geht man durch Drogerien und Parfümerien, so begegnet man einem immer größer werdenden Angebot an kosmetischen Artikeln. Die Schönheitsmittelchen, von vielen Frauen als eine Errungenschaft unserer modernen Welt erachtet, können jedoch auf eine lange Geschichte zurückblicken. Das beweist nicht zuletzt eine Sammlung mit historischen Toilettengegenständen, die in Schleswig-Holstein zu bewundern ist.

Es war im Jahre 1721, als der Hamburger Architekt Johann Nikolaus Kühn für Gottfried von Wedderkop das Herrenhaus Steinhorst im Kreis Herzogtum Lauenburg errichtete. Dieses Hauptwerk der Barockarchitektur wurde nach absolutistischem Vorbild erbaut und war der eindrucksvolle Mittelpunkt des Gutes inmitten einer ausgedehnten Gartenanlage. Einst diente das Herrenhaus als Gutshof, heute beinhaltet es ein Museum, in dem unter anderem die Sammlung Schwarzkopf ausgestellt ist. Die räumlichen Gegebenheiten, wie die großzügige Eingangshalle, das festliche Treppenhaus, die reich strukturierten Räume und die tiefen Fensternischen sind ein idealer Hintergrund für die Sammlung der Hans Schwarzkopf GmbH, eines Unternehmens der Kosmetikbranche.

„Geschichte bedeutet Veränderung", betont Werner Kloos in seinem Beitrag über diese Sammlung, der in dem Band ‚Das Herrenhaus Steinhorst und die Sammlung Schwarzkopf', erschienen im Karl Wachholtz Verlag, Neumünster, enthalten ist. So banal und einfach dieser Ausspruch auch klingen mag, so viel Bedeutung und Erkenntnis liegt darin. War in der Antike die griechische Kunst das Vorbild für den Schönheitssinn vieler Menschen, so herrschte im 18. Jahrhundert zum Beispiel der Stil des Barock vor.

Geschichte bedeutet Wechsel, ein ständiges Auf und Ab, neue Erkenntnisse und Begebenheiten. Dieses Phänomen der Geschichte beschreibt und umfaßt auch die Sammlung Schwarzkopf.

„Der Mensch ist ein Geschöpf der Natur", so Werner Kloos. Bei seiner äußeren Verschönerung geht es jedoch um etwas ‚Künstliches', das heißt, um die Verwirklichung künstlerischer Vorstellungen. Seit den frühesten Kulturepochen sind die Menschen damit beschäftigt, sich mit Hilfe von praktischen, phantasievollen und dekorativen Gerätschaften zu verändern. Der Mensch ist und bleibt unvollkommen, er ist zur Vergänglichkeit bestimmt. Je deutlicher sich dieses Bewußtsein einprägt, desto mehr ist er bemüht, sich schön zu machen.

3000 v. Chr. wurde eine Schminkschale aus Schiefer gefunden, die aus der Epoche der Sumerer stammte und heute im Haus Steinhorst zu bewundern ist. Sie beweist, daß sich die Menschen schon vor so langer Zeit mit der eigenen Schönheit befaßten und nicht, wie oft angenommen wird, nur um das nackte Überleben kämpften. Es ist eines der ältesten Stücke in der Sammlung Schwarzkopf. Bruchteile eines Rasiermessers wurden in einem dänischen Grab gefunden, ein anderes in Nordpersien. Beide stammen aus der Zeit um 1000 v. Chr.

Aus der Alt-Ägyptischen Kulturepoche stammen viele zierliche und zerbrechliche Dinge, wie Alabasterlampen, Sessel aus Papyrus, Flakons und Schminkschalen, die in krassem Gegensatz zu den gewaltigen Pyramiden und Tempelbauten stehen. In Ägypten war auch die Technik des Schminkens hoch entwickelt. Im Dienst der Schönheit standen Spiegel, Toilettentische, feinste Öle, Duftstoffe und eine reiche Auswahl von verschiedenen Farben. So wurden die Augenlider zu damaligen Zeiten bevorzugt malachitgrün getönt, während die Lidränder pechschwarz gemalt wurden. Die Farben wurden mit Hilfe eines Elfenbeinstäbchens von den kunstvoll verzierten Paletten genommen. Anhand der bekannten Kalksteinbüste der Königin Nofretete kann man die hohe Schminkkunst der alten Ägypter nachvollziehen. Die Farben änderten sich mit der Jahreszeit, die Tönung wechselte mit der Saison. Ähnlich wie bei der Mona Lisa von Leonardo da Vinci umgibt auch die Königin Nofretete ein geheimnisvoller Zauber und eine faszinierende Lebensfrische.

Aber auch auf die Kleidung wurde sehr viel Wert gelegt. Zum Tempelgang, zur Opferzeremonie kleidete man sich anders als zum festlichen Gelage oder zum Spiel. Perücken galten zu der Zeit als Statussymbol. Sie wurden vorwiegend von Männern getragen und waren aus Tier- oder Menschenhaaren angefertigt. Bevorzugte Farben waren schwarz und kastanienbraun. Die Frauen begnügten sich mit ihrem eigenen langen Haar, um daraus kunstvolle Frisuren zu gestalten.

Sehr früh übernahmen die römischen Oberschichten die Toilettenkünste der Griechen. Ein kleiner römischer Schminktisch, der vermutlich aus Pompeji stammt und im ersten Jahrhundert nach Christus angefertigt wurde, vermittelt den Eindruck einer gewissen Vollkommenheit. Travertin, Marmor, Stuck wurden für den Aufbau verwendet, kleine weiße Marmorfiguren verzieren die beiden äußeren Podeste, der Spiegel und die Schminkbehälter sind aus Bronze gegossen.

„Eleganz und Körperkultur, Mode und Schönheitspflege blühen und gedeihen am besten auf der Sonnenseite des Daseins. Im Licht des Friedens, bei ungestörtem Wohlstand entfalten sich nicht nur die Künste, sondern auch höhere Lebensart." So konnte sich die Kunst des Schminkens über Jahrhunderte entwickeln, bis in die heutige Zeit.

In unserem Jahrhundert ist diese Kunst nahezu vollkommen. Was gibt es nicht alles, um die äußere Erscheinung zu verändern? Bei der angebotenen Auswahl von Puder, Make-up, Rouge, Lippenstift, Wimperntusche, Lidschatten, Cremes, Lotionen, Schaumbädern und Parfümes ist dies auch nicht weiter verwunderlich. Erstaunlich jedoch, wenn man bedenkt, daß die ‚Kosmetik' bereits vor rund 3000 Jahren derartig ausgeprägt war und schon damals nicht nur die Damenwelt begeisterte.

Viktoria Kriegsheim

Das Herrenhaus Steinhorst und die Sammlung Schwarzkopf. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 197 S., Leinen mit Schutzumschlag, 48,— DM.

Maler des Hofes

Menzel-Ausstellung in Kiel



Adolph Menzel: Die Kunstbetrachter (Pastell)

Genau in der Mitte zwischen der bevorstehenden Preußen-Ausstellung in West-Berlin und der umfassenden Menzel-Präsentation in Ost-Berlin, die im November 1980 zu Ende ging, liegt die Ausstellung ‚Adolph Menzel: Realist — Historist — Maler des Hofes' in der Kunsthalle Kiel. Sie wird bis 8. Juni gezeigt und geht dann auf Reisen durch die Bundesrepublik Deutschland. Die Schau ist zwar vom Thema her begrenzt, bringt aber dennoch informative Aussagen über einen Maler und Zeichner des vergangenen Jahrhunderts (Menzel wurde 1815 in Breslau geboren und starb 1905 in Berlin), der gleichermaßen die preußische Historie (Friedrich II.) festhielt wie die unmittelbare Gegenwart. Es werden neun Gemälde gezeigt, 46 Goachen, Aquarelle und Pastelle, dazu 112 Zeichnungen und Druckgraphik. Leihgeber sind in erster Linie die Sammlung Schäfer und die Bremer Kunsthalle. Hinzu kommt eine Reihe von Blättern aus dem Besitz von Kiel selbst, die alle einen lebendigen Eindruck vom Genie Menzel vermitteln, gleichgültig, ob er das Hofleben unter Wilhelm I. festhielt, den Adel, die bürgerliche Gesellschaft, die Arbeitswelt oder den belebten Marktplatz von Verona. Die Ausstellung zeigt Menzel als Maler Friedrichs des Großen, von Kirchen und Kirchenszenarien, als Maler des Barock, des Rokoko, der Landschaft und des Militärs. **Jakob Munzer**

Unser Weg gleiche dem der Gestirne

Lob der Langsamkeit — In der Hast des Alltags vergessen wir, uns am Augenblick zu erfreuen

Alles in der Natur geschieht langsam. Der Baum braucht Jahrzehnte, um stark und mächtig zu werden. Städte, die der Natur noch nahe sind, bildeten sich in Jahrhunderten. Flußtäler sind das Werk von Jahrtausenden, und die Gebirge gar brauchten Jahrmillionen um emporzuwachsen.

Die Natur kennt keine Hast. Der Mensch erst hat die Hast in die Welt gebracht. Der Mensch der Großstadt insbesondere ist ein Sklave der Hast. Alles will er überstürzen: Sprechen, Atmen, Essen, Schreiben, Lesen, Gehen — nichts geschieht mehr in der gelassenen Ruhe, mit der die Blumen wachsen, die Elche äsen und die Ströme dahinziehen. „Zwinge dich zur Langsamkeit", sagt Novalis. In der Langsamkeit liegt das Geheimnis des Reifens. Und Reifen braucht Zeit, ob es Früchte sind oder Staaten oder große Gedanken. Nur was langsam wird, wird gut.

Woher kommt unsere Hast? Wir haben es verlernt, uns am Augenblick zu erfreuen. Wir sind immer in Gedanken schon einige Schritte voraus. Lernen wir es doch wieder, den Augenblick ganz zu erfüllen, als ob nichts mehr hinter ihm käme. Welch ein Meister des Augenblicks ist das spielende Kind! Unglückliche Geschöpfe, die zu schnell ihr Kindsein hinter sich lassen. Je langsamer ein Baum wächst, desto besser ist sein Holz. Mit dem Menschen ist es nicht anders.

Tempo, Rekord, ihr falschen Götter unserer Zeit! Was habt ihr aus den Menschen gemacht? Es gibt Menschen, denen Hast zum Lebensstil geworden ist, Menschen, denen etwas fehlt, wenn sie plötzlich aus dieser Hetzjagd herausgelöst werden. Der wahrhaft Tätige wirkt langsam. Eine gelassene Ruhe geht von ihm aus. Der Hastende bleibt immer an der Oberfläche der Dinge; der Ruhige dringt in die Tiefe.

Schaut euch nur die hastenden Politiker an. Sie sind stets auf dem Sprung. Eine nervöse Hektik geht von ihnen aus. Zum ruhigen Nachdenken fehlt ihnen die Zeit und Muße. Sie lassen daher Denken! Aber, wo bleibt da die Führung, das Vorbild für das Volk? Selbst das Volk wird in der Hast des Alltags vergessen; der einzelne zählt zwar, aber nur als Zahl, als Zahler, als notwendige Stimme. Und mit dem Volk fällt auch die Nation, das Vaterland, die Heimat, Deutschland der Hast des Augenblicks zum Opfer. Aber nur in ruhiger Zielstrebigkeit kann die Einheit Deutschlands vollendet werden!

Darum laßt uns zum Vorbild werden! Zwingen wir uns zur Langsamkeit. Lesen wir die Bücher langsam, die uns etwas zu sagen haben; schreiben wir die Briefe langsam an unsere Lieben; schreiten wir langsam durch die Felder und Wiesen und Wälder unserer Heimat, vollbringen wir all unser Tun in langsamer Sicherheit; überhasten wir nichts, atmen wir langsam und tief.

Wer so lebt, der findet zurück in den großen Rhythmus des Alls; der spürt sich als Teil der ewigen Harmonie, und die Ruhe, die über ihn kommt, wird auch auf andere ausstrahlen. Erkennen wir in der Hast unsere größte Feindin! Werden wir so ruhig wie der Baum und so stark wie der Baum. Unser Weg gleiche dem der Gestirne, die unbeirrbar, in feierlicher Ruhe, ihre vorgeschriebene Bahn ziehen.

Wolfgang Thüne



Albrecht Völker: Stettin, Museum an der Hakenterrasse

Skizzen und Momentaufnahmen

‚Künstler porträtieren Künstler' — Ausstellung in Esslingen

Zwei umfangreiche Ausstellungen sind es, mit denen die Künstlergilde Esslingen in diesen Tagen an die Öffentlichkeit tritt. Die eine ist unter dem Titel ‚Stilleben heute' in der Ostdeutschen Galerie Regensburg noch bis zum 28. Juni zu sehen. — Das Ostpreußenblatt berichtete in Folge 21 darüber. — Die andere Ausstellung wird aus Anlaß der Esslinger Begegnung noch bis zum 21. Juni gezeigt, und zwar in der Galerie der Stadt Esslingen am Neckar, Villa Merkel und Schwörhaus. ‚Künstler porträtieren Künstler' ist der Titel dieser zweiten Ausstellung, die Arbeiten von über 60 Malern, Graphikern und Bildhauern präsentiert.

Anlaß, diese Schau zusammenzustellen, war nicht zuletzt, wie Dr. Ernst Schremmer in seinem Vorwort zum Katalog schreibt, der große Erfolg der Ausstellung ‚Selbstbildnisse', mit der die Künstlergilde vor einigen Jahren bei vielen ihrer Mitglieder ein derart positives Echo gefunden hat, das alle Erwartungen weit übertraf.

„Viele der ausgestellten Arbeiten entsprechen der Vorstellung vom herkömmlichen Bildnis, mehr oder weniger spontan oder repräsentativ ausgeführt, von der Skizze bis zur vollendeten Fassung," betont Dr. Schremmer. „Daneben gibt es ‚Momentaufnahmen', die in Esslingen oder bei anderen Künstlerbegegnungen entstanden sind, so etwa bei Schriftstellertreffen in München, beim Stammtisch der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf..."

„Naheliegend ist, daß die Zahl der Porträts, mit denen aus unmittelbaren Umgang Kollegen festgehalten wurden, groß ist. Es sind aber keineswegs immer nur die Maler, die Graphiker und die Bildhauer, die von ihresgleichen ‚abgebildet' wurden, sondern in dem multimedialen Zusammenhang der künstlerischen und organisatorischen Bemühungen dieser Künstlervereinigung auch die Schriftsteller, die Komponisten, die Theaterleute."

Unter den ausstellenden Künstlern sind auch dieses Mal wieder zahlreiche Ostpreußen zu finden, so Edeltraut Abel (Königsberg), K. H. Buch (Treuburg), Ursula Enseleit (Wenzken), Norbert Hoffmann (Königsberg), Hellmut Marcus (in Troppau geboren, jedoch ostpreußischer Herkunft) und Kurt Zobel (Osterode). Unter den Porträtierten sieht man Bildnisse von dem Schriftsteller Hans Joachim Haecker, dem Maler und Graphiker Karl Heinz Leidreiter, von Arthur Degner, Heinz Tiessen, Rolf Cavael, Heinrich Klumbies und Hans Helmut Lankau — ebenfalls gebürtige Ostpreußen.

‚Künstler porträtieren Künstler' ist eine Schau, die nicht nur Eindrücke aus dem Schaffen der ausstellenden Künstler vermittelt, sondern vielmehr auch über die Porträtierten Aufschluß gibt. **Ste**

Punkt für Punkt

Arbeiten von Albrecht Völker

Dort, wo technische Hilfsmittel nichts mehr ausrichten können, beginnt seine Arbeit. Buchstäblich Punkt für Punkt setzt der Grafiker Albrecht Völcker seine Gebäude- und Landschaftsdarstellungen wie ein Mosaik zusammen. Dabei entstehen Bilder, die eines gemeinsam haben: sie zeigen Objekte, die entweder überhaupt nicht mehr oder aber nicht mehr so existieren, wie sie ursprünglich einmal waren. Gestützt auf Archivmaterial — alte Zeichnungen, Fotos, Skizzen oder Beschreibungen veranschaulicht Völcker Vergessenes, Überliefertes oder Zerstörtes — aber auch noch Bestehendes — und macht auf diese Weise ein Stück Vergangenheit wieder sichtbar. Für seine illustrative Dokumentation entwickelte er durch eine Kombination von Rasterdruck und Federzeichnung die Still-Point-Manier — eine Darstellungsart, die an alte Radierungen erinnert.

Albrecht Völcker, der gebürtiger Stettiner ist, wohnt heute im schleswig-holsteinischen Neumünster. Ehe er mit dieser interessanten Arbeit begann, war er als Innenarchitekt, Gebrauchsgrafiker und Messebau-Designer tätig. **F. B.**

KULTURNOTIZEN

‚Königsberg heute' ist der Titel eines Diavortrages von H. Schmidt, Lünen, der am Dienstag, 23. Juni, 20 Uhr, im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt wird.

Karl-Heinz Jakobs aus Kiauken/Ostpreußen liest aus eigenen Werken. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Montag, 29. Juni, 20 Uhr.

Das Preußenbild in der Bundesrepublik Deutschland und in der ‚DDR' ist das Thema eines deutschlandpolitischen Seminars Nord des BdV, das vom 10. bis 12. Juli in Hamburg durchgeführt wird. Anmeldungen bitte direkt an: Bund der Vertriebenen, Referat für Kultur und staatsbürgerliche Bildung, Barbara Könitz, Gorch-Fock-Straße 1, 5300 Bonn 1.

Der Lippoldsberger Dichtertag findet in diesem Jahr vom 27. bis 28. Juni in 3417 Wahlsburg-Lippoldsberg statt. Thema der diesjährigen Tagung ist Südtirol.

‚Preußen — Stadtführer durch Preußisch-Berlin' heißt eine Ausstellung, die vom 11. Juli bis 11. November im Berliner Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, zu sehen ist. Öffnungszeiten täglich 10 bis 17 Uhr, am Wochenende 11 bis 17 Uhr. Als Katalog erscheint ein Stadtführer mit etwa 50 Abbildungen zum Preis von DM 6,—. Bei Bestellungen von mindestens 5 Exemplaren portofreier Versand.

Der Maler und Graphiker Erwin Shoultz-Carnhoff, Präsident der Künstlergruppe Roter Reiter, wurde kürzlich zum Ehrenmitglied des Europäischen Kulturkreises Baden-Baden ernannt, darüber hinaus wurde Shoultz-Carnhoff mit der Euro-Medaille in Gold ausgezeichnet.

Der Komponist Dr. Friedrich Welter aus Lüneburg weist im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Hannelore Patzelt-Hennig über die Tilsiter Dichterin Johanna Wolff (der Beitrag erschien auch in einer Zeitung in Locarno) darauf hin, daß er wohl der einzige Komponist ist, der Gedichte von Johanna Wolff vertont hat, so ‚Weit in die Welt hinaus', ‚Ostpreußentanz', ‚Und die Zwiebel braucht Sonne' und ‚Ostpreußenland'.

Ein Lesebuch für Jugendliche im Alter von acht bis zwölf Jahren mit Beiträgen ost- und mitteldeutscher Schriftsteller will die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat herausbringen. Einsendungen werden bis zum 31. Dezember erbeten an die Adresse des Kulturrates: Colmantstraße 19, 5300 Bonn 1.

Die Verlagsgruppe Langen-Müller/ Herbig in München hat kürzlich den durch die Axel Springer AG gegründeten Kristall-Verlag übernommen und wird das Programm im vollen Umfang weiterführen.

Paul Salden

Das Pendel der Zeit

Im ewigen Rhythmus manifestiert sich das Wunder der Schöpfung im bunten Kleid des Frühlings und eröffnet den Reigen der Jahreszeiten, die sich in diesem Land dynamisch und ungebändigt präsentieren. Jahreszeiten, die — mit dem Erwachen der Natur, den sonnendurchglühten Sommertagen, der farbentrunkenen Herbstlandschaft, dem weißen Leichentuch des Winters, — den Zyklus des Jahres bestimmen, dem gleichen Naturgesetz folgend, wie der Tagesablauf des Menschen — mit Erwachen, Tagewerk, Ruhe und Schlaf — in einer anderen Dimension.

Tage reihen sich zu Jahren, und die Kette des inneren und äußeren Geschehens bildet einen geschlossenen, sich bewegenden Kreis, wobei der temporale Ablauf — in der Reflexion des zurückgelegten Lebensabschnittes — unterschiedlich empfunden wird. Die Jugend möchte davonstürmen, dem Schneckengang entfliehen. Das Alter möchte bremsen und verweilen, denn in seinem Bewußtsein ist die Zeitspanne des Jahres um einiges kürzer bemessen. Die Jahre eilen schneller dahin.

Welch ein Gefühl, wieder auf vertrauten Wegen zu wandern: den kindlich verspielten — und den bewußt erlebten, den stürmischen, den unvergessenen der Jugendjahre! Während Spannung, Erwartung, Aufnahmebereitschaft, Zuneigung und Liebe die Seele erfüllen, werden verunsichert und illusionslos die ersten Schritte gesetzt. Wird das durch jahrelange Askese verklärte Bild Wirklichkeit werden, wird es wie ein Traumbild zerrinnen?

Wie die schwingende Saite dem Instrument verbunden bleibt, während sich die Wellen des Schalls verlieren, ist das Pendel der Zeit, zwischen Himmel und Erde im Rhythmus von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Jahr um Jahr, unbeeindruckt vom irdischen Geschehen, seiner Bestimmung erfolgt, ohne dem Land seinen Reiz zu nehmen. Ich habe alles wiedergefunden, was mir kostbar war: die

Ich habe alles wiedergefunden, was mir kostbar war

unendliche Weite, Stille, Einsamkeit, die verschwundenen Waldwege, die Seen und den blauen Himmel mit den weißen Wolken — ursprüngliche Natur, die den Menschen einschließt in den Kreis der göttlichen Schöpfung.

An einem sommerlichen Spätnachmittag bin ich den Feldweg entlanggegangen, der vom Dorf über die Felder und Wiesen, über das Flüßchen zum Hochwald führt und zu dem großen See, der dort geborgen und verborgen im Schoße des Waldes ruht.

Der Weg führt durch wogende Kornfelder. Aus einem Wiesenteppich weißer Margeriten — übersät mit den feurigen Mustern des roten Mohns, unter dem Gaukelspiel sonnentrunkener Falter, dem Gesumm von Bienen und Hummeln — branden Wellen von Gräsern, blauen Kornblumen, veilchenfarbener Rittersporne hinein in das Ährenmeer und mischen sich unter die hellen Halme reifenden Korns. Sonne liegt über den weiten Feldern, und schon wenige Tage später wird Wirklichkeit, was mit dem Reich der Kindheit für immer verloren schien: das anheimelnde, vertraute Bild von Garben, zu Hocken gestellt, die — wie kleine Pyramiden, in langen Reihen bis hin zum Horizont — in der Abendsonne leuchten. Stolzierende Störche auf Nahrungssuche. Weiße Wolken, von untergehender Sonne in Feuer gefaßt, himmlisches Licht reflektierend, schenken dem Land Glanz und einen Abendfrieden, der andächtig macht und die Seele verzaubert.

Über den Wiesen verengt sich der Feldweg zu einem schmalen Steg, wird zu einer Spur, die sich in den niedergetretenen Gräsern als feine Linie abzeichnet. Hier ist eine Welt zu Ende. Hinter dem Bach steht kraftvoll und schweigend der Wald. Die vertraute Fußgängerbrücke ist verschwunden. Den Spuren folgend, wird hinter der Krümmung, neben der großen Birke, der jetzige Übergang sichtbar: ein abgesägter und zur Bachseite hinübergedrückter Baum — das Werk eines Menschen, dessen Weg aus irgendwelchen Gründen hier herüberführt, einsam, wie der Wechsel scheuen Wildes. Kein Fremder wird sich hierher verirren, nur jemand, der den schmalen Pfad kannte, als er noch ein gern begangener Wanderweg war — an Sonntagen, wenn die Sonne schien. Die Menschen, die jetzt im Dorf wohnen, gehen andere Wege, nehmen eine andere Richtung. Es gibt viele Wege, die hinausführen zu den Wäldern und den Seen.

Wie der Vorhof eines Palastes liegen kleine Laubwälder am Rande des großen Kiefernwaldes — sonnenglitzernde, zitternde, spielende Lichter im Blättermeer, fröhliche Vogelstimmen. Wie blauer Himmel schimmert die weite Fläche des Sees durch flimmerndes Grün. Wo der ansteigende Weg den Hochwald erreicht, beginnt das Reich himmelwärts strebender Kiefern, die hier, ihrer dominierenden Stellung bewußt, nur Teile ihres Territoriums der Fichte überlassen und Laubbäume gerade noch als schmückendes Beiwerk akzeptieren. Seenähe sorgt für üppigen Unterwuchs an Moosen, Beerensträuchern, Farnen, Kräutern, Nesseln und meterhohen Haselnußsträuchern.

Hier haben wir als Kinder Umschau nach den ersten Frühlingsboten gehalten. Während an den Nordhängen noch Schnee lagerte und Bodeneinschnitte und Senken füllte, leuchteten an den blattlosen Sträuchern des Seidelbastes Büschel von duftenden, rosaroten Blüten, an besonders sonnigen, geschützten Plätzen grüßten rosafarben und himmelblau die Sterne der Leberblümchen und dicht daneben weiße Anemonen, gleich in ganzen Kolonien. Den Höhepunkt bildete wenige Wochen später die Frühlingswiese auf der ,Primelinsel', einer Insel mit einer charakteristischen Besonderheit: Wie ein Kegel erhebt sich der grüne Hügel über dem Wasser. Aus der kreisförmigen Grundfläche wachsen Laubbäume den Berg hinauf und lassen die oberen Hänge frei für eine weite sonnige Wiese, die jeder stürmische Frühling im Handumdrehen in ein einziges Meer gelber Blüten verwandelte. Himmelschlüsselchen hatten Doldenköpfchen und die leuchtenden Glocken der Blütenkronen über das Gras gestreckt und das Grün in einen märchenhaft goldenen Teppich verzaubert.

Das frische Grün der Laubbäume am Rande des Nadelwaldes wurde zum Eldorado der Maikäfer und für uns Kinder zum beliebten Jagdgebiet. An persönliche Eindrücke und Erlebnisse mit den fliegenden Krabbeltierchen, die wir nach ihren jeweiligen Farbtönungen als ,Schornsteinfeger', ,Müller' oder ,König' zu unterscheiden wußten, wird sich jeder von uns mit Vergnügen erinnern.

Weit über das Unterholz hinaus recken und strecken sich, wie schlanke Säulen, die rötlichbraunen Kiefern und lassen ihre Kronen aufblühen im Blau des Himmels, im strahlenden Licht der Sonne. Wie ein kompakter, mächtiger Teppich breitet sich der Wald aus und vereinnahmt den drei Kilometer langen und tausend Meter breiten See als verspieltes, schmückendes Ornament. Wo der Wald eine Lichtung offen hält, wo flutendes Licht über die breite baumlose Schneise hereinbricht, wo von der Höhe sich dem Auge ein freier Blick über die glänzende Fläche des Sees mit seinen bewaldeten Inseln bietet, wo der Himmel zum Greifen nahe ist, wo Großmütigkeit und Stille beeindrucken, da sollte man verweilen und die Herzschlagnähe der Natur nachklingen lassen in seiner Seele.

Zu dieser Stelle zog es mich hin. Dies war der zentrale Punkt, um den sich Nachtträume und Erinnerungen rankten: mein Traumsee — der schönste See der Welt.

Ein Wunder, das das Herz sprengen möchte! Als wäre die Zeit stehengeblieben, breitet sich das vertraute Bild einer Landschaft aus, das alles Schöne, Traumhafte und Einmalige symbolhaft verkörpert; ein Bild, das alle zurückliegenden Jahre hindurch lebendig vor Augen stand. Man möchte zugreifen, es an sich drücken, diesen Augenblick festhalten und — jubeln! Da liegt er vor mir: der See meiner Jugendjahre. Was in der Jugend zum Selbstverständlichsten gehörte, zum Alltäglichen, zum Gewohnten, reifte im Laufe der Jahre zu der Erkenntnis, in einem besonders schönen Teil der Erde hineingepflanzt worden zu sein. Die Zeitspanne einer Generation machte es möglich, sich auf unserem Globus umzuschauen. Großartige Natur, Gewaltiges, von Menschenhand geschaffen, hat neben dem Weg gestanden. Aber, abgeschätzt und gewogen, wird dieses stille Land, wo unter Sommerwolken Störche schweben, der Kranichschrei herniederfällt, wilde Schwäne über große Seen brausen, in seiner faszinierenden Eigenart von keiner Landschaft übertroffen.

Der schönste See der Welt, seit Urzeiten unberührt, eingebettet in den großen Wald, weitab von menschlicher Unrast, ist innerer Besitz weniger Menschen geblieben. Es führt keine Chaussee, kein befahrbarer Weg vorbei; kein Paddler hat den Weg hierher gefunden, kein weißes Segel sich jemals in seinem Wasser gespiegelt. Es gibt viele Seen hier, wunderbare Seen, größere, die durch Flüsse miteinander verbunden und bequem zu erreichen sind. Wer möchte sich schon die Mühe machen, einen unbekannten, abseitsliegenden See zu suchen, zumal dieser, für hiesige Verhältnisse, nur eine bescheidene Größe von knapp drei Quadratkilometern aufzuweisen hat? — Eine beruhigende Tatsache, die die Hoffnung in sich birgt, daß dieser Seebereich in seinem urwüchsigen Zustand noch lange erhalten bleibt.

Meinem ersten Besuch nach 30 Jahren, sind weitere gefolgt: Im Frühling, wenn Kiebitze und Störche heimkehrten... im Sommer, wenn die Glut der Sonne Himmel und Erde einhüllte, wenn die Hitze des Tages die Welt wie einen Akku aufgeladen hatte und nachglühende Wärme hinüberstrahlte in die hellen Abende und die wunderbaren Nächte... im Herbst, wenn die Fäden des Altweibersommers und weiße Wolken am Himmel segelten und über dem Seidenglanz des Sees der Wald im bunten Festkleid prangte. Immer führte mich derselbe Weg hinaus zum See.

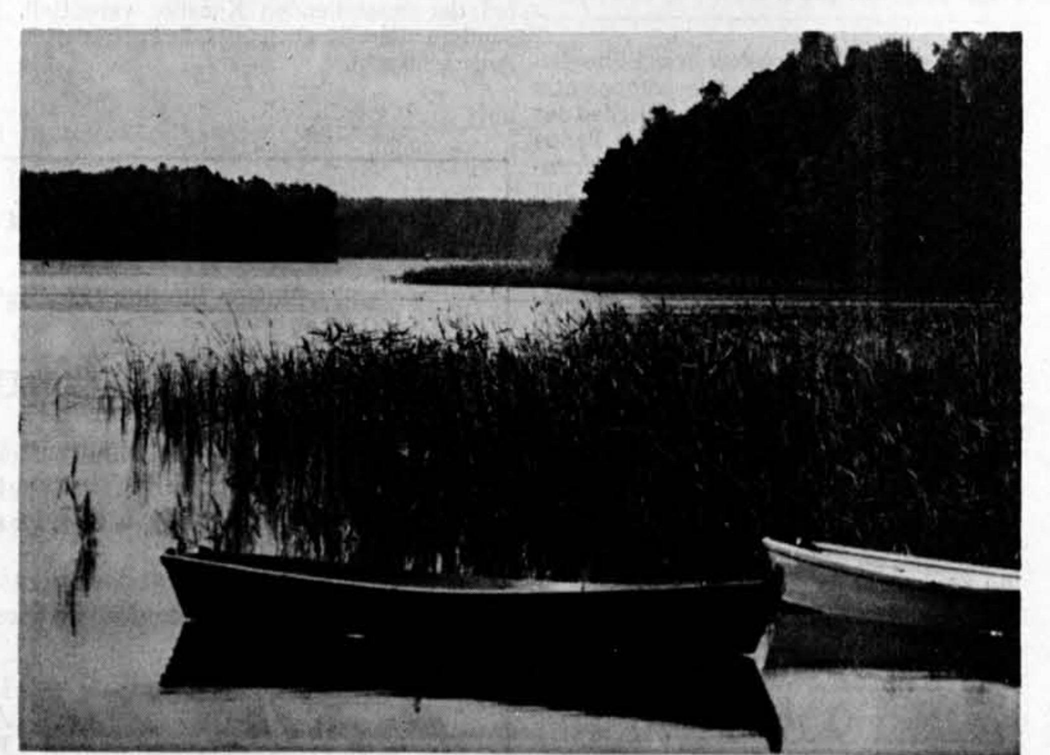
Der Kahn trägt mich wieder über das Wasser wie damals, als wir Kinder fröhlich lärmend einander in die Fluten schubsten, als Jungen zu unseren Angelplätzen ruderten oder vor dem Reiherberg anlegten, um nach den Fischreiher zu schauen, die auf einer Anhöhe mitten im Wald auf 40 Meter hohen Kiefern eine Kolonie bildeten. Die Reiherkolonie gibt es nicht mehr. Die hohen Kiefern sind dem Nonnenfraß zum Opfer gefallen. Gesunder Jungwuchs ist an ihre Stelle getreten. Der ,Verlobungsweg' — ein lauschiger, schattiger, unter dichten Laubbäumen unmittelbar am Seeufer entlangführender Pfad — ist zugewachsen und außer Funktion; doch dürfte das Liebesleben der heutigen Generation dadurch kaum beeinträchtigt oder eingeschränkt worden sein. Rund um den See gibt es auch heute Blaubeeren, Pilze und Haselnüsse in großen Mengen.

Unvergeßlich die Eindrücke, an diesem stillen See den Tagesablauf noch einmal zu erleben. Wenn sich beim Heraufdämmern des Tages Konturen im Wasser abzuzeichnen beginnen, zu Bildern aufleuchten in Licht und Farbe, alles das widerspiegeln, was sich an den Bäumen, Schilf und Pflanzenwuchs im Ufer badet... wenn Bläßhühner, Enten und Haubentaucher Daseinsfreude und Leben versprühen, die Sonne ihr glitzerndes Lichtermeer über den See breitet... wenn sinkender Tag Licht und Farben verlöschen läßt, der Wald zu einer immer dunkler werdenden Silhouette konturiert und Abendröte am westlichen Himmel flammt, dann fühlt man es: In diesem weiten, stillen Land scheint Gottes Schöpferwille anzudauern.

Solange es möglich ist, werde ich in das Land meiner Kindheit fahren, werde die barfüßigen, kleinen, trippelnden Schritte neben mir spüren, werde meine eigene Kinderstimme flüstern hören, daß alles viel kleiner geworden ist im Dorf: die Häuser, die Teiche, der Fluß — und die Wege kürzer, zur Schule, zum See und zum Wald. Das „Weißt du noch?" wird man aus allen Winkeln und Ecken raunen, denn ich hatte das große Glück, mein Elternhaus, das Dorf und die Landschaft fast unverändert wiederzufinden — nur die Menschen sprechen eine andere Sprache.



Johannisburger Heide 1980: Schattiger Waldweg



Grammer See 1980: Wie blauer Himmel schimmert die weite Fläche des Sees durch flimmerndes Grün

Fotos (2) Salden

Buchenstämme silbern schimmernd
Leuchten durch die Nacht,
Mondlicht durch die Zweige flimmert,
Leben ist im Wald erwacht.

Unter Bäumen hört man's munkeln,
Moos ist gar so weich.
Sterne hoch am Himmel funkeln,
Und die Welt ist reich.

Auf den Wiesen, nah am Weiher
Scheint es licht zu schweben,
Elfen weben weiße Schleier,
Sind dem Tanze ganz ergeben.

Buchenstämme silbern schimmern,
Leuchten nicht nur durch die Nacht
Schimmern auch mit ihrem Leuchten,
Wenn die Sonne lacht.

Annelies Grund



Tage der Kameradschaft

Ein Wochenende mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Malente

Erinnerung an die Heimat der Eltern und Großeltern: Die Landschaft der Holsteinischen Schweiz ähnelt der Masurens und...

Es ist Sonntagnachmittag. Während der Zug, in dem ich einigermaßen erschöpft sitze, gemächlich durch die wundervolle Landschaft der Holsteinischen Schweiz rattert, schweifen meine Gedanken zu dem Anlaß dieser Reise zurück.

Damals, das war vor einigen Wochen, hatte ich die Einladung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu einem dreitägigen heimatpolitischen Seminar mit dem Thema „Ostpreußen und wir..." nach Malente erhalten. Die vorgesehenen Programmpunkte klangen recht vielversprechend. Mein Interesse, von der Heimat meiner Eltern, ja von Deutschland überhaupt, so viel wie möglich zu erfahren, bewog mich zur kurzentschlossenen Anmeldung. An dieser Stelle möchte ich nicht vergessen zu erwähnen, daß die kleine Anmerkung in der Einladung, alle Interessierten, also nicht nur GJO-Mitglieder, seien willkommen, mich in meinem Entschluß nur noch bestärkte. Leider

TEXT: CHRISTIANE WÖLLNER
FOTOS: W. SCHÜTZLER (2), C. WÖLLNER (1)

neige ich sonst dazu, auf ähnliche Einladungen meist nicht zu reagieren, in der festen Meinung, daß ich als Nicht-Mitglied der einladenden Gruppen und Vereine wohl nicht angesprochen sein kann.

Die Anmeldebestätigung erfolgte umgehend, und so konnte die Fahrt losgehen...

Am Zielbahnhof angekommen, stupst mich ein anderer Teilnehmer, den ich auf der Fahrt kennengelernt habe, an und ruft aufgeregt: „Guck mal, der Herr dort drüben hat am Revers das Abzeichen mit dem Hirschgeweih, das muß ein Ostpreuße sein!" Dieser Herr mit dem



...bietet neben Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung...

„Hirschgeweih" am Revers stellt sich als Organisator des Seminars heraus. Es ist Dr. Walter Schützler, der freundlicherweise eigens zum Bahnhof gekommen ist, um uns zu begrüßen.

An diesem Freitagabend treffen bis 18 Uhr die 28 Teilnehmer im Alter von 14 bis 26 Jahren zum gemeinsamen Abendessen in der Jugendherberge Malente ein. Vieles am Jugendherbergsleben ist mir völlig neu oder zumindest doch recht fremd geworden, zumal einige Jahre vergangen sind, seit ich selbst oft in Jugendherbergen übernachtete. Neu, und doch ein Gefühl der Gemeinschaft hervorrufend, ist für mich auch der Brauch, vor dem Essen im Stehen, während man sich an den Händen hält, den Tischspruch des Leiters entgegenzunehmen

Nach den üblichen Informationen über die ungeliebte Hausordnung und einem Kurzspaziergang in der wunderschönen Umgebung trifft man sich erneut zum Beisammensein in gemütlicher Runde. Zum besseren Kennenlernen stellt sich jeder selbst vor, indem er ein bißchen über seine Person und seine Interessen erzählt.

Interessant ist hier vor allem die Tatsache, daß fast alle Teilnehmer auf mindestens ein Elternteil verweisen können, das aus Ostpreußen stammt. Erfreulich aber auch, daß einige dieser Jugendlichen Freunde und Freundinnen, die keinen direkten Bezug zu der alten Provinz im Osten haben, für die Teilnahme an diesem Seminar gewinnen konnten. Auch drei Aussiedlerinnen, Mädchen, die erst vor wenigen Jahren gemeinsam mit ihren Eltern aus Ostpreußen gekommen sind, machen durch Bemerkungen in polnischer Sprache auf sich aufmerksam.

Der Tagungsleiter, Jürgen-Karl Neumann, auch Jo genannt, und die Organisatoren Dr. Walter Schützler und Swen Restin stellen sich vor. Man einigt sich bei Strafe von 50 Pfennigen (zu zahlen in die Gemeinschaftskasse), auf die persönliche Anrede „Du".

An diesem Abend wird bereits der Grundstein für einige Tage der Gemeinschaft und Kameradschaft gelegt.

Kurz darauf zeigt sich, wer zu den erfahrenen GJO-Mitgliedern gehört. Jene, die wie ich heute das erste Mal dabei sind, vernehmen kurz nach 21 Uhr erstaunt, daß das Programm nun beendet sei und wir uns bitte leise auf unsere Zimmer begeben sollten. Selbstverständlich dürfen wir uns noch bis 22 Uhr im Gespräch ein bißchen näher kennenlernen. Dann ist Nachtruhe. Jedenfalls offiziell. Diese Nacht wird natürlich recht turbulent, weil es ja die erste während des Seminars ist. (Die zweite Nacht toben die Leutchen übrigens herum, weil es ja die letzte Nacht unserer Zusammenkunft ist).

Aus dem mühsam erlangten Schlaf werden wir um 7 Uhr durch heitere Mundharmonikaklänge gerissen. Die Seminarleiter wissen ganz genau, wie sie uns die bleierne Müdigkeit aus den Knochen treiben können: Zehn Minuten später haben wir (alle Drückeberger werden einzeln aus den Zimmern geholt) zum gemeinsamen Frühsport auf der Wiese vor der Herberge zu erscheinen. Da ich mir nun einmal vorgenommen habe, dieses Seminar so richtig mitzumachen und nichts, auch gar nichts auszulassen, halte ich eifrig mit.

Fit und ausgesprochen munter sitzen wir eine halbe Stunde später am reichhaltig gedeckten Frühstückstisch.

Um 9 Uhr versammelt man sich zum ersten Referat. Jo Neumann spricht zum Thema „Gemeinschaft Junges Ostpreußen auf dem Prüfstand". Er geht dabei näher auf die Zielvorstellungen, die Politik und Jugendpflege ein.

Bewundernswert ist der persönliche Einsatz des Leitungsteams. Jo Neumann hält selbst gefertigte, dicke Mappen für jeden Teilnehmer bereit, aus denen Wissenswertes über Ostpreußen, Lieder, Quizfragen und -antworten und vieles andere mehr zu entnehmen ist.

Nach einer kurzen Verschnaufpause soll laut Programm ein Vortrag von Michael Kowallik, Neumünster, über Ostpreußen — Geschichte, Kultur, Land und Leute und Geographie folgen. Da der Referent unvorgesehen verhindert ist, springt Dank der guten Organsition Dr. Schützlers, der Kulturreferent des BdV für Ostholstein, Ewald Schäfer, mit einem sehr lehrreichen, einprägsamen Dia-Vortrag über die Geschichte, Landschaft und Kultur Ostdeutschlands ein.

Völlig überraschend bekommen wir Besuch: Günter Petersdorf, der Landesvorsitzende von Schleswig-Holstein, begrüßt die Teilnehmer. Um den Jugendlichen den anstrengenden Vormittag ein wenig zu versüßen, spendiert er großzügig eine Runde Eis für alle. Es ist nicht die einzige Spende, die den Seminarteilnehmern zugute kommt...

Der Großzügigkeit einer ostpreußischen Frauengruppe ist es zu verdanken, daß wir am Nachmittag mit dem Motorboot das Seenparadies der Holsteinischen Schweiz kennenlernen dürfen.

Viele, die schon einmal in Ostpreußen gewesen sind, weisen auf die große Ähnlichkeit beider Landschaften hin. Die verschieden großen,

Wissen um Ostpreußen erweitert und neue Kontakte geknüpft

ineinanderfließenden Seen, die breiten Schilfgürtel und das leicht hügelige Land erinnern sehr an Masuren.

Nach der Bootsfahrt verbleibt uns noch ein wenig Zeit, in der wir teils durch das Wildgehege, teils durch den schönen Ortskern von Malente schlendern. Hungrig treffen wir am frühen Abend wieder in der Jugendherberge ein.

Das gut organisierte, ausgewogene Programm läßt genügend Freiraum zum persönlichen Meinungsaustausch und zum Knüpfen neuer Kontakte. Es zeigt sich jedoch, daß selbst die beste Organisation gegen Pannen machtlos ist. Michael Kowallik bleibt leider nicht der einzige Referent und Mitarbeiter, der an diesem Wochenende plötzlich verhindert ist. Auch der vorgesehene Volkstanzabend mit Herrn Giese muß ausfallen. Statt dessen wird der Aufenthaltsraum kurzentschlossen für die nächste Stunde zur Disco erklärt. Niemandem ist nach der lauten Discomusik, die kurz darauf durch die Gänge dröhnt, zumute. Man überbrückt diese Stunde, indem man aus den von wilden Klängen überfluteten Räumen flieht und sich im Freien aufhält, um sich mit den anderen Teilnehmern zu unterhalten.

Sehr viel Spaß bereitet allen das anschließende Quiz über Ostpreußen. Wir bilden zwei etwa gleichstarke Mannschaften und beantworten eifrig die Fragen verschiedener Schwierigkeitsgrade. Die Stimmung steigt, der Konkurrenzkampf ist hart, jede Gruppe möchte gern Sieger sein. Was keiner für möglich gehalten hätte: Der Wettkampf geht unentschieden aus, erst mehrere Stichfragen führen eine Entscheidung herbei. Das Quiz wird fortgesetzt. Diesmal fragt der Spielleiter auch Allgemeinwissen ab. Nun rät jeder für sich. Die Gewinner dieses Spiels erhalten Bücher, Plaketten, Aufkleber, Kalender und Spiele.

Der Abend klingt mit weiteren Wettspielen, Volksliedern und Gesprächen aus.

Auch diese Nacht ist unruhig. Jeglicher Versuche einiger Teilnehmer, die Hausordnung zu umgehen (es ist schließlich die letzte Nacht in Malente, da muß man doch etwas besonderes unternehmen) werden von dem aufmerksamen Leiter schon im Ansatz vereitelt — im Interesse aller Leute, die schlafen möchten.

„Der Frühsport fällt aus!"

Diese Nachricht am frühen Morgen läßt den Teilnehmern etwas mehr Zeit, sich zum Frühstück fertig zu machen.

Um 9 Uhr versammeln wir uns auf der vom Tau noch feuchten Wiese, die direkt an den Kellersee grenzt, zur Morgenfeier. Wir stehen in der Morgensonne, fassen uns an den Händen, singen und hören Jo Neumann zu, der besinnliche Worte, die uns an diesem wundervollen Sonntag begleiten sollen, spricht. Noch ein Lied aus der „Mundorgel" wird gesungen, dann wird das Programm im Haus fortgesetzt. Leider fällt auch das Referat von Hans Hermann, Lübeck, über die Landsmannschaft Ostpreußen aus, da er aus familiären Gründen plötzlich abreisen muß.

Viel Beifall erntet Dr. Walter Schützler für seinen vortrefflichen Dia-Vortrag „Eine Reise nach Ostpreußen 1980", den er auf seine jugendlichen Zuhörer abgestimmt und mit persönlichen Eindrücken dieser Reise ausgeschmückt hat.

Jo Neumann faßt die gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten dieses Seminars abschließend zusammen. Das Resümee ist mehr als zufriedenstellend. Wir Teilnehmer konnten unser Wissen erweitern und viele neue Kontakte knüpfen. Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß es dadurch möglich ist, unter bunt zusammengewürfelten Jugendlichen verschiedener Altersgruppen, die sich nur für knapp drei Tage treffen, ein Gefühl der Gemeinschaft und Kameradschaft zu erzeugen.

Nach dem letzten gemeinsamen Mittagessen und einem herzlichen Dank an das Leiter- und Organisationsteam trennen wir uns. Mit mir im Zugabteil sitzen einige der Teilnehmer. Jetzt, nachdem die Aufregung und der Trubel einer wohltuenden Ruhe und Entspannung gewichen sind, lasse ich meinen Gedanken und Erinnerungen an das Erlebte freien Lauf...



...Anregungen für die heimatpolitische Arbeit: **Seminar der GJO**

Historiker mit zukunftweisendem Blick

Bereits vor 100 Jahren forderte Ferdinand Gregorovius die „Vereinigten Staaten von Europa"

VON PROFESSOR Dr. WALDEMAR KAMPF

Freiheit und Einheit haben, wenn auch nicht ausschließlich, so doch weitgehend die Politik des 19. Jahrhunderts bestimmt, und zwar so, daß im großen ganzen in der ersten Hälfte der Gedanke der Freiheit des einzelnen und in der zweiten der der Einheit des Volkes vorherrschend war. Die Historiker dieser Zeit sind davon nicht unberührt geblieben, sie sahen meist in der politischen Einigung des deutschen Volkes das ersehnte Ziel und haben es auch in ihrer Geschichtsbeschreibung deutlich vertreten. Unter ihnen gab es nur wenige, die ihrer Zeit kritisch gegenüberstanden und darüber hinaus ihren Blick in die Zukunft richteten. Zu ihnen gehört, was so gut wie unbekannt ist, Ferdinand Gregorovius, der Verfasser der berühmten und immer wieder neu aufgelegten „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter".

Vor 160 Jahren in Neidenburg (Ostpreußen) am 19. Januar 1821 geboren, kam er in den Jahren des Vormärz und dann besonders in den Jahren 1848 und 1849 mit der Politik in Berührung. Natürlich wurde er vom Liberalismus geprägt, aber mehr von seiner demokratischen Richtung. Im Vormärz beklagte er die „Tatlosigkeit" und folgerte: „Denn ohne die Tat werde auch die Freiheit nicht geboren werden." Das Revolutionsjahr 1848 ließ ihn hoffen und zog ihn mächtig in das politische Geschehen hinein. Von der Frankfurter Nationalversammlung erwartete er einen „Bundesstaat auf demokratischer Grundlage". Es sollte ein Bundesstaat nach dem Muster der Vereinigten Staaten werden, denn „Deutschland kann nicht in der Weise einig sein, wie es Frankreich ist, ihm fehlen die geschichtlichen Voraussetzungen dazu." Nachdem Österreich aus der Nationalversammlung ausgeschieden war, wollte auch er Preußen, und das hieß den Hohenzollern, die Führung in Deutschland überlassen. Lieber jedoch wäre ihm ein vom Volke gewählter Präsident gewesen. Wir wissen, wie die Paulskirche ihr Ende gefunden hat und alle demokratischen Träume in der Reaktion begraben wurden.

Neben der deutschen Frage beschäftigte Gregorovius 1848 noch ein anderes Problem: „Die Idee des Polentums." Als Neunjähriger hatte er 1830 erlebt, wie viele polnische Freischärler über die Grenze nach Ostpreußen flüchteten, um nicht in die Hände der russischen Soldaten zu fallen. Das hatte sich ihm tief eingeprägt. Die Polen fanden damals im Ausland keine Hilfe, denn „Rußland lag wie ein Alp auf Europa und sein Drohwort war ein Gesetz". Doch Gregorovius verkannte die Verdienste Rußlands um Polen keineswegs. Einmal hatte es den starren Aristokratismus, der seit langem in Polen herrschte, beseitigt und so die Voraussetzung für demokratische Institutionen in der Zukunft geschaffen. Zum andern erkannte er an, daß die russische Verwaltung der Industrie in Polen zu einem gewissen Aufschwung verholfen hatte. Dennoch sah er eine Gefahr für das polnische Volk in der russischen Herrschaft, und diese führte er auf die russische Zensur zurück: „Indem sie den polnischen Geist, der sich stets dem Westen zugewendet hielt, von allem Verkehr mit dem Auslande absperrt, oder ihm höchstens verstümmelte und entstellte Nachrichten über die Weltereignisse zukommen läßt, zwingt sie ihn, sich im russischen Ideenkreise allein zu bewegen und aus der russischen Literatur alleinige Nahrung zu ziehen."

Gregorovius erkannte eine weitere Gefahr in der Stammesverwandtschaft des Slawentums, so daß die Verbindung zwischen Polen und Russen immer enger werden könnte. Hinzu kam noch die Rechts- und Besitzlosigkeit in den polnisch-slawischen Ländern, die unweigerlich dem Sozialismus in die Hände arbeiten müßte. Das schrieb Gregorovius 1848! Sein Vorschlag zur Verhinderung all dieser drohenden Gefahren nimmt sich allerdings seltsam aus. Er wollte, daß die „freien Völker Europas" auf einem allgemeinen Kongreß, zu dem auch Rußland aufgefordert werden sollte, zusammenkommen, um die Wiederherstellung Polens durchzusetzen. „Wenn Europa in unseliger Verblendung die von der Weltgeschichte an es gerichtete polnische Frage verneinend beantwortet", so kann es geschehen, daß der Zar seine „Fangarme nach der Weichsel und dem Pregel strecken" könnte. Rund hundert Jahre später sollte sich diese Prophezeihung von Gregorovius unter allerdings anderen politischen Voraussetzungen und in noch weit größerem Ausmaße erfüllen.

1852 verließ Gregorovius Königsberg, wo er bisher gewirkt hatte, und wandte sich nach Italien. Er begründete diesen Schritt mit der Feststellung, daß die politische Lage nach der mißlungenen Revolution „wie Blei auf dem Denken und auf jedem Freunde der Menschheit" läge. In Rom, wo er jetzt vorwiegend lebte, wurde er von der republikanischen Luft und der kosmopolitischen Weite stark beeindruckt. Dennoch verlor er auch hier nicht den Gedanken an die Unabhängigkeit Italiens aus den Augen, ja, er sah geradezu „ein heiliges Nationalrecht" darin. Gregorovius war davon überzeugt, und wir können heute bestätigen, daß der Nationalstaat eine notwendige Stufe in der Entwicklung der Menschheit darstellt. Deshalb beobachtete er auch mit großer Anteilnahme den Weg des italienischen Volkes zur Einheit. Und wenn er auch den Kirchenstaat als überholt ansah, so wünschte er doch nicht, daß Rom die Hauptstadt Italiens werden sollte. „Meine Ansicht war immer: Rom zur Republik zu erklären, dem Papst die Stadt und ihren Distrikt zu lassen, den Römern aber das italienische Bürgerrecht zu geben. So bliebe der kosmopolitische Charakter Roms erhalten. Wenn er ausgelöscht wird, so wird eine Lücke in der europäischen Gesellschaft entstehen." Wir wissen, daß er mit seiner Ansicht nicht recht behalten sollte, denn 1871 nahm der italienische König Besitz von Rom und machte es zur italienischen Hauptstadt.

Von seinem Standort in Italien hat Gregorovius auch die deutschen politischen Verhältnisse sehr genau verfolgt. Er war sich jedoch darüber im klaren, daß seine Generation die deutsche Einheit auf dem Wege durch das Volk nicht mehr durchsetzen konnte, weil eine Zeit gekommen sei, „wo die Dinge sich wieder auf staatspolitischem Wege umgestalten wollen". Als Preußen 1866 Österreich geschlagen hatte, kam es zwischen Gregorovius und Georg Gottfried Gervinus, dem Verfasser der berühmten „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts", in Rom zu einem Gespräch. Gervinus war ein entschiedener Gegner Preußens, lehnte die gewaltsame Einigung Deutschlands ab und wünschte für Deutschland einen föderativen Staat. Nur in diesem letzten Punkt stimmte ihm Gregorovius zu, der, wie wir schon wissen, eine föderative Verfassung Deutschlands aus historischen Gründen als berechtigt ansah. Später hat er auch zu dem Problem der gewaltsamen Einigung einmal Stellung genommen: „Doch als Beobachter der Geschichte weiß ich, daß die Idee, wenn sie sich verkörpert, als Gestalt niemals sich selbst vollkommen entspricht, und daß die Arbeit des reformatorischen Gedankens in der Welt niemals ohne Anwendung gewaltsamer Mittel zustande kam, und nie ohne die feineren Fibern des Gewissens und des Rechtsgefühls zu verletzen."

Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, hatte Gregorovius Gelegenheit, an einem Punkt des Kriegsgeschehens als Beobachter teilzunehmen, ja, vor Metz sogar den Ausbruch des Marschalls Bazaine und die sich anschließende Schlacht zu erleben. Man kann nicht sagen, daß er in seinem tiefsten Wesen davon begeistert war, aber er sah diesen Krieg als eine Notwendigkeit an, um die letzte Stufe der Einheit Deutschlands zu erreichen. Über den Krieg allgemein sprach er sich bald danach öffentlich aus: „Wie töricht sind Nationen, die ihre Größe im Ruhm der Waffen suchen." Kriegsruhm sei eitel, und nur die Werke des Friedens, der Weisheit und Kunst sind es, die Völker groß und unsterblich machen.

Nach dem Krieg forderte die deutsche Kolonie in Rom Gregorovius auf, bei der Friedensfeier die Festrede zu halten. Nach einem historischen Abriß des mittelalterlichen Reiches kam er auf das neue Reich zu sprechen und mahnte seine Zuhörer: „Denn wir wollen uns nicht überheben, wir feiern nicht das Schwert und seinen Ruhm, wir feiern den Frieden und sein Glück." Dieses neue Reich wird untergehen, wenn der Glaube an das Menschheitsideal schwindet und das Reich „in nationaler Selbstgenüge und beschränktem Eigendünkel" erstarrt. Er drückte aber auch die Hoffnung aus, daß die Zeit einst kommen werde, „wo ein drittes größeres Reich gegründet wird, das alle Völker Europas in einem Bunde des Friedens umschließen kann".

Hier klingt ein Gedanke an, der Gregorovius immer wieder beschäftigt hat. Schon in seiner „Idee des Polentums" (1848) drückt er ihn aus: „Die Probleme, welche die Geschichte dem Geiste heute gestellt hat, sind Probleme des Weltfriedens. Die Völker sollen einen Bund schließen, eine heilige Alliance."

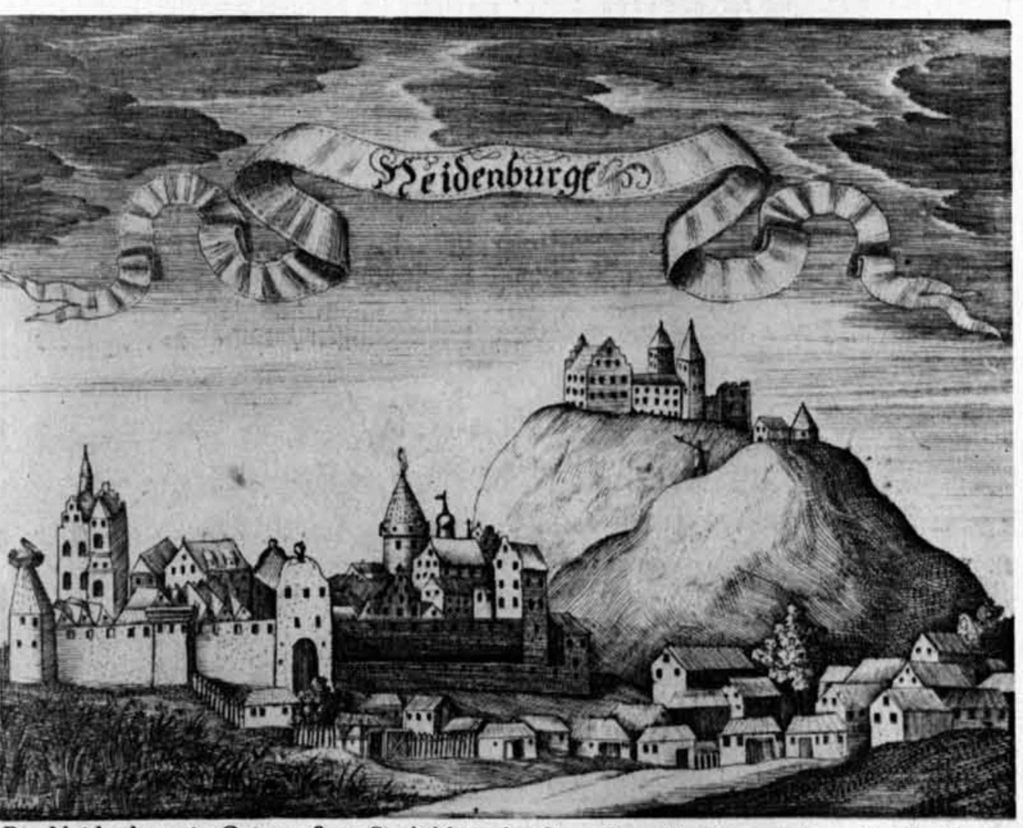
Am Ende jenes Jahres, in dem der deutsche Krieg (1866) stattgefunden hatte, schreibt er folgendes in seine „Römischen Tagebücher": „Es wird die Zeit kommen, wo Europa selbst eine Föderativrepublik sein wird, gebildet aus wenigen Nationen, den Familien dieses Weltteils." Auch 1870, mitten im deutsch-französischen Krieg, taucht dieser Gedanke bei ihm auf. Er weist darauf hin, daß zivilisierte Völker nur noch „Marathon-Schlachten" schlagen sollten. „Vielleicht schlagen wir sie einst mit diesen tapfern Franzosen vereint, die wir nicht hassen, die ein stürzender Despot und ein frevelhafter Übermut gegen uns bewaffnete: vielleicht, wenn es gelten wird, unsre gemeinsame Kultur vor dem Einbruch der Skythen zu retten." Trotz der Niederlage des französischen Volkes im Jahre 1870 war er davon überzeugt, daß dessen Rolle in der Welt noch nicht beendigt sei: „Die republikanische Gestaltung Europas wird am Ende doch von dort ausgehen..."

Gregorovius, der seit 1875 in München lebte, war Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die ihn aufforderte, am 15. November 1890 die Festrede zu halten. Er wählte dafür folgendes Thema: „Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte". Es war eine Weltgeschichte in nuce. Doch er hielt sich nicht bei den vergangenen Reichen allein auf, sondern ergriff die Gelegenheit, sich auch mit seiner Gegenwart auseinanderzusetzen. Dabei stellte er fest, daß der „Nationaltrieb" so mächtig geworden sei, daß er auszuarten drohe: „Die Begriffe Panslawismus, Pangermanismus, Panlatinismus sind die Extreme des nationalen Prinzips." Er machte auch darauf aufmerksam, daß es Gelehrte gebe, welche die „intellektuelle Weltherrschaft Deutschlands" anstrebten. Solche Gedanken lehnte er eindeutig ab mit der Begründung, daß die Wissenschaft nicht an ein Land gebunden sei.

Schließlich sprach er von einer Gefahr, die wir heute genauso spüren wie Gregorovius im Jahre 1890, der Gefahr nämlich, die von Rußland droht: „Dem Drucke des slawischen Despotenreichs kann aber das Abendland nur durch die vereinigte Kraft seiner Nationalstaaten widerstehen, deren feste Begründung wie Versöhnung miteinander schon deswegen notwendig ist." Noch eindeutiger hat er diese Idee 1876 gegenüber dem italienischen Ministerpräsidenten Marco Minghetti formuliert, indem er ihm sagte, daß Rom noch eine größere Zukunft habe, nämlich die „Hauptstadt der vereinigten Staaten von Europa" zu werden. Zwar wird Rom heute sicher nicht die Hauptstadt Europas werden, doch sind immerhin dort 1857 die „Römischen Verträge" abgeschlossen worden. Und vor nicht allzu langer Zeit, rund hundert Jahre nach der Prophezeihung von Gregorovius, der vor 90 Jahren, am 1. Mai 1891, starb, wurde das erste Parlament der Europäischen Gemeinschaft gewählt.



Ferdinand Gregorovius: Vor 160 Jahren geboren, vor 90 Jahren gestorben Foto Archiv



Die Neidenburg in Ostpreußen: Sie bildete die Grundlage für Gregorovius, die Geschichte Roms zu schreiben Foto Archiv

Ostpreußen in Bonn

Ausstellung vom 4. bis 19. Juni

Am 4. Juni 1981 wurde in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn, Schlegelstraße 1, eine Ausstellung eröffnet, die den Titel trägt „Ostpreußen — das Land, das Preußen seinen Namen gab". Anhand von Bildern, Dokumenten, Modellen, Bernsteinarbeiten und Kunstwerken wird unsere Heimatprovinz in ihrer historischen Entwicklung und ihrer Bedeutung in den dreißiger Jahren dargestellt. In zehn Abteilungen werden dem Besucher die ostpreußische Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Verwaltung, bedeutende Persönlichkeiten, Zeugnisse aus Kunst und Wissenschaft, hervorragende Bauwerke, das kirchliche Leben und schließlich Pferdezucht und Jagd vor Augen geführt. Die Ausstellung ist bis zum 19. Juni montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr zu besichtigen, ausgenommen Feiertage. E. M.

Das Geistliche Wort zum Pfingstfest

Geo Grimme

Das große UND

Das Trachten des Geistes ist Leben und Frieden" (Röm. 8,6). Viele Menschen wissen mit Pfingsten nichts mehr anzufangen. Was sagt ihnen noch der sogenannte ‚Heilige Geist'? Diese innere Not ist ernstzunehmen. Und es würde auch gar nichts helfen, einem solchen Menschen zu raten: Nimm deine alte Bibel zur Hand und du wirst ihn finden.

Wenn richtig gesagt wird, daß nur der ein echtes Vaterunser beten kann, wenn er einen guten, sorgenden, verstehenden Vater gehabt habe, so kann der nur den pfingstlichen Heiligen Geist mit seinen Gaben und Früchten erfassen, wer das liebende und verbindene ‚UND' einer guten Mutter gehabt hat.

Leben schenken und Frieden ist die Eigentümlichkeit des Heiligen Geistes, dem das christliche Pfingsten gewidmet ist.

„Das Eigentümliche des Heiligen Geistes besteht darin, das Gemeinsame der beiden anderen Personen zu sein" (Augustinus).

Gott existiert auf die Weise der Liebe. Seit jeher hat man ihn zu verstehen gesucht, wenn man das mütterliche Sein als Bild des Verstehens gebraucht hat — „die gegenseitige Hauchung der Liebe".

Sicher dürfe man sagen VATER — UND — SOHN. Vom Geheimnis des UND fällt am heutigen Tage ein Leuchten auf alle diejenigen, die auch so sein dürfen und wollen, die Leben und Frieden schenken wollen und können, ja es personhaft sind. Sie sind Atem und Leben im Heiligen Geiste. Solche Menschen werden heute „Kontaktpersonen" genannt. Nach ihnen geht unsere Sehnsucht, weil sie Leben und Frieden schenken können. Nur bei ihnen und mit ihnen und durch sie gibt es menschliches Glück. Genau das Gegenteil von der weit verbreiteten Meinung, solches komme nur durch den technischen Gebrauch der vorhandenen Dinge.

Je vollkommener die Maschinen werden, um so mehr sei das glückliche Zusammenleben und die Lebensqualität garantiert — Fehlanzeige! Sachlichkeit gibt nie Geborgenheit, welche nur ein Mensch schenken kann.

Wo sich Menschen nur wie funktionierende Maschinen, als Gegenstand des Gebrauches ansehen, gibt es nie Kontakt.

Je weniger geistverbunden die Menschen sind, um so mehr wächst um sie herum die Mauer des Nichtverstehens.

So sind auch die überall in der Welt errichteten Mauern (Jerusalem, Berlin) der sichtbare Ausdruck einer inneren Geistlosigkeit.

Die Muttersprache der Menschen aber ist die des Heiligen Geistes, des Geistes der Gemeinschaft und des gegenseitigen Geltenlassens. Sie ist das Gegenteil jeder Trennung, bindet und sammelt, überbrückt die Spannungen — alt und jung, Mann und Frau, weiß und farbig, arm und reich.

So will es der ‚Kuß' des Vaters und des Sohnes, das göttliche Band, der Geist der Einheit und Gemeinschaft, das große dreimalige UND Gottes.

Dieser Heilige Geist schenkt nicht nur das Leben, er gießt es nicht nur aus, er bewahrt und bringt es auch mütterlich.

Die schützende Henne, die ihre Küchlein sammelt (Mt 23.32) ist das Bild, das uns trösten soll „wie eine Mutter ihr Kindlein tröstet".

Pfingsten wird so zum Fest des gegenseitigen Heimat-sein-dürfens, was nur der dienenden, schenkenden, sich vergessenden Liebe möglich ist. Alle Erinnerung an verlorene Heimat ist ehrwürdig; aber tröstlich ist nur Heimat erfahren — mütterliches Geben und Schenken, das Bergen und in die Freiheit entlassen.

Johann Georg Hamann, unser Königsberger Philosoph, sagt es so: „Was ein Geheimnis, was für ein Genuß, der sich nicht ergrübeln läßt, liegt in der Vereinigung vertrauter Seelen. Jeder ist in dem Herzen des anderen gleichsam ‚zu Hause'. Gott braucht Menschen! Uns!"



Pfingstliche Freuden: Sonniges Wetter lockt zu einem Spaziergang auf dem Zoppoter Seesteg
Foto Löhrich

Agnes Miegel

Die Pfingstreise nach Danzig

Birkenmaien, duftend nach Feld und Moor, welken hinter den Bildern an der Wand, stehen lichtgrün vor den verblichenen Bildern der Meinen. Ein weicher, sanfter Regen wäscht in der silbernen Abenddämmerung draußen die hellen, jungen Lindenherzen. Süß, süß duftet der Abend nach feuchter Erde, auch frischem Grün, nach ganz jungem, weichem Laub — süß und herb zugleich, wie ein Maienstrauß soll an unseres Ostlands großem Frühlingsfest: Pfingsten.

Nie hat es zu Pfingsten geregnet, als ich Kind war. Nur auf strahlende Pfingstmorgen kann ich mich besinnen. Glocken klangen durch die feiertagsstillen Straßen, auf den Brücken hallten unsere Schritte seltsam übers Wasser bis zu den Schiffen, an deren Masten die Maien im Morgenwind wehten. Die Pferde an den Fuhrwerken, die an uns vorbeirollten, trugen Birkenbüsche, die Menschen winkten, und wir pilgerten ihnen nach durch die langen, sonnigen, stillen Straßen, durch das dröhnende, dunkle Tor. Es war eine weite Wanderung, bis wir draußen waren — eine seligen, endlosen Pfingstsonntag lang dort alle Stadtenge, alle Wintertrübsal uns von dem lodernden, hellen, grünen Feuer dieses Frühlingstages aus den Herzen brennen ließen.

Weiter wurden unsere Pfingstwege, wurden richtige Fahrten, mit Bimmelbähnchen und verstaubten gelben Postkutschen oder maiengeschmückten Stadtkremsern. Ich erlebe zum erstenmal das überwältigende Wunder der Obstblüte in dem holdesten Hügelsdorf, ich sehe einen Apfelbaum im Abendsonnenschein und glühendrote, samtne Primelkissen.

Am nächsten Pfingsttag kam meine Wanderung ans Haff, ein Erlebnis wie eine Reise um die Welt, denn wir fuhren mit Dampfer und Post und wanderten durch einen richtigen Forst — „und als er in die grüne Heide kam, die grüne Heide kein Ende nahm". Der Kuckuck rief überall, Spechte hämmerten, wir trafen stundenlang keinen Menschen, und ich dachte, wir gingen tausend Jahre durch den flimmernden, sonnigen Wald. Dann sahen wir von dem hohen Ufer die weite, silberne Fläche, sahen unten die Kähne und Netze am dunstenden Strand, sahen braune, reglose Segel. Ich war ganz still und ein bißchen traurig, ohne recht zu wissen weshalb, ich sehnte mich nach Kneiphof und den Kähnen mit den Maien.

Es war ein paar Jahre später, als mein Vater die Mutter und mich mit der Nachricht überraschte, daß wir zu Pfingsten reisen würden! Noch im Zug, als ich, benommen von den überfüllten, klappernden Wagen, an Mutters Schulter einschlief, wußte ich nicht, wohin die Reise ging. Aber dann weckte mich das Geklirr eiserner Brückenbogen, Wasserdunst und Feldgeruch trieben sausend durchs offene Fenster, und unten blinkte der Strom, breit wie das Haff, mit bunten Segelschiffen, mit endlosen Holzflößen, kiefernrot glühend im Abendlicht. „Die Weichsel", sagten die Eltern — nie hatte ich beide so bewegt gesehen. Da wußte ich, daß wir nach Danzig fuhren.

Es war sonderbar, spät abends durch eine Straße zu gehen, die Giebelhäuser hatte, die geschwisterlich dem Barockhaus meiner ersten Kinderjahre im Kneiphof glichen — und keinen zu kennen, der da mit den Seinen unter verschornen Linden, die bald blühen wollten, saß und uns nachsah. Es war seltsam, in den Himmel zu blicken, ganz hoch, wie die Schwalben fliegen — und da wuchs ein ungeheurer roter Turm. Der Abend glühte auf ihm über die Dächer und dunklen Gassen, und auch das war ein Dom — aber er hieß Sankt Marien und war der Dom meiner fröhlichen, pfeifenden, singenden Vetterchen. Die sprachen so ein feines Deutsch, daß ich neben ihnen nicht zu reden wagte — bis ich in der Dämmerung, grad als ich Sankt Marien sah, dicht neben mir, vertraut und breit, Platt sprechen hörte — wie daheim am Pregel. Aber dann verstummte ich doch wieder den Pfingstsonnabend über, zuviel Neues war da und war doch vertraut: es hieß Langgasse und Artushof, es hieß Speicher, Lastadie und Kran — es war das gleiche und war doch fremd, und am allerbedrückendsten war, daß am Abend, als wir hinausgefahren waren nach Zoppot, die Sonne nicht über der blauen Bucht, sondern über den holden grünen Waldbergen unterging. Da überwältigte mich eine große Traurigkeit. Zum erstenmal schlief ich nicht in der Nacht, sondern dachte grübelnd an dies fremd vertraute schöne Danzig und diese Bucht, über der die Sonne nicht unterging wie in Samland.

Ganz früh stand ich auf, als Mutter noch schlief, und lief in den Garten und auf den Heckenberg davor, um auf diese Bucht zu sehen. Ich geriet in einen Schwarm Pfingstwanderern und lief mit ihnen an grünen Haselbüschen und -hecken bergauf. — Da kam mir der Vater entgegen, der noch früher als ich dort gewandert war. Er hielt ein paar frischgeschnittene Birkenzweige in der Hand und winkte mir damit von der Höhe des steilen Hügels. Die Morgensonne schien in sein schönes, fröhliches und gütiges Gesicht, in seine Augen, die mir und den anderen beim Näherkommen freundlich und ein bißchen schelmisch entgegenblickten. Dann rief er laut den alten Gruß: „Hei, Landslüd! Landslüd!", den die Pfingstfrohen lachend und winkend erwiderten. Auch ich. Und als ich nach altem Brauch dabei in seine Hand schlug, drehte er sacht und nun ganz ernst geworden, mich so zurück, wie einst das kleine Kind am Treidelweg. Da sah ich, hinter dem festlichen Zug der mailichen Hügel, über Wiesenweite, Wasserblinken und Giebelgewirr, die turmbewehrte Wucht von Sankt Marien, Heimat geworden durch seinen Ruf auch für mich wie einst der Turm mit der goldenen Fahne in meiner Stadt.

Aus ‚Agnes Miegel — Geschichten und Bilder', Band III der Gesamtausgabe, Eugen Diederichs-Verlag, Köln

Fritz Kollhoff

Das Pfingstereignis

Fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu hat sich in Jerusalem ereignet, was uns in der Pfingstgeschichte berichtet wird. Seitdem bekennen Millionen Menschen durch zwei Jahrtausende hindurch: Dies war die Geburtsstunde der Kirche. So hat ihre Geschichte begonnen. Damals ist etwas geschehen, das sich bis heute kraftvoll fortsetzt.

Es heißt von den Jüngern: „... sie wurden voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen." Ausgießung des heiligen Geistes nennt die Bibel diesen Vorgang. Dabei werden Begleitumstände berichtet, die weit über unseren Erfahrungshorizont hinausgehen. Auch die Leute damals haben es nicht leicht fassen können. Was sie erleben, ist eine Mitteilung aus der verborgenen Tiefe Gottes. Eine große Kraft nimmt Besitz von ihrem Leben und bestimmt fortan ihr Reden und Handeln. Das war nun an diesem ersten Pfingsttag geschehen: Die Jünger erfuhren die Gegenwart ihres Herrn im Heiligen Geist. Den Heiligen Geist erklärt man nicht, den Heiligen Geist erlebt man. Der einzige Zugang zu seiner Realität liegt in der Wirkung.

Wenn man dem Pfingstereignis näher kommen will, muß man auf die Menschen sehen. Was geschah an ihnen damals und geschieht immer wieder, bis auf den heutigen Tag? Die Antwort darauf gibt die Geschichte der Kirche.

Aus ängstlichen Menschen werden Zeugen Jesu Christi. Das bewirkt seine Gegenwart. „Sie fingen an zu predigen." Sie haben die Geschichte erzählt, die Taten in seinem Leben, Sterben und Auferstehen! Die erste Pfingstpredigt hatte eine ungeahnte Wirkung. Menschen wurden erfaßt und reagierten. Von dem einen heißt es: „Als sie das hörten, ging's ihnen durchs Herz." Sie waren bis in die Tiefe getroffen. Von den anderen: „Sie hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weines."

Und welche Rolle werden wir dabei spielen, die wir uns anschicken, das Pfingstfest 1981 zu feiern? Sind wir betroffen oder beteiligt? Oder meinen wir etwa, uninteressiert und unberührt von der Botschaft der Kirche Pfingsten feiern zu können? Warum können so viele Menschen mit Pfingsten und dem Heiligen Geist nichts anfangen?

Weil der Mensch keine Antwort mehr hat auf die Fragen nach dem Sinn seines Daseins, auf die Frage nach dem Inhalt und nach dem Woher und Wohin seines Lebens. Er hat kaum den Mut, diese Frage überhaupt zu stellen. Dabei bietet Gott gerade ihm die Antwort mit der Pfingstverheißung: Ich will ausgießen meinen Geist auf alle Menschen. Es gibt viel Aktivität, wir treiben und wir werden getrieben, aber das ist nicht der Geist Gottes. Es wird viel Leistung gefordert: „Immer mehr", „immer besser", „immer größer", „immer perfekter"! Aber das ist nicht die Frucht, mit der Gott ein Leben reich und froh macht. Das ist das verhängnisvolle Wachstum aus menschlicher Größe in menschliches Elend.

Unser tägliches Leben in Gesellschaft, Beruf und Familie ist ein einziges großes Beispiel dafür, wie wir ständig in Bewegung gehalten und uns selbst entfremdet werden: bei unserer Arbeit, in immer schnelleren Auto- oder Flugzeugreisen, beim Fernsehen, in den wechselnden Partnerschaftsbeziehungen. Immer ist es die Sorge um das Vorläufige und Vergängliche, die jeden Augenblick unseres Lebens ausfüllt.

Es ist ein Leben ohne Tiefe, ohne Freude, ohne Ewigkeit. Im Grunde will keiner solch ein sinnentstelltes Leben. Und keiner braucht es. Seit Pfingsten geht es anders.

Den Hörern damals ging die Botschaft durchs Herz, so daß sie fragen: Was sollen wir tun? Nun, wenn uns Gottes Wort getroffen hat, dann sind wir dem begegnet, der unserem Leben Sinn und Tiefe schenkt. Er löst die Schuldfrage der Vergangenheit und eröffnet uns eine Zukunft ohne Angst.

Das haben jene Dreitausend am ersten Pfingsttag erlebt. Von dieser Erfahrung lebt die Kirche, insgeheim die Welt, in der diese Kirche das Evangelium bezeugt. Die Zukunft der Kirche ist auch die Zukunft der Welt. Und welch andere Hoffnung könnte es für sie geben, als daß immer wieder neues Leben in ihr aufbricht und immer wieder neue Menschen bekennen: Ich glaube an den Heiligen Geist!

Vietnamesen ihrem Schicksal ausgeliefert

Die Tragödie Indochinas beschreibt Peter Scholl-Latour in seinem Buch „Der Tod im Reisfeld"



Der bekannte Fernsehkommentator Peter Scholl-Latour, der Indochina wie kaum ein anderer Deutscher kennt, hat seine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen über diesen südostasiatischen Raum in einem Buch zusammengefaßt. Seit er 1945 an Bord eines französischen Truppentransportes zum ersten Mal nach dort reiste, hat er die verschiedenen Stationen einer nicht endenden Tragödie miterlebt. Sehr plastisch schildert er, wie die Franzosen den fanatischen Kampfgeist der Vietnamesen und ihrer Führer Ho Tschi-Minh und Giap lange unterschätzten, bis mit dem Fall der Festung Dien Bien Phu ihre Niederlage besiegelt ist. Man erlebt den Besuch des Autors einige Jahre später in der Hauptstadt Kambodschas, wo schon damals Prinz Sihanuk sich in einem halsbrecherischen Balanceakt zwischen den Einflüssen von Washington, Moskau, Paris, Peking und Hanoi behaupten mußte. Im benachbarten Laos zerplatzt die zwischen Kennedy und Chruschtschow getroffene Vereinbarung über eine Neutralisierung des Landes bald wie eine Seifenblase...

Doch auch die USA werden mit dem Vietnam-Krieg nicht fertig. Im Gegenteil: 1968 löst die Neujahrsoffensive Hanois einen Generalangriff auf Saigon aus. Wird sie von den Amerikanern auch bald gestoppt und gibt es zu diesem Zeitpunkt noch kein größeres Überlaufen der Südvietnamesen, so steigert sich in den USA doch die allgemeine Ablehnung gegen den „schmutzigen Krieg" in Südostasien. In weiterer Folge befiehlt US-Präsident Johnson, die Bombardierung Nordvietnams einzustellen und erste Verbindungen mit Hanoi aufzunehmen. Der Waffenstillstand in Vietnam, den ein Henry Kissinger mit dem Abgesandten Le Doc Tho schließt — er wurde bald mit dem Nobelpreis prämiert! — ist nur Augenwischerei: Washington verschafft sich aus innenpolitischen Gründen ein Alibi und liefert die Südvietnamesen ihrem tragischen Schicksal aus.

Bei einem neuen Besuch in Vietnam, August 1973, wird Scholl-Latour vorübergehend Gefangener der Vietkong. Aus vorderstem Erleben beschreibt er den Krieg, bei dem aus dem barfüßigen Partisanenheer Hanois längst eine stählerne Dampfwalze nach sowjet-russischem Modell geworden ist. Im Süden verbreitet sich Resignation; zu entschlossener Gegenwehr kommt es nur noch vereinzelt. Der Leser durchlebt sehr drastisch die letzten Tage Saigons im April 1975.

Ein gutes Jahr später ist Peter Scholl-Latour erneut in Vietnam. Das Klima der Korruption im Süden hat sich auch unter den neuen Machthabern nicht sehr geändert, und grautrist erscheinen seine Schilderungen über die „Umerziehungslager" und die Zwangsaussiedlung von Millionen Südvietnamesen. Ein Besuch in Hanoi vermittelt den Eindruck, daß die Nordvietnamesen mit übermenschlichen Anstrengungen zwar den Sieg davongetragen haben, aber den Aufgaben des erforderlichen Wiederaufbaus nicht gewachsen sind. Hinzu kommt die wachsende Sorge vor dem Norden: Wohl hatte Peking den Vietnamesen damals im Kampf gegen die Franzosen und Amerikaner geholfen, doch wird jetzt die seit Jahrhunderten bestehende nationale Erbfeindschaft zwischen beiden Völkern zusehends stärker als das ideologische Zweckbündnis.

In Kambodscha ist inzwischen die Sklavengesellschaft des mittelalterlichen Imperiums von Ankor unter pseudo-marxistischem Vorzeichen neu entstanden; sie schafft indes nur Elend, Verzweiflung und wirtschaftliches Desaster. Doch auch der Einfall Vietnams in das Land bringt der Bevölkerung keine wesentliche Besserung — er manifestiert nur deutlich den Führungsanspruch Hanois über das gesamte, ehemals französische Indochina. Es kommt zum begrenzten Krieg Pekings gegen Vietnam, und Moskau büßt durch seine Zurückhaltung in Asien großes Prestige ein. Es ist der erste kommunistische Religionskrieg auf indochinesischem Boden, der das Schlagwort vom „proletarischen Internationalismus" zur Heuchelei werden läßt.

Ein Buch, das mit sehr viel Wissen und in flüssiger Diktion geschrieben wurde, das in den letzten sieben Monaten in sieben Auflagen mit insgesamt 185 000 Exemplaren erschien und zu Recht als eines der erfolgreichsten politischen Bücher der letzten Jahre gilt.

Friedrich-Wilhelm Schlomann

Peter Scholl-Latour, Der Tod im Reisfeld. Dreißig Jahre Krieg in Indochina. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 384 Seiten, Anhang 1 Indochina-Übersichtskarte, gebunden mit Schutzumschlag, 34 DM.

„Die Kunst des Möglichen"

Ein lesenswertes Bismarck-Büchlein von unserem Mitarbeiter Uwe Greve



Bismarcks Einigungswerk und seine erfolgreiche Politik für das Deutsche Reich über fast zwei Jahrzehnte sind nur aus dem 19. Jahrhundert heraus zu verstehen. Die damaligen Mittel und Methoden der Diplomatie, der kurzfristigen Allianzen und sich verzahnenden und überlagernden Bündnisse, der politischen Handlung aus uneingeschränkter Souveränität haben sich gewandelt. Die Zeit der begrenzten „Kabinettskriege", die zumeist mit annehmbaren Friedensschlüssen endeten, ist spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts vorbei. Die Machtpolitik hat sich seither immer öfter des Mantels der Ideologie bedient, und Heilslehren lassen maßvolle Diplomatie der Verständigung immer weniger zu, sie gründen sich auf Triumph und Unterwerfung. Hinzu kommt, daß sich der Krieg als Mittel der Politik im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen weitgehend ad absurdum geführt hat.

Ist also die Politik Bismarcks nur noch im geschichtlichen Sinne interessant? Das vorliegende Buch beweist das Gegenteil. Der Herausgeber hat sich in das Werk Bismarcks vertieft und aus der Fülle des Zeitgebundenen zahlreiche zeitlose Erkenntnisse hervorgekehrt: Der Staatsmann hat seinem Land nach Umständen zu dienen und nicht nach Meinungen, die oft Vorurteile sind; Deutschland ist nach geographischer Lage, Geschichte und Kultur ein Land der Mitte und nicht des Ostens oder Westens; in der Außenpolitik müssen Realitäten und Lebensvorstellungen anderer Völker akzeptiert werden; übersteigertes politisches und militärisches Prestigebedürfnis kann dem eigenen Staat großen Schaden zufügen; es sind nur Dinge in der Politik wirklich erstrebenswert und rechtfertigen Opfer, die bleibend richtig und notwendig sind; ein Staatsmann, der sich seiner Verantwortung bewußt ist, muß vorsichtig und ehrlich sein im Gebrauch der Macht, um Errungenes nicht zu gefährden; die Politik ist die „Kunst des Möglichen", im richtigen Augenblick das Richtige zu tun; Politik, die den Völkern wirklich dienen soll, muß die Menschen nehmen, wie sie sind und nicht wie sie sein sollen.

In zehn Kapiteln über Staatskunst, Parteipolitik, Verfassung, Außenpolitik, Krieg und Frieden, Verwaltung, Wirtschaft, Kirche sowie Menschliches und Allzumenschliches enthüllt sich dem Leser Bismarcks Gedankenwelt in kurzen und längeren Zitaten und er ist geneigt, immer wieder zu sagen: Das hat also Bismarck auch schon gesehen, davor hat Bismarck auch schon gewarnt... Viele Gedanken Bismarcks haben sein Jahrhundert überdauert und können auch heute noch zu fruchtbaren Erkenntnissen führen.

Garniert ist das Büchlein mit einem einfühlsamen Essay über Leben und Werk dieses größten deutschen Politikers des letzten Jahrhunderts, einer Zeittafel und einem Literaturverzeichnis. Unter jedem Zitat findet sich die direkte Quellenangabe, so daß nicht mühsam im Anhang gesucht werden muß. Es handelt sich um den ersten Band einer Reihe unter dem Titel „Geist und Politik" im Rahmen der Husum-Taschenbücher. Bände über Stresemann, Friedrich Naumann, Friedrich den Großen und andere bekannte Gestalten der deutschen Politik sollen folgen. Insgesamt eine gute Idee, diese kleine Reihe „Geist und Politik", dazu preiswert, solide und wie alle Bücher des Husum-Verlages in ansprechender Ausstattung.

R. K.

Otto von Bismarck, Die Kunst des Möglichen. Herausgegeben von Uwe Greve. Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum, 152 Seiten, kartoniert mit illustriertem Einband, 11,80 DM.

Den schwarzen Storch erlebt

An ihre Kindheit in der Provinz Posen erinnert sich Ilse Molzahn



Welche Frau, deren Dasein in das vierte Jahrzehnt ihres Lebens eintritt, ist sich noch so sehr der Ereignisse ihrer ersten Kindheitsjahre und deren Bedeutung bewußt, daß sie alles nur einfach aus dem Schrein ihrer Erinnerung wieder herauszunehmen braucht, um es wieder lebendig werden zu lassen und herzuzeigen, so deutlich und eindrucksstark, als wäre das alles erst gestern oder vorgestern passiert?

Ilse Molzahn hat es fertiggebracht. In ihrem Roman „Der schwarze Storch" läuft die Geschichte ihrer Kindheit ab wie ein Film und damit zugleich das Abbild jener Zeit, in der sie eingebettet war, so lückenlos und folgerichtig, daß kein Pünktchen über irgendeinem „i" vergessen zu sein scheint. Dazu mit einer Wahrhaftigkeit und von geschlossener Innerlichkeit, in kindlich verbliebener Darstellungsform, aber gepaart mit der Reife einer erfahrungsträchtigen Frau, die inzwischen weiß, daß das Verhalten der Erwachsenen jener Zeit (vor der Jahrhundertwende) ihr gegenüber, die Eltern nicht ausgenommen, eine Summe von Täuschungen, um nicht zu sagen von „Lügen" war, entsprungen einer krankhaft entarteten Lebensanschauung, Bigotterie und Engstirnigkeit, Feigheit und Brutalität auf der anderen Seite, lauter Dinge, die dem noch kindlichen Gemüt Angst und Ratlosigkeit einflößen mußten.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, muß an dieser Stelle gesagt werden, daß die Verfasserin 1895 auf dem Gutshof Kowalewo in der (damaligen) Provinz Posen zur Welt kam, und daß der Roman „Der schwarze Storch" bereits 1936 zum ersten Mal erschien. Die jetzt vorliegende Ausgabe ist ein Nachdruck des ursprünglichen Werkes, das nun vom Rowohlt-Taschenbuch-Verlag neu aufgelegt wurde. Die Verfasserin lebt zur Zeit in Berlin.

Und noch etwas muß hinzugefügt werden. Es nicht zu tun, käme unseren Lesern gegenüber einer Unterlassungssünde gleich. Da ist aus werbetechnischen Gründen oder aus Unkenntnis jemand (wohl kaum die Autorin), auf den Gedanken gekommen, dem Roman den Untertitel „Eine Kindheit in Ostpreußen" zu geben. Das ist falsch. Sowohl die Schilderung der Landschaft, der äußeren Umstände der Gutsführung, als auch die Mentalität der Menschen, soweit sie die Angestellten und die Gutsarbeiter betreffen, widersprechen in jeder Hinsicht den Realitäten ostpreußischer Umstände und Verhältnisse. Sie deuten in unabdingbarer Klarheit auf Posen hin, auf die Landschaft, die auch die Autorin als ihr Geburtsland bezeichnet hat. Eine Fehlinformation, die angesichts der Qualität des Romans sehr zu bedauern ist.

Paul Brock

Ilse Molzahn, Der schwarze Storch. Eine Kindheit in Ostpreußen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, rororo 4590. 190 Seiten, 4,80 DM.

Die großen Leistungen der Pommern

Zur Neuauflage des Buches „Pommersche Passion" von Hans Edgar Jahn



Das Statistische Bundesamt veröffentlichte 1958 Zahlen über die Gesamtverluste in Ostpommern während des Zweiten Weltkrieges: „Durch Krieg, Flucht, Verschleppung, Vertreibung und Verfolgungen jeder Art hat somit die deutsche Bevölkerung aus Pommern östlich der Oder-Neiße-Linie insgesamt 498 000 Personen verloren, mit 26,4 v. H. über ein Viertel des deutschen Bevölkerungsstandes im Mai 1939. Die Wehrmachtssterbefälle allein betragen 6,6 v. H., die Kriegs- und Nachkriegsverluste der Zivilbevölkerung zusammen 375 000 Personen = 19,8 v. H. des ostpommerschen Bevölkerungsteils von 1939." Hinter diesen nüchternen Zahlen stehen Hunderttausende von Einzelschicksalen, über die das Buch „Pommersche Passion" ohne Haß berichtet. Es geht Hans Edgar Jahn dabei nicht um Aufrechnung oder Abrechnung, sondern um eine nüchterne Bilanz und die Erkenntnis, „daß jede politische Idee der Menschheit gefährlich wird, wenn sie ein ideologisches Lehrgebäude erhält, das zum Dogma erhoben wird".

Das Buch, dessen zweite Auflage jetzt erschien, beginnt mit dem Einmarsch der Sowjets in Ostpommern und berichtet vielfältig von den unendlichen Schrecknissen, die über die Bevölkerung kamen: Vergewaltigungen, Plünderungen, Massenerschießungen, Todesmärsche der Gefangenen, von sowjetischen Panzern niedergewalzte Flüchtlingstrecks, schließlich die Vertreibung durch die polnischen Behörden. Zum besseren Verständnis hat Jahn sowohl zahlreiche Wehrmachtsberichte als auch die Mordaufrufe sowjetischer Zeitungen und Flugblätter eingeblendet.

Eingehend wird die Frage untersucht, warum nach den Erfahrungen in Ostpreußen nicht mit einer frühzeitigen Evakuierung Ostpommerns begonnen wurde. Jahns Erklärung: „In diesem Hin und Her von Fanatismus, Glaube, Vertrauen und Hoffnung wurde der Verstand verdunkelt. Allzulange hatten die Fanfaren und Trommeln es in die Hirne gesenkt: ‚Führer befiehl, wir folgen Dir!' Die kleinen und die großen Führer warteten, daß man ihnen folgte, wie sie bisher alle dem Führer gefolgt waren. Bis zum Irrwahn gesteigert waren Vertrauen und Hoffnung auf die großen Planungen des ‚größten Feldherrn aller Zeiten'." So wurde die Bevölkerung Ostpommerns wie die vieler anderer ostdeutscher Landschaften von den Sowjets überrascht.

Versöhnlich der Schluß des Buches, den der Autor nutzt, noch einmal die großen Leistungen von Menschen aus Ostpommern im Rahmen der deutschen Geschichte zu würdigen. Namen wie Rudolph Virchow, Graf Zeppelin, Hans Grade, Gustav Droysen, Paul Nipkow, Hans Bredow, Heinrich George, Franz Kugler, Karl von Bötticher, Anton Dohrn sind es, die entscheidende Beiträge in Politik, Wissenschaft und Technik für ganz Deutschland und darüber hinaus für die abendländische Entwicklung geleistet haben.

D. H.

Hans Edgar Jahn, Pommersche Passion. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland. 296 Seiten, Leinen, 29,80 DM.

Aufgelesen

Jeanne d'Arc wurde zu Hause geboren. In Compiègne befreite sie Reims von den Feinden. Im Jahr 1429 bemächtigte sie sich der Stadt Orléans. Jungfrau wurde sie erst viel später.

Die Engländer nahmen sie gefangen, setzten sie in Rouen auf einen gewaltigen Holzstoß, piesackten sie mächtig und verbrannten sie. Sie starb bei lebendigem Leibe.

(Aus: „Die Knilche von der letzten Bank" von Jean Charles, Blanvalet-Verlag, München)

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis.

Die Redaktion

Wohnungsbau:

Eine Genossenschaft der Vertriebenen

In dreißig Jahren stieg die Bilanzsumme der „Wiederaufbau" von nur 860 DM auf 250 Millionen DM

GOSLAR — **In einer außerordentlichen Delegiertenversammlung des Bundes der Vertriebenen (BdV), Kreisverband Goslar-Stadt, wurde das Vorstandsmitglied der Baugenossenschaft „Wiederaufbau" mit Sitz in Braunschweig, Hans-Joachim Beutel, Cremlingen, in Anerkennung und Würdigung der Verdienste beim Einsatz für die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in der Wohnraum- und Grundstückserstellung in Goslar zum Ehrenmitglied ernannt.**

Kreisvorsitzender Ernst Rohde erinnerte in der Laudatio an die Ereignisse des Jahres 1944, als Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, Evakuierte und Ausgebombte nach Goslar kamen: „Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, am 8. Mai 1945, strömten aber verstärkt ostdeutsche Flüchtlinge in unsere Stadt, zu denen dann weitere Vertriebenen-Transporte aus dem gesamten Ostraum hinzukamen. Der größte Teil der Evakuierten und Ausgebombten nahm den Weg wieder zurück nach Westdeutschland, während der Zustrom aus Mitteldeutschland zunahm.

Wir erinnern uns noch alle, als damals etwa 14 000 Menschen in unsere Stadt kamen, die außerdem noch tausende verwundeter Soldaten beherbergte. Es fanden sich beherzte Männer und Frauen, die den Schicksalsgefährten halfen und vor allem dafür sorgten, daß eine Radikalisierung vermieden wurde. Der Gedanke an eine schnelle Rückkehr in die ostdeutsche Heimat wurde vorerst zurückgestellt und der Entschluß gefaßt, Arbeit zu schaffen und den notwendigen Wohnraum zu bauen. Mit dem Entstehen der Landsmannschaften kam dann der Zusammenschluß zum Flüchtlingsverband im Jahre 1948, nachdem die Militärregierung die Bestimmungen gelockert hatte."

Bereits im Herbst 1947 hatte sich der damalige Landtagsabgeordnete und spätere Wirtschaftsminister Niedersachsens, Dr. Otto Fricke, Goslar, das ehemalige Flugplatzgelände für den Neu- und Wiederaufbau gesichert. In Verhandlungen mit der britischen Militärregierung in Hannover wurde die Demilitarisierung verhindert und eine Bebauung erlaubt. Mit der Währungsreform im Juni 1948 kamen die Bauvorhaben ins Stocken. Erst am 30. Mai 1951 wurde die Baugenossenschaft „Wiederaufbau" von Vertriebenen gegründet. Dr. Fricke gehörte der Baugenossenschaft seit dem Zeitpunkt als Aufsichtsratsmitglied an. Der BdV ernannte Dr. Fricke am 28. April 1966 zum Ehrenmitglied für seine außergewöhnlichen Verdienste um die Hilfe für die Flüchtlinge und Vertriebenen, besonders für die erneut Geschädigten durch den Brand der Goslar-Halle.

Schon am 13. Oktober 1951 wurde Hans-Joachim Beutel zum Vorstandsmitglied der Baugenossenschaft gewählt. Viele Schwierigkeiten waren laufend zu überwinden. Durch die gute Zusammenarbeit mit Goslar, an der die Herren Emil Schilinski (Westpreußen), Paul Pergande (Pommern), Theodor Rathai (Schlesien), Ernst Rohde (Ostpreußen) und Dr. Herbert Werner (Ostpreußen) großen Anteil haben, gelang es Beutel, die Baupläne zu verwirklichen. In der Stettiner Straße entstanden 1953 bereits 18 Einfamilienreihenhäuser, 1954 weitere 10 Einfamilienreihenhäuser, und 1955 wurde mit dem Bau der ersten Mietwohnungen begonnen.

Bei 13 Genossenschaftsmitgliedern betrug die erste Bilanzsumme 860,— DM, während sie heute 250 Millionen ausmacht. Seither wurden in Goslar 817 Mietwohnungen errichtet, 72 Eigentumswohnungen und 317 Eigenheime. Insgesamt wurden von der „Wiederaufbau" errichtet: 7228 Mietwohnungen, die Eigentum der Genossenschaft sind, 1071 Eigentumswohnungen und 2163 Wohnungen in 1552 Eigenheimen. Die „Wiederaufbau" hatte am 31. Dezember 1979 insgesamt 11 770 Mitglieder, die 16,6 Millionen Geschäftsanteile zeichneten. Diese Zahlen sprechen für sich und bestätigen die Auffassung der damaligen Gründer der „Wiederaufbau", daß allein mit der Ankurbelung der Wirtschaft auf dem Bausektor eine allgemeine Wirtschaftsbelebung erreicht werden kann. Damit entstand auch letztlich das in aller Welt bekannte „Wirtschaftswunder". Die auf diese Weise entstandene Eingliederung der Vertriebenen fand auf allen Gebieten fast unbemerkt statt.

Hans-Joachim Beutel wurde am 27. Februar 1919 im Idstein (Taunus) geboren und lebte bis zur Flucht auf der östlichen Seite von Frankfurt an der Oder, die heute unter polnischer Verwaltung steht. Er hat in den letzten drei Jahrzehnten seine ganze Kraft in die Tätigkeit bei der „Wiederaufbau" eingebracht und im Zusammenwirken mit Dr. Werner, der seit mehr als 25 Jahren dem Aufsichtsrat angehört, den Vertriebenen geholfen.

Als erster beglückwünschte der Ehrenvorsitzende des BdV und Aufsichtsratsmitglied Dr. Herbert Werner zugleich im Namen des Aufsichtsratsvorsitzenden, Landrat Wilhelm Baumgarten, Hans-Joachim Beutel zu der Ehrung und überreichte einen Blumenstrauß, der vor allem der Ehefrau galt, da diese immer Verständnis für die meistens außerhalb stattgefundenen Sprechstunden gehabt hat. Dr. Werner stellte besonders heraus, daß in fast 20 Flüchtlingslagern in der Stadt Goslar die Verhältnisse seinerzeit unhaltbar waren. Die „Wiederaufbau" schuf mit ihren Bauten für rund 4000 Menschen Wohnraum. Lm. Th. Rathai überbrachte die Glückwünsche aller landsmannschaftlichen Gruppen und hob die gute Zusammenarbeit hervor.



In Goslar um die Vertriebenen verdient gemacht: Bürgermeister Dr. Herbert Werner, Ernst Rohde, Hans-Joachim Beutel

Foto privat

Beutel, der in Cremlingen bei Braunschweig lebt, dankte für die Ehrung und wies noch einmal auf das Wirken von Dr. Fricke hin, der viel getan habe, was nie so recht bekannt geworden sei. Er dankte auch für die verständnisvolle Zusammenarbeit mit dem Goslarer BdV, dem er verbunden bleiben wird und erwähnte seine tatkräftigen Mitarbeiter. In geselliger Runde saß man noch beisammen und tauschte Erinnerungen an die schwere Anfangszeit aus. Bemerkenswert war die Feststellung, daß seinerzeit ein Haus 17 000,— DM kostete, wenn es auch nicht die heute selbstverständlichen Ausstattungen enthielt. Entscheidend war aber, daß Wohnraum geschaffen worden war. So wurden auch die ersten Altenwohnungen in Goslar von der „Wiederaufbau" gebaut. Die Modernisierung der Wohnungen wird heute verstärkt fortgesetzt. E. R.



Wohnungen im Grünen: Häuser der Wiederaufbau-Genossenschaft in der Goslarer Virchowstraße Foto Wesemann

Gesundheitswesen:

Neue Tatkraft und Selbstvertrauen

Aufsehenerregendes Untersuchungsergebnis eines Wissenschaftlers

HAMBURG — **Der Hamburger Professor Eberhard Dörling macht berufstätigen Bundesbürgern im „kritischen Alter um die Fünfzig" Mut. Er hat nachgewiesen, daß sich erlahmte Tatkraft und angeknackstes Selbstvertrauen mit Hilfe von Medikamenten wieder stärken lassen.**

Professor Dörling, Leiter des Lehr- und Forschungsinstituts in Hamburg-Bergedorf, stützt sich auf das Ergebnis einer Untersuchung mit dem in Apotheken erhältlichen Präparat Municaps. Dessen Wirkstoff Nicotinoyl-Procain wurde von den österreichischen Arzneimittelexperten Pongratz und Zirm entwickelt.

Der Hamburger Professor erklärt in der medizinischen Fachzeitschrift Therapiewoche: „Unsere Studien mit Municaps zielten darauf, zu erkennen, wie stark Nicotinoyl-Procain auf die Vitalität einwirkt, d. h. wie weit es Grundkomponenten — unter anderem Antrieb und Stimmung — zu beeinflussen vermag."

An der Untersuchung Professor Dörlings hatten insgesamt 50 berufstätige Männer und Frauen im Alter von etwa 50 Jahren teilgenommen: In der Hauptsache Angestellte und Hausfrauen. Die Test-Mannschaft war in zwei Gruppen unterteilt.

Gruppe eins erhielt auf die Dauer mehrerer Wochen das Medikament Municaps. Gruppe zwei bekam im gleichen Zeitraum ein Schein-Medikament, ein sogenanntes Placebo.

Ergebnis: In der Municaps-Gruppe trat in bezug auf geistige Leistungsfähigkeit, Konzentration, Gedächtnis und Selbstvertrauen von Monat zu Monat eine deutliche Besserung ein.

Besonders hohe „Erfolgswerte" konnte Professor Dörling im „Schlafverhalten" seiner Probanden beobachten: Eine 78prozentige bezug auf geistige Leistungsfähigkeit, Konzentration, Gedächtnis und Selbstvertrauen Besserung! Auf die gleiche Wirkung der Substanz Nicotinoyl-Procain hatte bei einer internationalen Fachtagung in München bereits der Wiener Sportmediziner Professor Dr. Ludwig Prokop hingewiesen. Nach seinen Beobachtungen bewirkt Nicotinoyl-Procain nicht nur „gesünderen Schlaf", sondern auch eine Verbesserung der Ausdauer und der Reaktionsgeschwindigkeit in Richtung eines Anti-Streß-Effektes. M. J.

Krankenversicherung:

Wahlrecht für jeden Versicherten

DAK-Vertreterversammlung beschloß neue sozialpolitische Ziele

HAMBURG — **Die Auswahlmöglichkeit zwischen mehreren Krankenkassen soll nach Auffassung der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK) jeder Versicherte haben. Diese Forderung steht in einer Zehn-Punkte-Entschließung, die die ehrenamtlich arbeitende Vertreterversammlung der Kasse in Hamburg „zur Unterstützung der Arbeit des Vorstandes im Hinblick auf die Durchsetzung der sozialpolitischen Ziele" der DAK beschloß.**

Weitere Punkte dieser Entschließung sind:

ein Bekenntnis zum gegliederten System der Krankenversicherung und zum Wettbewerb zugunsten der Versicherten;

die Forderung, das Leistungsrecht so weit wie möglich zu liberalisieren und Leistungsangebote den Satzungen der Krankenkassen vorzubehalten;

die Ablehnung jedes pauschalen, kassenartübergreifenden Finanzausgleichsverfahrens und der Ausweitung des bestehenden Belastungsausgleichs für die Krankenversicherung der Rentner;

die Erwartung gegenüber dem Gesetzgeber, beim Krankenhausfinanzierungsgesetz der Selbstverwaltung der Krankenhäuser und der Krankenkassen größere Entscheidungsbefugnis einzuräumen;

eine Überprüfung des Kassenarzt- und Kassenzahnarztrechts mit dem Ziel festzustellen, inwieweit die Gestaltungsrechte der Vertragspartner gestärkt werden können. Keine Vereinheitlichung des Vertragsrechts und keine Einbeziehung der Ersatzkassen in das für die gesetzlichen Krankenkassen geltende Kassenarztrecht;

die Erhaltung der Konzertierten Aktion im Gesundheitswesen. Dabei wendet sich die Kasse gegen mögliche Versuche, die Autonomie der Konzertierten Aktion durch Stärkung einzelner Beteiligter einzuengen oder zu einem Vorschalt-Gremium mit stärkeren Entscheidungsbefugnissen gegenüber den verantwortlichen Partnern der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen umzugestalten;

die Erwartung gegenüber dem Sozialgesetzbuch, das Versicherungsrecht überschaubar zu machen und nicht zu verwirren. Das Ersatzkassenrecht müsse geschlossen in das Sozialgesetzbuch überführt werden;

die Ablehnung von gesetzlich eingerichteten Arbeitsgemeinschaften der Leistungsträger der Sozialversicherung und ihrer Verbände, da die bisherige Möglichkeit zum freiwilligen Zusammenschluß genüge.

Über einen bedrohlichen Anstieg der Krankenhauskosten berichtete der Vorstandsvorsitzende der Kasse Willy Thenn auf der Tagung in seinem Vorstandsbericht. Die Krankenhauskosten sind 1980 um etwa acht Prozent gegenüber 1979 gestiegen — eine mehr als doppelt so hohe Steigerung wie 1978/79. Erstmalig überschritten 1980 die Krankenhauskosten bei der Kasse die Zwei-Milliarden-Grenze; bei einem Mehraufwand von fast 225 Millionen DM gegenüber dem Vorjahr.

Der Vorstand der DAK forderte den Gesetzgeber auf zu prüfen, welche finanziellen Erleichterungen für die Krankenkassen bei der Mehrwertsteuer für Arznei-. Heil- und Hilfsmittel möglich sind. Der Gesetzgeber sollte alsbald tätig werden und auch seinen finanziellen Beitrag zur Kostendämpfung leisten. Der Vorstand trat für mehr Kostenbewußtsein ein und appellierte an die Eigenverantwortung der Mitglieder und der Leistungsanbieter.

Heinz Drews

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Naudieth, Hedwig, geb. Reimer, aus Seestadt Pillau II, jetzt Hohe Luft 13a, 3170 Gifhorn, am 9. Juni

zum 94. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Klein Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt Holstenstraße 13, 2308 Preetz, am 9. Juni

Jakobi, Gertrud, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Flieth 90, 5600 Wuppertal 11, am 12. Juni

zum 93. Geburtstag

Berwein, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Marcusallee 39, 2800 Bremen 33, am 13. Juni

Schröter, Marie-E., aus Heiligenbeil, jetzt 6300 Gießen

Warth, Georg, aus Seestadt Pillau II, Große Friedrichsburger Straße 3, jetzt Sylter Straße 16, 2370 Rendsburg, am 9. Juni

zum 91. Geburtstag

Brozewski, Marie, geb. Demoss, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 35, 6744 Kandel, am 9. Juni

Lemke, Helene, geb. Bathke, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Ulmenstraße 28, 4628 Lünen-Nord, am 12. Juni

Seebold, Friedrich Heinrich, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Lepper-Straße 28a, 4800 Bielefeld, am 13. Juni

Voss, Fritz, aus Königsberg, Hinterer Roßgarten 56, jetzt Kienitzer Straße 119, 1000 Berlin 44, am 11. Juni

zum 90. Geburtstag

Schweiger, Meta, geb. Wien, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Matthias-Claudius-Heim, Berliner Ring 25, 2720 Rotenburg, am 12. Juni

zum 89. Geburtstag

Osinski, Hedwig, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Herz-Jesu-Stift, Flittarder Hauptstraße 37, 5000 Köln 80, am 9. Juni

zum 88. Geburtstag

Broszio, Otto, aus Angerburg, Rademacherstraße, jetzt Walddörfer Straße 230 I, 2000 Hamburg 70, am 12. Juni

Buttchereit, Lothar, aus Bürgersdorf, Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 22. Juni

Doligkeit, Emma, geb. Woweries, aus Siewken-Katzberge, Kreis Angerburg, jetzt Kreisaltersheim, Schweizer Straße 5, 7815 Kirchzarten, am 12. Juni

Folgmann, Else, geb. Petrat, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Hansastraße 1, jetzt Ernst-Faber-Haus, 8630 Coburg

Wilkeit, Erdmuthe, aus Gilge-Kampe, Kreis Labiau, jetzt Thunstraße 45, 2850 Bremerhaven, am 31. Mai

zum 87. Geburtstag

Cibulski, Anna, geb. Buyna, aus Ortelsburg, jetzt Fechteler Straße 19, 4790 Paderborn, am 11. Juni

Dyck, Frieda, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Oedter Straße 11, 4154 Tönisvorst, am 9. Juni

Kobialka, Hermann, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3139 Schafhausen, am 12. Juni

Paulokat, Franz, aus Mühlenhöh, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oldauer Weg 21, 3101 Winsen, am 1. Juni

Schiewek, Amalie, geb. Kuchorzik, aus Lyck, jetzt Werbellinstraße 75, 1000 Berlin 44, am 10. Juni

zum 86. Geburtstag

Bahlo, Friederike, geb. Kobialka, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Auf der Arnsbeul 21a, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Rattay, August, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschstraße 16, 3170 Gifhorn, am 13. Juni

Wiktor, Otto, aus Kröstenwerder, Kreis Lyck, jetzt Max-Planck-Straße 135, 5300 Bonn 2, am 11. Juni

zum 85. Geburtstag

Bachler, Frieda, geb. Becker, aus Königsberg, Weidendamm 17, jetzt Händelstraße 2, 6520 Worms 1, am 11. Juni

Broszukat, Otto, aus Gumbinnen, Schulstraße 26, jetzt Blücherstraße 56, 4150 Krefeld, am 2. Juni

Heger, Gerhard, aus Tenkitten, Kreis Samland, jetzt Tannenkampstraße 31, 2900 Oldenburg, am 14. Juni

Koschinski, Antonie, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeisigbusch 17, 3250 Hameln, am 13. Juni

Neusesser, Ella, geb. Marks, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Speestraße 75, 4030 Ratingen 4, am 6. April

Rose, Martha, geb. Dirszus, aus Weidgirren, Kreis Elchniederung, und Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Geesthachter Kehre 17, 2000 Hamburg 73, am 13. Juni

zum 84. Geburtstag

Drost, Max, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Eckerweg 6, 3342 Schladen, am 11. Juni

Newiger, Lina, geb. Graßhoff, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Fingerhutweg 19, 4800 Bielefeld 11, am 14. Juni

Rohde, Herbert, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Im Rosengarten 4, 2240 Heide, am 8. Juni

Sembritzki, Fritz, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Garlstorfer Stieg 30, 2000 Hamburg-Langenbek, am 8. Juni

Weber, Marie, aus Auglitten, Keis Lyck, jetzt Reesenberg 84, 2300 Kiel 14, am 11. Juni

zum 83. Geburtstag

Baumgart, Marie, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Peter-Hansen-Straße 128, 2300 Kiel 14, am 8. Juni

Böttcher, Marie, aus Königsberg, Schreberstraße 20 und Barbarastraße 74, jetzt Erwin-Rommel-Straße 16, 7080 Aalen

Buttchereit, Elfriede, geb. Skorupowski, aus Bürgersdorf, Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 14. Juni

Johr, Maria, aus Groß Blankenfelde, Kreis Gerdauen, jetzt Wittinger Straße 69 A, 3100 Celle, am 8. Juni

Kollwitz, Antonie, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 14. Juni

Kormann, Berta, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Schlichbachstraße 18, 5160 Düren-Merken, am 12. Juni

Pieweck, Luise, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Falkentaler Steig 47, 1000 Berlin 28, am 12. Juni

Sand, Friedrich, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Goethestraße 26, 3120 Wittingen, am 10. Juni

Zimmermann, Marie, aus Seestadt Pillau, jetzt Morgensternstraße 4, 1000 Berlin 45, am 8. Juni

zum 82. Geburstag

Baumgardt, Martha, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Altenheim St. Jürgen, Goethestraße 7, 2400 Lübeck, am 11. Juni

Borm, Johanna, aus Lompönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Prasseckstraße 4—6, 2400 Lübeck 1, am 12. Juni

Brede, Johann, aus Lyck, jetzt Grillparzerstraße 11, 5650 Solingen, am 12. Juni

Labinski, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Brandenbaumer Landstraße 6, 2400 Lübeck, 1, am 8. Juni

Moench, Bruno, Friseur, aus Alt Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Ahornweg 2, 3035 Hodenhagen, am 10. Juni

Schönfeld, Karl, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Lehmgrubenweg 3, 7032 Sindelfingen, am 11. Juni

Segadlo, Charlotte, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Birkenweg 6, 5300 Bonn, am 11. Juni

Symanzik, Emilie, geb. Kolossa, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenplatz 24, 4500 Osnabrück, am 11. Juni

Walendy, Margarete, geb. Scharnowski, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Enfieldstraße 243, 4390 Gladbeck, am 10. Juni

Weinreich, Otto, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Gärtnerweg 6, jetzt Joseph-Steiner-Straße 26, 4232 Xanten, am 14. Juni

zum 81. Geburtstag

Kirchberg, Sophie, geb. Bartoschewitz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hochstraße 2, 5420 Lahnstein, am 8. Juni

Krawolitzki, Otto, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Ronsdorfer Straße 51, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 9. Juni

Kullik, Martha, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Freiberger Hof 4, 3000 Hannover-Varenheide, am 14. Juni

Skierlo, Robert, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Bertastraße 72, 4000 Düsseldorf, am 14. Juni

Streich, Anna, aus Werschen, Kreis Gerdauen, jetzt Eckhorster Straße 36, 2400 Lübeck 1, am 13. Juni

Thiel, Paul, aus Angerburg, Masurenstraße, jetzt Heckendamm 291 F, 1000 Berlin 13, am 11. Juni

zum 80. Geburtstag

Eichholz, Margarete, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim, am 14. Juni

Endruweit, Meta, geb. Windzus, aus Tannenhöhe und Gowarben, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Stöfen-Straße 34, 2222 Marne, am 13. Juni

Geelhaar, Walter, Gartenmeister, aus Juckstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lange Straße 119, 6370 Oberursel, am 9. Juni

Grigoteit, Minna, geb. Kerwel, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Alte Poststraße 19, 3210 Elze 1, am 2. Juni

Hamm, Arthur, Landwirt und Fleischermeister, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Rathmannsdorfer Schleuse, 2300 Kiel 17, am 8. Juni

Krapat, Erich, aus Peterstal (Schestocken), Kreis Gumbinnen, jetzt Sportallee 27, 2370 Büdelsdorf, am 4. Juni

Ludat, Maria, geb. Kaschning, aus Jessen, Kreis Insterburg, jetzt Kessenringstraße 34, 7770 Überlingen, am 7. Juni

Maxwitat, Gertrud, aus Tilsit, jetzt Nachtigallenweg 18, 5650 Solingen, am 14. Juni

Olschewski, Auguste, aus Friedrichshof-Amt, Kreis Ortelsburg, jetzt Rather Broich 89, 4000 Düsseldorf-Rath, am 10. Juni

Paulius, Ulrike, geb. Jagomast, aus Lompöhen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Boostedter Straße 13, 2350 Neumünster, am 29. Mai

Rohmann, Friedrich, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 17, 5438 Westerburg, am 11. Juni

Schaffer, Hans, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Richard-Sauer-Straße 7, 6730 Neustadt 21, am 18. Mai

Schories, Albert, aus Willandwirßen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Dorf 132, 2179 Bülkau, am 13. Juni

zum 75. Geburtstag

Benz, Ida, geb. Pietrzyk, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 3561 Freetmark, am 8. Juni

Bilitza, Otto, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Polziner Straße 22, 2427 Malente, am 11. Juni

Bouillon, Hans-Joachim, aus Königsberg, Wilhelmstraße und Rennparkallee, jetzt Fröbelstraße 3, 2903 Bad Zwischenahn, am 8. Juni

Bremer, Fritz, aus Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Nutzhorner Straße 105, 2870 Delmenhorst, am 7. Juni

Bruchmann, Frau, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle, jetzt Händelstraße 6, 2350 Neumünster, am 10. Juni

Fritz, Arthur, aus Schwarzwiesen, Kreis Schloßberg, jetzt Weirauchstraße 8, 3000 Hannover 21, am 5. Juni

Gerundt, Minna, geb. Conradt, aus Gundau-Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Tondernstraße 6, 2080 Pinneberg, am 9. Juni

Gruchalka, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 2130 Hamersen 23a, am 12. Juni

Koritke, Anni, aus Königsberg, Wallenrodtstraße 2, jetzt Am Dreworp 31, 2400 Lübeck 1, am 14. Juni

Kuczewski, Walter, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Papenbusch 33, 2440 Oldenburg, am 14. Juni

Ludwigs, Hans-Arnold, aus Seestadt Pillau I, Horst-Wessel-Allee 24, jetzt Hastener Straße 95, 5630 Remscheid-Hasten, am 10. Juni

Marenke, Tilly, geb. Pockrandt, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt 7452 Haigerloch-Owingen, am 4. Juni

Fortsetzung auf Seite 20

Kennen Sie Ostpreußen wirklich (A 225)?



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie Ostpreußen wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?

2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

4. Was wissen Sie darüber?

5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 30,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antwort auf die Fragen mit der Kennziffer A 225 in spätestens 20 Tagen, also bis Freitag, 26. Juni 1981, an Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Erlöserkirche in Borgfelde, ostpreußischer Gottesdienst.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 15. Juni, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit dem Thema: „Wie wölle an dissem Oawend inne heimatliche Sproak plachandere."

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. Juni, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Nord — Dienstag, 16. Juni, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag. — Sonnabend, 27. Juni, 19.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, traditioneller Sommernachtsball mit Darbietungen des Singkreises. — Vorsitzender Gerhard Haese, Garlstedt, legte sein Amt wegen einer Erkrankung nieder. Die Gruppe wird den einsatzfreudigen und unermüdlichen Vorsitzenden, der die Gruppe vor der Auflösung bewahrte, in guter Erinnerung behalten. Sein Nachfolger wurde Lm. Haneberg, der ebenfalls erkrankte und sein Amt nicht weiter ausüben konnte. Gegenwärtig übt Eduard Timm das Amt des Vorsitzenden aus.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Glückstadt — Vorsitzender Horst Krüger eröffnete die Versammlung der Frauengruppe und führte aus, daß es darum gehe, nach dem krankheitsbedingtem Ausscheiden der hochverdienten Anne-Liese Dombrowski eine neue Leiterin zu finden. Zur Übernahme dieses Amtes habe sich Hedwig Annuß bereit erklärt, die anschließend einstimmig gewählt wurde. Krüger bedankte sich bei der Gewählten für die Bereitschaft mit anerkennenden Worten und einem Blumenstrauß. Hedwig Annuß sprach über ihre Vorstellungen zur zukünftigen Arbeit der Frauengruppe. Ihre Hauptaufgaben sehe sie in der Erhaltung und Weitergabe des heimatlichen Brauchtums und der Pflege der Gemeinschaft. Die Teilnehmerinnen stimmten ihr zu und versprachen Unterstützung. Im Nachklang zum Muttertag brachte die neue Vorsitzende abschließend ausgewählte Prosa und Poesie zu diesem Thema zu Gehör. Mit der Überzeugung, eine gute Wahl getroffen zu haben, wurde die Zusammenkunft beendet.

Heide — Die Zusammenkunft der Frauengruppe stand unter dem Motto „Entstehung, Gewinnung und Bearbeitung von Bernstein". Hierzu hatte die Leiterin, Ella Köhnke, Rektor a. D. Klaus Rudat eingeladen. Rektor Rudat hielt einen aufschlußreichen Vortrag über den Bernstein. Er schilderte die Entstehung, die chemische Zusammensetzung des Bernsteins, die Verarbeitung und die Bedeutung des „Ostpreußischen Goldes" in der Vergangenheit. Zum Abschluß zeigte Rektor Rudat Dias über Fundstellen des Bernsteins, verschiedene Bernsteinarten, Figuren und selbstangefertigte Ketten. Es war interessant zu erfahren, daß für die Fregatte „Wappen von Hamburg", die im Bernsteinmuseum in Erbach/Odenwald ausgestellt ist, 40 Kilogramm Bernstein verarbeitet wurden. Das Modell erstellte ein Königsberger Bernsteindreher. Mit viel Beifall und Dankesworten von Ella Köhnke wurde Rektor Rudat verabschiedet.

Lübeck — Memellandkreise: Sonntag, 21. Juni, 6.50 Uhr ab Travemünde, LVG-Depot, vom ZOB Lübeck um 7.35 Uhr, Gemeinschaftsfahrt der Kreisgruppe mit einem Bus zum Ostseetreffen der Memelländer in Flensburg. Der Fahrpreis beträgt 20 DM. Anmeldungen bis 10. Juni bei H. Frischmann, Telefon (04 51) 62 37 40, Rubinweg 7, Lübeck, oder bei Dora Janz-Skerath, Telefon (0 45 02) 24 82, Hollbeck 11, Travemünde, unter Einzahlung des Fahrpreises auf das AdM-Konto W. Schneidereit Nr. 3 335 227/01 bei der Dresdner Bank Lübeck, BLZ 230 800 40. — Zum Haupttreffen der Memelländer vom 11. bis 13. September in Mannheim führt die Kreisgruppe eine Gemeinschaftsfahrt mit der Bundesbahn durch. Die Fahrkosten einschließlich drei Hotelübernachtungen mit Frühstück betragen 258,— DM. Der offizielle Anmeldetermin für diese Gemeinschaftsfahrt ist bereits abgelaufen, für Nachzügler besteht eventuell noch eine Mitfahrmöglichkeit, umgehende Anmeldung bei Lm. Frischmann oder Dora Janz-Skerath.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-Süd — Auf der Jahreshauptversammlung hieß Horst Frischmuth die Delegierten willkommen. Der Verstorbenen wurde gedacht, besonders der Vorsitzenden Willi Beyer, Peine, Julius Weber, Braunschweig, und Heinrich Klaus, Schladen. Für besondere Verdienste wurden Vorsitzender Lothar Brzezinski, Holzminden, Eva Neuendorf, Anni Lorenz, Erich Hoffmann, Osterode, und Gerhard Paer, Diepholz, mit der Ehrennadel ausgezeichnet. Im Bericht zur Lage wurden die Landesvertretertagung in Osnabrück erwähnt, die innenpolitischen Verhältnisse, die militärische Bedrohung durch die Sowjetunion, der Mord an Minister Karry sowie der Mordanschlag auf den Papst und den amerikanischen Präsidenten. Die Vorstandsarbeit des vergangenen Jahres war umfangreich. So spiegelten die Berichte über Frauen, Kultur und Jugend eine erfolgreiche Arbeit wider. Nach der Erstattung des Kassen- und Prüfungsberichts und Aussprache zu allen Berichten wurde einstimmig Entlastung erteilt. Die Vorstandswahlen hatten folgendes Ergebnis: Vorsitzender Horst Frischmuth, Hannover, stellvertretender Vorsitzender Ernst Rohde, Goslar, und Günter Jahn, Löwensen, Schatzmeister Gustav Freynik, Helmstedt, Schriftführerin Irmgard Bornecke, Osterode. Zu Beisitzern wurden Felix Konstanty, Hildesheim, und Dr. Hans Dembrowski, Bad Pyrmont, gewählt. Frauenreferentin Ingeborg Heckendorf, Göttingen, Kulturreferent Irmgard Börnecke, Osterode, Pressereferent Rudolf Meitsch, Hannover, Geschäftsführer Ewald Bodeit, Hannover. Die Mitglieder des Ehrengerichts und die Kassenprüfer wurden wiedergewählt. — Dem ausgeschiedenen und langjährigen Kulturreferenten Joachim Pangritz, Bad Harzburg, wurde Dank ausgesprochen. Die Kurzarbeitsberichte der örtlichen Gruppen zeigten eine rege landsmannschaftliche Arbeit, aus der sich Anregungen entnehmen ließen. Eine Namensänderung des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg wurde beraten.

Delmenhorst — Das Programm für die Dreitagefahrt zur Preußen-Ausstellung nach Berlin vom 28. bis 30. August kann nun bekanntgegeben werden. Am Freitag, 28. August, 5.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Delmenhorst, Wasserturm, nachmittags Ankunft in Berlin, Hotel Regina, Ku-Damm. Abend zur freien Verfügung. Sonnabend, 29. August, 9 Uhr, Stadtrundfahrt in West-Berlin, mit Führung, ca. vier Stunden. Motto: „Berlin ist eine Reise wert." 15 Uhr, Kaiser-Wilhelm-Korso zwischen Gedächtniskirche und Kurfürstendamm. Aufzüge und Volksfest wie um die Jahrhundertwende. Am Abend Mondscheinpartie auf einer Havelseenrundfahrt. Sonntag, 30. August, 9 Uhr, Besuch der großen, historischen Ausstellung im Martin-Gropius-Bau „Preußen — Versuch einer Bilanz". Sie führt zurück in die Zeit, als man nur von der Mark Brandenburg sprach und Preußen ein kleines Herzogtum war. Sie zeigt die Kurfürsten und Könige, die großen Künstler und Dichter, aber auch das Leben der kleinen Leute, die Kriege und Kultur, Militarismus und Toleranz. Den Beginn des brandenburgisch-preußischen Gesamtstaates bis ins 20. Jahrhundert und das Ende. 17 Uhr Abreise aus Berlin. Interessierte, die an dieser Reise teilnehmen wollen, werden um baldige Anmeldung mit gültigem Reisepaß gebeten, bei Hildegard Kasper, Textilgeschäft, Bahnhofstraße, Delmenhorst. Es werden in der Reihenfolge der Anmeldung numerierte Sitzplätze in einem modernen Reisebus ausgegeben. Der Fahrpreis beträgt pro Person, einschließlich zwei Übernachtungen und Frühstück sowie Stadtrundfahrt 140,— DM. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern.

Lüneburg — Donnerstag, 25. Juni, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße 7, Veranstaltung mit Vortrag über „Johannes Trojan — Schriftsteller und Redakteur aus Danzig". Hierzu spricht Lm. Gerhardt. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Oldenburg — Mittwoch, 10. Juni, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Treffen der Frauengruppe mit dem Thema: „Masuren". — Vor der Kreisgruppe Oldenburg hielt Lm. Scharloff, Hannover, einen interessanten Dia-Vortrag mit dem Thema „Königsberg und das nördliche Ostpreußen — heute". Der Besuch war außergewöhnlich hoch. Die Zuhörer sahen mit Trauer, daß aus Königsberg „Kaliningrad" geworden ist. — Bei guter Beteiligung fand das traditionelle Jahresfest der Kreisgruppe statt. Die Vorführungen, Lieder des Sudetendeutschen Singkreises unter Leitung von Lm. Sommer, Ostpreußen, Tänze in Tracht unter Leitung von Lm. Görke, und Hymnen, vorgetragen von Lm. Zindler und Lm. Wehrhagen, fanden großen Anklang. — Die Frauengruppe feierte unter Leitung von Lm. Zindler das Frühlingsfest und den Muttertag. Lm. Sczesny und Lm. Wehrhagen trugen Heimatgedichte vor. Zu ihrer großen Freude wurden den ältesten Frauen Blumensträuße überreicht.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bad Godesberg — Die kulturpolitische Nachmittagsveranstaltung der Gruppe war gut besucht. Vorsitzender Helmut Ziemann ehrte fünf Mitglieder, die über 25 Jahre der Gruppe angehören, mit Treueurkunden der beiden Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen. Mit dem Verdienstabzeichen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen wurde Kulturwartin Elisabeth Roeber für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre langjährige Arbeit ausgezeichnet. Dr. Hanswerner Heincke, bisher Kulturwart der Landesgruppe, hielt einen Vortrag mit dem Thema „Ostpreußen-Polen, einst und jetzt". Er schilderte die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Ostpreußen und Polen. Außerdem gab er einen Überblick über die historische Entwicklung Polens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Für die musikalischen Darbietungen sorgten Lm. Schneider, Lm. Meine und Lm. Ibler.

Bielefeld — Sonntag, 14. Juni, 8 Uhr, Gaststätte Zum Hasenpatt, Schildesche, Endstation der Straßenbahnlinie 1, Wanderung über den Hasenpatt nach Enger, zusammen mit Landsleuten aus Pommern. Zum Mittagessen Erbsensuppe in Enger, gemeinsame Rückfahrt gegen 16 Uhr mit einem Sonderbus. — Mittwoch, 17. Juni, 11 Uhr, Aula des Bavingk-Gymnasiums, Gedenkstunde der Kreisgruppe zum Tag der Deutschen Einheit.

Düsseldorf — Freitag, 12. Juni, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hochzeitszimmer, Restaurant Rübezahl, aktuelle Stunde mit Dr. Heincke. — Sonnabend, 13., bis Sonntag, 14. Juni, Europa-Seminar in Bad Oeynhausen, Teilnahme kostenlos. Anmeldung bei der Geschäftsführung. — Dienstag, 16. Juni, 16 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Heimatstube Ostpreußen, Veranstaltung der Frauengruppe unter Leitung von Gertrud Heincke. — Mittwoch, 17. bis Sonntag, 21. Juni, Busreise nach Paris mit drei Übernachtungen, eine weitere Übernachtung in der Sologne. Besichtigung einiger Schlösser im Loiretal und Sologne, Halbpension 338,— DM. Anmeldung bei Gerhard Kohn, Telefon (0 21 73) 6 52 76, Klagenfurter Straße 28, 4019 Monheim-Baumberg. Bei Anmeldung 20 Prozent Reisekostenanzahlung. — Sonnabend, 20. Juni, 14 Uhr, Linie 76, Haltestelle Haus Meer in Meerbusch, Wanderung nach Lank, mit der Fähre nach Kaiserswerth, Rückfahrt Rheinbahnboot unter Führung des Ehepaars Haumann. — Dienstag, 23. Juni, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Zimmer 612, Dia-Vortrag „Königsberg heute" mit Lm. Schmidt, Lünen.

Eschweiler — Dienstag, 23. Juni, Tagesausflug, arrangiert von Eva Zerahn. Näheres wird zu gegebener Zeit in der Ostdeutschen Heimatstube bekanntgegeben.

Gelsenkirchen — Montag, 15. Juni, 15 Uhr, Heim Husemannstraße 39/41, Hofgebäude, Gruppenstunde der Frauen. Das Treffen findet nicht, wie ursprünglich angegeben, am 8. Juni statt.

Hagen — Sonnabend, 20. Juni, 19 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Emilienplatz, Kulturveranstaltung. Vera Gelleszat spricht über ostpreußische Gedenktage im Jahr 1981. — Mitglieder und Freunde der Gruppe trafen sich zu einem gemütlichen Heimatabend, der unter dem Motto „Tanz in den Mai" stand. In den Pausen unterhielt Vorsitzender Herbert Gell seine Gäste mit Gedichten von Dr. Alfred Lau, in denen der ostpreußische Humor ein bleibendes Denkmal hat. Zur Stärkung gab es den bekannten Pillkaller.

Hemer — Infolge eines bedauerlichen Übertragungsfehlers ist durch den Bericht über den Dia-Vortrag von Willi Scharloff der Eindruck entstanden, als sei er selbst jetzt in Königsberg gewesen. Das ist nicht der Fall, da kein Westdeutscher die Möglichkeit hat, den sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens zu besuchen. Es handelt sich bei dem Vortrag von Willi Scharloff um „eine" Reise, die er gedanklich seinen Zuhörern anhand alter und neuer Bilder schildert. Diese neuen Bilder allerdings stammen aus dem Königsberg der Gegenwart.

Köln — Donnerstag, 25. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde mit Vorbereitung der Berlin-Fahrt.

Münster — Sonnabend, 13. Juni, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Lm. Metzdorf zeigt Dias von der Ostseeküste der „DDR". Lm. Lesniewicz erfreut mit Quizfragen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 11. Juni, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Neumarkt, Frauennachmittag. — Sonnabend, 20. Juni, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Neumarkt, traditionelle Johannifeier unter Mitwirkung des Orchesters Egon Wanzke.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 20. Juni, Halbtagsausflug, Anmeldung und Information bei Familie Bajorat, Letterhausstraße 5, 4350 Recklinghausen.



Internationales Tanzfest in Wunstorf: Zum 7. internationalen Tanzfest in Wunstorf lädt die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen vom 5. bis zum 8. Juni nach 3050 Wunstorf bei Hannover ein. Mit dabei ist auch der abgebildete Tanzkreis Wunstorf Foto Rohde

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Telefon (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg.

Frankfurt/Main — Pfingstmontag, 8. Juni, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 1, Gemeinschaftsveranstaltung mit einem Vortrag von Lm. Poschmann. Auf Wunsch anschließend Spielabend. — Sonnabend, 20. Juni, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, großer Kultur- und Unterhaltungsabend mit Ostdeutschem Singkreis und der Kapelle Odikas, Goslar/Harz. Musik, Gesang, Tanz und Tombola für alle Heimatvertriebenen, Flüchtlinge, Freunde und Gäste. Eintritt Vorverkauf 8,— DM, Karten im Vorverkauf erhältlich bei Gaststätte Haus Dornbusch, Telefon 55 91 55, Eschersheimer Landstraße 248, Lm. Neuwald, Telefon 52 20 72, Hügelstraße 148, durch Überweisung auf Postscheckkonto Neuwald, Frankfurt (Main), Nr. 848 53-6 09, Kennwort „Kulturabend", Belegabschnitt der Post an der Abendkasse vorlegen, oder bei allen Vorstandsmitgliedern. Abendkasse 10,— DM. Zum Landestreffen in Dillenburg waren zwei vollbesetzte Omnibusse gefahren. Nach der eindrucksvollen Kundgebung und dem bunten Nachmittagsprogramm ging es über Limburg mit einer Essenspause in Camberg zurück nach Frankfurt. Ein wohlgelungener Heimattag für alle Teilnehmer.

Marburg — Dienstag, 9. Juni, 9 Uhr, Busbahnhof, Erlenring, etwas später am Hauptbahnhof, Fahrt zur Bundesgartenschau nach Kassel. Der Ausflug kann nur bei ausreichender Beteiligung stattfinden. Anmeldung bei Lm. von Schwichow erforderlich. — Die Muttertagsfeier nahm einen guten Verlauf. Den Zuhörern wurden Aussprüche von Immanuel Kant übermittelt. Lm. Tietz las eine Geschichte vor und anschließend folgte ein Gedicht von Fritz Kudnig. Höhepunkt des Nachmittags war ein Vortrag von Lm. Staack über Mütterhilfswerke. Nach einem geschichtlichen Überblick gab Lm. Staack Ratschläge für Mütter, die sich in einem Müttergenesungsheim erholen möchten. Frühlings- und Mailieder belebten die gelungene Feier. — Der Mundartnachmittag der Gruppe wurde ein großer Erfolg. In einem einleitenden Vortrag schilderte Oberstudienrätin Irma Grünke die Entstehung und Eigenarten der ostpreußischen Mundarten. Belebt wurde der Nachmittag durch Beispiele des oberländischen, ermländischen und verschiedener Formen natangischen Dialekts, die von Landsleuten gesprochen wurden, die aus den genannten Gegenden stammen. Ihren Abschluß fand die gut besuchte Veranstaltung durch das gemeinsame Singen des Ostpreußenliedes. Großen Anklang hatte Lm. Räther gefunden, der sich mit der Ausschmückung des Raumes große Mühe gegeben hatte.

Wiesbaden — Freitag, 12. Juni, 19 Uhr, Gaststätte Zum Rheineck, Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch. Lm. Schulz bietet Königsberger Klopse an. Anmeldung bei Lm. Kukwa, Telefon 37 35 21. — Sonnabend, 20. Juni, Haus der Heimat, Wappensaal, Monatsveranstaltung mit Dias Spanien-Marokko-Reise und Quiz.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Landesgruppe — Zur Landesdelegiertenversammlung in Mainz trafen sich die Delegierten aus allen Teilen des Bundeslandes. Der stellvertretende Landesvorsitzende Josef Sommerfeld begrüßte unter den zahlreich erschienenen Teilnehmern als Ehrengäste die früheren Landesvorsitzenden Werner Henne und Hans Woede. Otto Moratzky sprach zum Thema: „Landsmannschaftliche Arbeit über die 80er Jahre hinaus." Wolfgang Thüne befaßte sich in seinem Referat „Wege zur Aktivierung der Jugendarbeit in unserer Landesgruppe" mit der zwingenden Notwendigkeit, die Jugend für den landsmannschaftlichen Gedanken zu gewinnen. Dr. Horst Gerlach berichtete in seinem Referat „Plante Stalin 1941/42 einen Überfall auf das Deutsche Reich und die heutigen Parallelen" aus seinen Forschungen. Die anschließende Diskussion mit dem interessanten Frage- und Antwortspiel zu den angesprochenen Themenkreisen erwies sich als zu kurz und hätte mühelos über Stunden fortgeführt werden können. Nachmittags berichteten Referenten über die in den vergangenen drei Jahren geleistete landsmannschaftliche Arbeit. Es erfolgte der Dank für die Arbeit des Landesvorstandes, so daß die Wahl des neuen Landesvorstandes durchgeführt werden konnte. Es gab wenig Veränderungen. Die Landesvorsitzenden Otto Moratzky und Josef Sommerfeld wurden in ihren Ämtern neu bestätigt, Wolfgang Thüne wurde als dritter Landesvorsitzender neu in den Vorstand gewählt. Neue und umfangreiche Aufgaben erwarten den Landesvorstand und mit ihm die einzelnen Kreis- und Ortsgruppen, denn die Arbeit muß sich nach den Worten des Vorsitzenden auf die Zukunft und ihre Forderungen einstellen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Schwenningen — Mittwoch, 17., bis Sonntag, 21. Juni, Studienfahrt ins romantische Hohenloher Land. Standort ist die alte Residenz der Fürsten zu Hohenlohe, Stadt Öhringen. Die Fahrt umfaßt vier Übernachtungen mit Frühstück, Ausflüge nach Bad Mergentheim, Rothenburg ob der Tauber, Jagst-

Fortsetzung Seite 20

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

12./14. Juni, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden/Aller.
13./14. Juni, **Allenstein-Land:** Kreistreffen — 25 Jahre Patenschaft. Hagen a.T.
13./14. Juni, **Heiligenbeil:** Kreistreffen, Burgdorf.
13./14. Juni, **Schoßberg:** Hauptkreistreffen. Winsen/Luhe, Stadthalle.
14. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Herrenh. Brauerei-Gaststätten, Hannover.
14. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen. Curiohaus, Hamburg.
19./21. Juni, **Bartenstein:** Friedländer Treffen. Hannover.
20./21. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage. Rotenburg (Wümme).
21. Juni, **Labiau:** Jahreshaupttreffen. Haus des Sports, Hamburg.
21. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen. Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Flensburg-Weiche.
27./28. Juni, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Hotel Wittler, Ratzeburg
11./12. Juli **Ebenrode:** Kreistreffen. Stadtgarten-Restaurent, Essen-Steele.
11./12. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen. Stadtgarten-Restaurant, Essen-Steele.
8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.
15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.
22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.
29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.
29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen, 4506 Hagen.

Das **Heimatkreistreffen** findet in Verbindung mit dem 25jährigen Jubiläum der Patenschaft mit dem Landkreis Osnabrück am 13./14. Juni in Hagen a. Tw. statt. Progrmmfolge: Sitzung des Vorstands im Rathaus in Hagen mit den Mitgliedern des Patenschaftsausschusses Osnabrück und den Ortsvertrauensleuten des Kreises Allenstein. Ab 15 Uhr treffen sich die ehemaligen Wartenburger Mittelschüler in der Realschule Hagen, am Abend gemütliches Beisammensein mit der einheimischen Bevölkerung. Ca. 18 Uhr ein Filmvortrag über Ostpreußen von Dr. Wiederhold. Am Sonntag um 10 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal. 10.30 Uhr, Heilige Messe, 12 Uhr, Feierstunde in der ehemaligen Kirche. Den Festvortrag hält Dr. Brigitte Poschmann-Bückeburg. Danach Gelegenheit zum Mittagessen in Hagen. Um ca. 16 Uhr in der Realschule allgemeines Kaffeetrinken und Schluß der Veranstaltung. Bitte um rege Beteiligung in dem Luftkurort Hagen a. Tw.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Hauptkreistreffen — In der Stadtgeschichtlichen Ausstellung des Bielefelder Stadtarchivs versammelte sich eine Gruppe von interessierten Mitbürgern, die von Archivdirektor Dr. Vogelsang mit der Geschichte Bielefelds und seiner wirtschaftlichen Entwicklung bekanntgemacht wurde. Im Anschluß daran wurde die ständige Gumbinner Ausstellung besichtigt. Hier hatte Kreistagsmitglied Gerhard Brandtner die Führung und Erläuterung übernommen, der bekanntlich auch die Einrichtung der Gumbinner Ausstellung besorgt hat. Nach der Führung durch die Ausstellungen unternahm diese Gruppe eine Rundfahrt, die zu einer kurzen Kaffeepause im Wohnstift Salzburg, der in Bielefeld errichteten Nachfolgeeinrichtung unserer Gumbinner Salzburger Anstalten, unterbrochen wurde. — Die Mitglieder des Salzburger Vereins veranstalteten mit ihren Gästen die traditionelle Salzburger Versammlung. In ihr wurden die turnusmäßigen Wahlen abgewickelt und die bevorstehende Jubiläumsausstellung in Goldegg/Pongau und die Herbstveranstaltungen 1982 anläßlich der 250-Jahr-Feier der Ansiedlung in Ostpreußen besprochen. — Zahlreiche Besucher unterhielten sich in Verwandten- und Gemeindegruppen und beschäftigten sich eingehend mit dem Anschauungsmaterial aus der Bildersammlung und den Ortsplänen sowie den Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft. Hierzu waren die wesentlichsten Teile des umfangreichen Bildmaterials aus dem Kreisarchiv kopiert und in Einzelheften aufgegliedert worden. Ebenso hatte Otto Elmmer eine Reihe von Ortsplänen mit vollständiger Eintragung aller Einwohner ausgelegt. Am Abend ließ eine kleine Kapelle den gemütlichen Teil des Treffens mit Tanz und Volksliedersingen ausklingen. Nach Einbruch der Dunkelheit zeigte Studiendirektor a. D. Romoth, Treuburg, vor einem beeindruckten Publikum zwei Tonfilme aus seinem, in vielen Ostpreußenfahrten entstandenem Repertoire. — Der Sonntag begann mit einer Andacht, gehalten von Pfarrer Werner Marienfeld. Zur anschließenden „Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft" erschienen die Repräsentanten der Patenstadt von Rat und Verwaltung sowie die Gäste vom Land Salzburg und von den Patengymnasien sowie von ostdeutschen befreundeten Organisationen in Bielefeld in der Mitte der „Patenkinder". Kreisvertreter Goldbeck begrüßte alle Teilnehmer und verlas Grüße der Bielefelder Bundestags- und Landtagsabgeordneten sowie der landsmannschaftlichen übergeordneten Vertreter. In seinem Grußwort betonte Bürgermeister Schürmann die Verbundenheit und Hilfsbereitschaft, die Rat und Verwaltung den Paten auch in Zukunft bezeugen wollten. Er erinnerte an das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und sprach die Hoffnung aus, daß der Beginn der Demokratisierungserscheinungen in Polen in Zukunft einmal zu neuen Gesprächen über das Heimatrecht führen möge. Grüße überbrachten für das Land Salzburg Dr. Heller, Salzburg, ferner Lm. Tietz, Bielefeld, für die Kreisvereinigung der ostdeutschen Landsmannschaften Bielefeld und die örtliche Gruppe der Ost- und Westpreußen, ferner der Vorsitzende des Salzburger Vereins, H. G. Benkmann. Für langjährige besondere Verdienste in der Landgemeindearbeit der Kreisgemeinschaft wurden die Ortsvertreter Fritz Gossing, Balbern, und Fritz Schneidereit, Aurinshof, mit dem Verdienstabzeichen der LO ausgezeichnet. In seiner Ansprache ging Kreisvertreter Goldbeck auf die praktischen Grundlagen der Zusammenarbeit in der Kreisgemeinschaft ein, wie sie sich in den vielseitigen Bestätigungen kommunal- und kulturpolitischer Art darstelle. Der Redner gab einige Vorhaben bekannt, für die das Zusammenwirken aller Landsleute und die Hilfe der Patenstadt notwendig seien: Schaffung des Bildbands über Gumbinnen Stadt und Kreis sowie Weiterführung und Vervollkommnung der allgemeinen Kreisdokumentation und Einwohnererhebung, ferner die Ausweitung des Gumbinner Heimatbriefes. Die weiteren Stunden waren dem zwanglosen Gespräch in Gemeindegruppen und Freundeskreisen gewidmet. Regen Zuspruch fanden wieder die ausgelegten Dokumentationsunterlagen und Schriften. In der Bielefelder Presse wurden die Tage des Treffens eingehend und durchweg positiv gewürdigt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Heimattreffen in Hamburg — Das Heimattreffen der Insterburger, verbunden mit der 30-Jahr-Feier der Gruppe Hamburg, wurde ein großer Erfolg. Knapp 400 Insterburger Landsleute hatten sich versammelt, um ein Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Das Treffen begann mit einer Feierstunde. Auf der Bühne hatte der Jugendspielmannszug Grün-Weiß Eimsbüttel Aufstellung genommen und eröffnete die Veranstaltung mit Marsch- und Volksmusik. Vorsitzender Helmut Saunus hieß die zahlreich erschienenen Insterburger und ihre Gäste willkommen. Dabei dankte er besonders Kreisvertreter Fritz Naujoks für sein Erscheinen. Weiter begrüßte Helmut Saunus den Stadtältesten, Otto Hagen, den früheren Leiter der Gruppe Hamburg, Alfred Zewuhn, den Vorsitzenden der Gruppe Köln, Horst Stamm, den Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, den Geschäftsführer der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, Georg Miethke, und Christel Dietsch. Ferner gab Saunus bekannt, daß Justizminister Dr. Jürgen Schmude und der Leiter der Gruppe Berlin, Kurt Barth, schriftlich gratuliert hatten. Einen besonderen Gruß richtete Hans Pfahl an seinen früheren Lehrer, den ehemaligen Speerwurfmeister und Olympiateilnehmer 1928, Bruno Schlokat. Kreisvertreter Naujoks gedachte der verstorbenen Landsleute, forderte die Insterburger auf, am Heimatgedanken festzuhalten und wies auf das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung hin. Gleichzeitig verabschiedete sich Fritz Naujoks von seinen Landsleuten, da er aus Altersgründen bei der im Herbst 1981 anstehenden Neuwahl des Kreisvertreters nicht mehr kandidieren wird. Der Vorsitzende der Gruppe in Hamburg, Fritz Scherkus, ehrte anschließend die Mitglieder Helmut Saunus, Erwin Besler, Ernst-Willi Saffran und Gerhard Kiehl mit Verdienstabzeichen für ihre unermüdliche Heimatarbeit. Darbietungen des Ostpreußenchors und des Spielmannszugs Grün-Weiß Eimsbüttel beendeten die Feierstunde. Der unterhaltende Teil des Treffens stand unter der bewährten Leitung von Hans Pfahl. Für Musik sorgte die Hauskapelle „Die echten Insterburger", Petrat/Pfahl. Viel Beifall fanden Volkstänze aus Norddeutschland, welche der Tanzkreis Flachsland präsentierte. Das gelungene Treffen endete am Abend.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Telefon (02 21) 52 04 23, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30.

Das Regionaltreffen am 14. Juni in Hannover findet in den Herrenhauser Brauereigaststätten statt. Diese sind vom Bahnhof aus mit der Linie 5 oder 16, Haltestelle Herrenhauser Brauereigaststätte, zu erreichen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Regionaltreffen Süd — Sonntag, 13. September, Tag der Heimat, findet in der Jahn-Halle in Pforzheim ein Regionaltreffen der Stadtgemeinschaft für den süddeutschen Raum statt. Beginn 10.30 Uhr, Ende gegen 18.00 Uhr. Gleichzeitig treffen sich in der Jahn-Halle die Kreisgemeinschaften Königsberg-Land, Preußisch Eylau, Osterode und Neidenburg, verbunden mit einem allgemeinen Landestreffen Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen. Zwischen 15 und 16.30 Uhr findet eine allgemeine Feierstunde aus Anlaß des Tages der Heimat statt. Wir bitten den Termin vorzumerken und rechtzeitig Tischbestellungen für Königsberger Gruppen und Gemeinschaften bei Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30, vorzunehmen. Der Tagungsort liegt verkehrsmäßig gut und ist für ein Treffen in Süddeutschland sehr geeignet. Auf Wunsch können für Sondertreffen geeignete Räume geschaffen werden. Die Königsberger Vereine, Gruppen und sonstigen Gemeinschaften werden gebeten, bei ihrer Planung für das Jahr 1982 zu beachten, daß Pfingsten 1982 in Köln ein großes Ostpreußentreffen und am 25. und 26. September 1982 in Duisburg ein großes Königsberger Treffen aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Patenschaft mit der Stadt Duisburg stattfinden. Da an beiden Treffen zahlreiche Königsberger teilnehmen, bietet sich auch hierbei die Gelegenheit zu Sondertreffen für alle Gemeinschaften.

Die Satzung der Stadtgemeinschaft — wurde letztmalig im Jahre 1967 mit einer Ergänzung ausgestattet. Darum wurde es notwendig, sie gründlich für die Anspassung an die gegenwärtigen und an die künftigen Notwendigkeiten zu überprüfen. Es wird nun die aus der Patenschaft sich ergebende enge Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Duisburg hinreichend berücksichtigt und der Sitz des eingetragenen Vereins wird nach der von der Stadtvertretung am 11. April in Hannover einstimmig beschlossenen Neufassung der Satzung von Hamburg nach Duisburg verlegt. Auch wird die neue Satzung in ihren Zielsetzungen an die der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. angepaßt, die enge Pflege der Patenschaftsbeziehung zur Stadt Duisburg wird auch in bezug auf das Haus Königsberg verankert. Die künftige Zusammensetzung des Stadtausschusses berücksichtigt gegenwärtige und künftige Entwicklungsmöglichkeiten und die vierzigköpfige Stadtvertretung wird ergänzt durch die Vorsitzenden der selbständigen Königsberger Gruppen in Berlin, Hamburg und Hannover. Schließlich wurde auch die korporative Mitgliedschaft Königsberger Gemeinschaften und Vereinigungen in der Stadtgemeinschaft besonders herausgestellt. Es hat längerer Bemühungen unseres Justitiars Alfred Mikoleit, des ehemaligen Landeshauptmanns von Wedelstädt und des Dipl.-Ing. Albinus bedurft, die neue Satzung als zukunftsträchtiges Instrument zu erarbeiten. Gedankt wird auch für die kritisch förderlichen Beiträge des stellvertretenden Sprechers der Landsmanschaft, Harry Poley, sowie von Günter Beretius, Heinz Hintze und Fritz Rodeck.

Das Haus Königsberg — ist nach der Auswahl durch Frau Dr. Iselin Gundermann und den Kustos der Stadtgemeinschaft, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, durch eine weit gefächerte Bereitstellung von Exponaten mit einem bedeutenden Anteil bei der von der Landsmannschaft Ostpreußen erstmalig vorbereiteten Ausstellung „Ostpreußen, das Land das Preußen den Namen gab!" beteiligt. Diese wird vom 4. bis zum 19. Juni in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn, Schlegelstraße 1, in der Nähe der Heussallee, von Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 16 Uhr gezeigt (außer an Feiertagen). Der Eintritt ist frei. Auch sind Führungen nach Voranmeldung möglich. Die Ausstellung zeigt folgende Bereiche: Land und Bevölkerung, die Landeshauptstadt Königsberg mit Modellen aus der Sammlung Horst Dühring, die Albertus-Universität, bedeutende Persönlichkeiten, bildende Kunst und Bauten, Bernstein und Wirtschaft sowie einen Zeitplan von 1226 bis 1945. Auch wird die Ausstellung durch einen 12seitigen Prospekt erläutert, der im Eingangsbereich kostenlos zu haben ist. Gruppenführungen auch außerhalb der obigen Besuchszeiten können über Tel. 02 28/202-1 vereinbart werden.

Bedeutende Königsberger, deren Lebensdaten seit geraumer Zeit erfaßt werden. Zu folgenden Persönlichkeiten fehlen Sterbeort und Sterbedatum: Stadtverordneten-Vorsteher Max Arendt, Vater der bekannten Hannah Arendt; Stadtrat Emil E. Arndt; Theologe Eberhard Arnold; Professor Hans Battermann; Redakteur Adolf Bartels; Pfarrer Heinrich v. Behr; Bildhauer Paul Borchert; Bildhauer Dr. med. Max Bukofzer; Kliniker Dr. Karl Christiani; Professor Emil Doerstling; Werftbesitzer Ingenieur Gustav Fechter; Chorleiter Willy Fischer. Wer kann Auskünfte geben? Zuschriften erbittet Robert Albinus, Marianweg 6, 3000 Hannover 51.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Kreistreffen — Nur noch zwei Wochen bis zum Tag unseres Kreistreffens am 21. Juni. Das Haus des Sports liegt an der Schäferkampsallee, nahe Fernsehturm. Es gibt genügend Parkmöglichkeiten. Für Bahnreisende ist es ab Hauptbahnhof bis zur U-Bahn Schlump zu erreichen. Saalöffnung ab 9 Uhr. Heimatfeierstunde 10.30 Uhr. Nachmittags Lichtbildervorträge und musikalische Unterhaltung durch eine Damenkapelle. Wir bitten um rege Beteiligung von jung und alt. Für Bewirtung, Mittagessen und Kaffee ist gesorgt. Für Landsleute, die am Vormittag noch an der Schlußkundgebung des deutschen evangelischen Kirchentags im Stadtparkgelände teilzunehmen gedenken, weisen wir darauf hin, daß eine direkte Verbindung zur S-Bahn—Station besteht.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Regionaltreffen — Rund fünfhundert Landsleute aus Stadt und Kreis Lötzen trafen sich in Dortmund. In der Feierstunde gedachte Kreisvertreter Rudolf Madeya der Verstorbenen, insbesondere der für die Kreisgemeinschaft Lötzen engagierten Landsleute Werner Coehn und Hans-Ludwig Gnadt. In dankbaren Worten würdigte er die seit mehr als 25 Jahren bestehende gute Zusammenarbeit zwischen der Patenstadt Neumünster und der Kreisgemeinschaft Lötzen. Eindringlich wies er auf die Bedeutung des Ostpreußenblattes für die landsmannschaftliche Arbeit hin: Es sei die Brücke zwischen der Heimat und dem neuen Zuhause, zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart und zwischen den Generationen. Jeder Landsmann sollte zur eigenen Information und zur Unterstützung der gemeinsamen Arbeit Bezieher dieses Blattes sein. Mit dem Appell, der Heimat die Treue zu halten schloß er seine Ansprache. Grußworte für die Stadt Dortmund, besonders aber im Namen der Landsleute aus dem Raume, sprach der Vorsitzende der Kreisgruppe Dortmund, Scheffzick-Bahl. Er wußte zu berichten, daß die Lötzener Feuerwehr in diesem Jahr ihr 100jähriges Jubiläum haben wird. Die Veranstaltung wurde aufgelockert durch präzise vorgetragene ostpreußische Volkstänze, mit denen die Volkstanzgruppe der LO in Lüdenscheid unter Leitung von Erika Stern die Gäste erfreute. Auch der Film „Im Zeichen der Elchschaufel — Das Trakehnerpferd nach 1945" wurde mit Beifall aufgenommen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimatgeschichte — Gerhard Knieß aus Neidenburg (vgl. Heimatbrief Nr. 73, Seite 44), Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, hat zwei seiner zwölf Bände umfassenden, geplanten Sammlung „Quellen zur Geschichte des Kreises Neidenburg" fertiggestellt. In ihnen wird der Kreis Neidenburg im Ersten Weltkrieg und die Tannenberg-Schlacht 1914 nach zeitgebundenen Berichten und Karten behandelt. Auch ein Nicht-Ostpreuße wird Respekt vor der Fülle der Arbeit haben, die Gerhard Knieß mit der Herausgabe dieser umfangreichen Bände geleistet hat. Die Kreisgemeinschaft dankt ihm für sein Engagement für unseren Kreis Neidenburg und wünscht ihm noch viele Jahre gesunder Schaffenskraft.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

25jähriges Jubiläum der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule Ortelsburg: Das 25jährige Stiftungsfest der ehemaligen Ortelsburger Hindenburgschüler fand in Bad Harzburg statt. Die Veranstaltung war angesichts der Teilnahme von mehr als 300 ehemaligen Gymnasiasten, Ortulfschülerinnen und Angehörigen ein großer Erfolg für die Veranstalter, aber auch für den Heimatgedanken. Diesem war ein würdiger Festakt gewidmet, bei dem Vorsitzender Heinz Perlbach die Begrüßungsrede und Otto Czimczik die Festansprache hielten, ferner Christa Linke, geborene Fechner, die Glückwünsche der Ortulfschülerinnen

und Gustav Heybowitz die Grüße der Kreisvertretung überbrachten. Heimatgedichte wurden von Franz Fanelsa, Heimatlieder vom Singkreis Ostpreußen vorgetragen. Besonderen Beifall erntete die Uraufführung der „Masurischen Ballade" von Joachim Linke. Eingerahmt wurde das Festprogramm durch einen Filmvortrag von Renate Medow, geborene von Poser, über die gemeinsame Ostpreußenfahrt im August 1980 sowie Ausstellungen von Gemälden und Fotos. Gleichwohl ergaben sich hier und in zahlreichen Einzelgesprächen viele Gelegenheiten, die persönliche Verbundenheit der Teilnehmer und die gemeinschaftliche Erinnerung an die unvergessene Heimat zu erneuern und zu vertiefen.

Kreistreffen — Das Programm für unser Kreistreffen am 28. Juni in Ratzeburg, aus Anlaß der Benennung einer Straße auf den Namen Ortelsburg, wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Gratulation — Am 29. Mai feierte das Ehepaar von Negenborn-Klonau, heute wohnhaft in der Gördelerstraße 12, 2400 Lübeck, das Fest der diamantenen Hochzeit. Richard von Negenborn-Klonau, Ehrenmitglied unseres Kreistages, war der Gründer unserer Kreisgemeinschaft im Jahr 1951 und Begründer der Patenschaften zu Stadt und Landkreis Osterode am Harz. Unterstützt durch seine verehrte Gemahlin Hildegard, geb. Hoepfner, hat er die Kreisgemeinschaft fest zusammengeschlossen und in preußischem Geist 17 Jahr lang geführt, bis zur Übergabe an Lm. Strüber 1968. Noch heute nimmt er nach wie vor rege mit Rat und Tat am Geschehen unserer Kreisgemeinschaft teil. Für seine Verdienste um Ostpreußen und um unsere Kreisgemeinschaft übergab ihm der Kreisvertreter Albrecht von Stein-Grasnitz am 17. Mai bei dem Kreistreffen in Hamburg den Wappenbecher der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen. Wir gratulieren dem diamantenen Paar von Herzen und wünschen ihm noch viele Jahre voller Gesundheit und Glück. Wir dürfen diese Wünsche verbinden mit der Bitte um ihre weitere Hilfe für unsere Kreisgemeinschaft.

Fortsetzung auf Seite 20

„Grenzdifferenzen?"

Die Bundesrepublik ist auf dem Weg zur Geschichtsklitterung

Sie kennen sicherlich alle den alten Bobby-witz — wie Graf Bobby einen Globus kaufen will, weil die high society ihn als Statussymbol in die Diele zu stellen pflegt. Er dreht versonnen erst einen kleinen, dann einen großen Globus um die Achse, stutzt ein wenig, eilt schließlich aufgeregt von einem zum anderen, um am Ende die entsetzte Frage zu stellen: „Hams's denn keinen, auf dem nur Österreich drauf ist?"

Aber Scherz beiseite..., als Soldaten haben wir in vielen sowjetischen Schulen riesige Globen gefunden, gab es doch keine bessere und geeignetere Möglichkeit, der Sowjetjugend die Ausdehnung und Macht der UdSSR sinnfällig vor Augen zu führen, da doch mehr als ⅙ der Erdoberfläche (Landoberfläche) rot eingefärbt war.

Wir Bundesdeutschen gehen den umgekehrten Weg. Wir löschen die Erinnerung an ein „Reich der Deutschen" und an ein Vaterland. Da gibt es bei uns geographische Lehrbücher, in denen z. B. die Bedeutung der neuen Transsibirienbahn herausgestellt und ein Loblied auf Sowchosen gesungen wird... eine Ansprache auf Komsomolzen darf nicht fehlen... von der Bedeutung der unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostprovinzen ist natürlich dann nicht die Rede. Vor kurzen erst hat sich der Hamburger Senat über Beschlüsse der KMK (Kultusministerkonferenz) hinweggesetzt, weil — laut Lesart des Hamburger Schulsenators Professor Joist Grolle — das „deutsch-polnische Verhältnis nicht gestört werden" solle. Welch ausgeprägtes Zartgefühl!

Wenn es darum geht, „Berufsflüchtlinge" zu brüskieren — neuerdings fallen auch jene Bürger darunter, die persönliche Opfer bringen, um die Erinnerung an ihre angestammte deutsche Heimat wachzuhalten — dann fehlt eben jedes „Verständnis".

Noch leben Zeugen, die als junge Menschen, etwa in München, studierten. Wenn sie in das abgetrennte Ostpreußen vom Semester zurückkehrten, dann war das Gespräch mit Deutschen im „Korridor" verboten. Sie durften nur mit eigenen Augen sehen, daß die Schwellen der Gleise verfaulten und die Farbe von überpinselten Bahnhofsschildern abblätterten. Wollten sie ein Fenster öffnen, erscholl der Ruf „Fenster zu, sonst wird geschossen!" Das darf man doch der deutschen Jugend nicht mehr sagen — oder? Unangenehme Zeugen haben das Maul zu halten, alles übrige ist nur noch eine Frage der Zeit. Sie sterben alle, und dann kann unwidersprochen gelogen werden!

Die Grenzen von 1937 waren unbestritten bereits „Unrechtsgrenzen", wenn also ein Hamburger Senat offenbar solche Unrechtsgrenzen schon als überzogen und nicht zumutbar empfindet, dann muß es noch gewichtigere Gründe geben, es sei denn, dieser Senat macht sich etwa die Lesart gewisser polnischer Lehrbücher zu eigen. Z. B. ist nach Baginsky (Polska i Baltyk) „germania" nur ein geographischer Begriff. Mitteleuropa war „von Slawen bevölkert". Westgrenze: Die Vogesen. Die Schweiz und Oberitalien waren „slawisch besiedelt". Hamburg gehörte natürlich dazu. „Die teutonischen Stämme fielen über Kelten und Slawen her", die, um dem Tode zu entgehen, sich weit in das Binnenland zurückzogen. „Die Teutonen" führten ein elendes Leben in den „Sümpfen", aber die hungernden Skandinavier, tja und auch die Dänen, produzierten eben immer neue „teutonische Kolonien". Hirngespinste? Eins wissen wir ganz bestimmt: Hamburg mag noch einen „Senator" haben, aber Hamburg ist ganz bestimmt heute alles andere, als eine freie Hansestadt.

Erwin Rogalski, 8200 Rosenheim

Es sind doch Gastarbeiter

In dem ausgezeichneten Artikel von Botschafter a. D. Dr. Berger im ersten Ostpreußenblatt dieses Jahres rät uns der Autor von dem Ausdruck „Gastarbeiter" ab. Warum eigentlich? Zwar spielt Dr. Berger mit seiner Frage, wessen „Gäste" die Ausländer eigentlich seien, auf die fehlende „Einladung" durch das deutsche Volk an (tatsächlich waren nach Allensbach-Umfragen in den 50er Jahren eine deutliche Mehrheit der Bundesdeutschen gegen das Anwerben einer zunächst begrenzten Zahl von Italienern. Diese ablehnende Haltung einer Politik, die Menschen zu Maschinen holt, blieb bis heute konstant, was allerdings die führenden Politiker — auch der CDU — nicht im geringsten zu beeindrucken oder gar zu beeinflussen scheint!). Der Begriff „Gastarbeiter" scheint mir jedoch Ausdruck der vorherrschenden Meinung in unserem Volk zu sein, daß diese Menschen „Gäste" — also vorübergehende Bewohner Westdeutschlands — sind. Man sollte ihn daher nicht durch Begriffe wie „Zuwanderer" oder „Einwanderer" ersetzen.

Jochen Kiefer, Bonn



Kasimiercz bei Warschau an den fruchtbaren Ufern der Weichsel: Politische Mißwirtschaft läßt die Bevölkerung Hunger leiden

Foto Zander

Polen — heute und gestern

Polen steht heute vor dem Abgrund und dem Ende seiner Existenz. Dieses in der ganzen Welt als das fromme Polen anerkannt, leidet Hunger. Der liebe Gott hat es verlassen und die Heilige Jungfrau Maria ist nicht mehr in Czenstochau, zu der ein französischer Diplomat einst sagte: „Die Polen beten am Tage zur Mutter Gottes und nachts gehen Sie auf Raub und Mord aus!" Vor dem Ersten Weltkrieg und danach sind sie auf Landraub ausgegangen. Immer waren sie neidisch, daß es jenseits der Grenze, im preußischen Masuren, wogende Getreidefelder, reifende Kartoffelfelder und blühende Landwirtschaft gab. „Das müssen wir haben!" Durch Betrug brachten sie die Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Abstimmung in Masuren, die aber für Deutschland ausfiel. Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichten die Polen ihr Ziel. Masuren wurde ihnen zugeschlagen. Aber, wohlgemerkt, nur zur Verwaltung bis zum Friedensschluß.

Heute, nach 30 Jahren, ist es keine Verwaltung gewesen, sondern eine Vernichtung der Landwirtschaft und des Geländes. Die Wiesen sind mit Sträuchern bewachsen und das Ackerland unbebaut, trägt nur Gras. Dornen und Disteln. Der Wald aber kommt bis ins Dorf. Und das Volk wundert sich? Wo bleibt der reiche Erntesegen, der früher hier war? Heute wachsen nur noch im Wald die Pilze und die Blaubeeren. Die Scheunen und Keller, die Ställungen und Speicher sind leer. Etliche polnische Frauen, die früher zu mir zur Kartoffelernte kamen und sich ein paar Mark für den Winter verdienen wollten, wohnen nun in meinem Haus und auf meinem Hof und klagen bei meinen Kindern, wenn sie in die Heimat auf Besuch fahren: „Wo ist der Reichtum, den wir bei eurem Vater fanden, wenn wir hier helfen kamen?" Heute bevölkert nicht einmal ein Huhn den Hof, der früher voller Pferde und Rindvieh war. Vergessen aber ist, daß von nichts nichts kommt. Warten aber, daß vielleicht die wohlhabenden Preußen ihnen helfen werden.

Dazu etwas von gestern. Als 1945 unser Masuren, das die Polen von uns Preußen verlangten, zur Verwaltung von den Siegermächten übergeben wurde, sollte die Bevölkerung human und schonend nach der Bundesrepublik überführt werden. Hier erinnere ich aber an die unmenschliche Behandlung durch die Polen. Wie haben sie gewütet. Erst mußten die, die sich nicht rechtzeitig im Winter nach Westdeutschland absetzten, die Frühjahrsbestellung machen, dann die Ernte einbringen und erst als Scheunen und Keller voll waren, am 1. Dezember, wurden die fleißigen Arbeiter in Güterzügen verfrachtet, stehend vollgepfropft und nach dem Westen Deutschlands abgeschickt. Es war kalt. Aber auf jeder Bahnstation, wo der Zug stehen blieb, standen schon Horden von Zivilpolen und plünderten die Menschen aus, indem sie ihnen die Kleider und Schuhe vom Leib rissen. Die Menschen kamen an die Oder, halbnackt und barfuß. Sie wurden in der „DDR" notdürftig gekleidet und in die Bundesrepublik weitergeleitet. Daran möchte ich die Polen heute erinnern, die nun so unschuldsvoll und treuherzig nach Deutschland schauen.

Aber, was sage ich, nach Deutschland. Das Deutschland ist ja nur noch ein Fetzen Land, die Polen haben ja auch geholfen, es zu zerstückeln. Aber die Menschen, die damals so behandelt wurden, die leben noch. Ob sie nun gewillt sind, für diese frühere Behandlung durch die Polen Mitleid zu verspüren, ist eine Frage.

Emil Staschik, Lübbecke

Auch das ist ostpreußischer Landadel

Mit diesen Zeilen möchte ich den Aufsatz „Landadel in Ostpreußen" von Hedwig von Lölhöffel im Ostpreußenblatt ein bißchen ergänzen:

Fritz Koesling, Angerapp, Paulsdorf und Sodarren war Vorsitzender des Land- und Gartenbauvereins Angerapp, dessen turnusmäßige Versammlungen an einem Sonnabend im Saal der Gastwirtschaft von Hugo Wittkat in Angerapp stattfanden. Nach dem offiziellen Teil schloß sich immer ein gemütliches Beisammensein an. Nach solch einem Vereinsabend wurde Koesling auf seinem kurzen Heimweg von seinem Obermelker Albert Goldenberg und seinem Kutscher Otto Eder begleitet. Am Haus des Oberschweizers angekommen, verabschiedete sich der leise, schwankende Goldenberg mit: „Gute Nacht, Fritz", von seinem Chef. Koesling reichte seinem Arbeiter die Hand und erwiderte dessen Gruß mit „Gute Nacht, Albert" und nicht mit einer Kündigung oder fristlosen Entlassung, wie auch selbst hiesige Arbeiter und Angestellte meinten, denen ich diese kleine nette Begebenheit einmal nach einer Gartenbauvereinsversammlung in Ganderkesee im Laufe einer Unterhaltung über meine „alte und neue Heimat" so nebenbei erzählte. Mit meinem Chef Fritz Koesling und Otto Eder, meinem ehemaligen Schul- und Spielkameraden, ging ich noch bis zum Kutschstall, holte mein Dienstpferd heraus und ritt in der lauen, mondhellen Juninacht langsam durch die Felder und Wiesen von Angerapp, Sodarren und Paulsdorf meinem Heim zu. Eine wunderbare, tiefe Stille lag über der ruhenden Natur. Herb duftete es nach feuchtem Klee und erstem Wiesenschnitt. Im Gebüsch vor unserem Haus schlug die Nachtigall, und durch den dunklen Hain und Garten strich mit hartem Flügelschlag eine Eule. Ich war in Paulsdorf.

Nach einem kurzen Krankenlager starb an einer schweren Lungenentzündung 1932, vielleicht auch 1933, ich weiß es nicht mehr genau, der Arbeiter Robert Manthei aus Paulsdorf. Er hinterließ seine Frau, zwei erwachsene Töchter und zwei oder drei schulpflichtige Kinder. Seinem Sarg folgten seine Angehörigen, die Arbeiterinnen und Arbeiter von Paulsdorf und Sodarren und der Gutsherr Koesling. Die Mantheis waren Rußlandrückwanderer nach der russischen Oktoberrevolution 1917. Sie waren vierzehn, vielleicht fünfzehn, höchstens sechzehn Jahre in Deutschland und Manthei hatte auch nur für diese Zeit Marken für die Alters- und Invalidenversicherung geklebt. Dementsprechend niedrig waren auch die Hinterbliebenenrenten der Witwe und Kinder. Wie hellten sich auf und leuchteten in Leid und Sorgen die traurigen Augen von Frau Manthei und füllten sich mit Tränen, als ich ihr am Vortag der nächsten Deputatausgabe und Lohnzahlung im Auftrag von Fritz Koesling mitteilte, daß sie sämtliche Bezüge ihres verstorbenen Mannes unverändert weitererhält, sie in der Krankenkasse versichert ist, und für sie Marken für die Alters- und Invalidenversicherung geklebt werden.

Eduard Koloss-Bockholzberg, Ganderkesee, früher Saffronken, Kreis Neidenburg

Es ist ein Faß ohne Boden

In Ihrer Ausgabe vom 2. Mai, „Wochenspiegel", Seite 2, schreiben Sie im letzten Absatz über die derzeitige Ernährungssituation in Polen: „Auch die Bundesregierung wird in dem ihr gegebenen Rahmen — wie Vorzugskredite oder Umschuldung — helfen müssen, obgleich ihre Taschen leer sind." Da ich meinen Augen nicht traute, habe ich diesen Satz zweimal lesen müssen.

Der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, hat im Zusammenhang mit der Zusage von Bundesaußenminister Genscher an die Warschauer Regierung weitere Lebensmittelsendungen dem total verschuldeten Land Polen zu gewähren, eine Erklärung abgegeben, in der es u. a. heißt: „Jenen, die 14 Millionen Deutsche vertrieben und sich Billionen an geraubtem Volksvermögen angeeignet haben, leisten wir heute noch Milliardenkredite als Unterstützung zur Absicherung ihres Regimes."

Bei aller Sympathie für die Freiheitsbewegung in Polen darf nicht verschwiegen werden, daß sich Polen wie kein anderes kommunistisches Land im europäischen Osten gegenüber deutschen Volkszugehörigen als Unterdrücker darstellt. Dies nicht nur durch die gnadenlose Vertreibung nach dem Kriege, der Millionen Deutsche zum Opfer fielen, sondern auch dadurch, daß sie, nämlich die Polen von heute, den Deutschen, die noch im Land verblieben sind, keine nationalen Gruppenrechte einräumen, keine deutschen Schulen und Gottesdienste genehmigen und sich in ungezählten Fällen dadurch als Unterdrücker erweisen.

Laut Angaben des DRK wollen noch mindestens 250 000 Deutsche aus Polen raus. Warum helfen wir diesen Menschen nicht? Ausdrücklich war in den deutsch-polnischen Vereinbarungen über die Aussiedler vorgesehen, daß auch nach dem Auslaufen der vierjährigen Vertragsdauer Deutsche in die Bundesrepublik ausreisen dürfen. Trotz Milliardenzahlungen tut Warschau so, als ob alles erledigt und der Vertrag erfüllt wäre. Immer weniger Deutsche dürfen das Land verlassen, das ihnen nicht mehr Heimat ist.

Nach Ansicht von Fachleuten wird Polen nie in der Lage sein, die uns geschuldeten 9 Milliarden Kredite zurückzuzahlen. Wovon will Polen leben, wenn das Geld aus Deutschland und die Lebensmittel der EG aufgezehrt sind? Handelt es sich doch um ein Faß ohne Boden, in das in den nächsten Wochen Weizen, Grieß, Haferflocken, Butter und Fleisch aus ganz Europa hineingescheffelt werden. Nach Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen. Gebiete, die vor dem Kriege fast die gesamte Bevölkerung Deutschlands ernährten. Darum: Private Hilfe — ja; staatliche Hilfe — nein, solange nicht unsere deutschen Brüder und Schwestern die polnisch besetzte Heimat verlassen dürfen.

Georg Post, Recklinghausen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die damals im Hühnerstall gelebt haben

Arno Surminski hat sich die Bewältigung eines Teils der deutschen Vergangenheit zur Aufgabe gemacht

Bonn — Im Jahre 1951, in der Zeit als die Vertriebenen in Bonn und an vielen anderen Orten Kundgebungen für einen gerechten Ausgleich der Kriegslasten veranstalteten, als Hunderttausende von ihnen noch hungerten und arbeitslos waren, hatte sich ein siebzehnjähriger, junger Ostpreuße vor Gericht wegen Einbruchsdiebstahl zu verantworten. Als Motiv für diese Tat gab der Delinquent, einziger Sohn einer Gutsbesitzerwitwe, an, daß seine Mutter und er nicht von 70 DM Unterhaltshilfe monatlich leben könnten und daß er verhindern müsse, daß sich die kranke Frau durch ein Zusatzverdienst als Scheuerfrau den Tod hole. Diese Art von „Selbsthilfe" junger Vertriebener war kein Regelfall. Die weitaus überwiegende Mehrzahl von ihnen dachte nicht daran, Läden zu stürmen oder die Häuser der besser ‚Davongekommenen' zu besetzen, selbst wenn sie obdachlos auf Straßen umherirrten und zeitweilig unter Brücken, in Scheunen und in den Wartesälen der Bahnhöfe übernachten mußten. Sie packten an, wo immer es etwas zu tun gab und fragten nicht danach, ob ihnen die Arbeit auch zugemutet werden konnte, obwohl viele von ihnen doch gewiß einmal „Besseres gewöhnt" waren. Und wenn es partout nichts zu tun gab, dann schulterte manch einer von ihnen seine armselige Habe und wanderte aus ins Ungewisse, nach Australien, Afrika und Kanada vor allem.

So auch ein anderer siebzehnjähriger Ostpreuße damals, der seiner Pflegemutter — die Eltern waren nach Rußland verschleppt worden —, sie selbst hauste mit sechs Kindern in einer Notunterkunft, nicht länger lästig fallen wollte. Er ging nach Kanada, wo er als Tellerwäscher und Holzfäller arbeitete. Die Erlebnisse aus dieser Zeit sind Hintergrund des Romans „Fremdes Land", aus dem er kürzlich in Bonn auf Einladung des Ostdeutschen Kulturrats und des Autorenforums vor einer staatlichen Zahl von Zuhörern vorlas: Es ist Arno Surminski, geboren 1934 in dem Dörfchen Jäglack im Rastenburgischen, nahe der Wolfsschanze Hitlers, als Sohn eines Stellmachers, Verfasser von Romanen und Kurzgeschichten, die durchweg das Thema Vertreibung, aber auch, und damit steht er fast einzig da, die unsäglichen Leiden, Anstrengungen, Erfolge und Enttäuschungen des neuen Anfangs der Vertriebenen im deutschen Westen und anderswo zum Inhalt haben.

Surminski las zunächst aus seinem Erstling, der schon im Vorabdruck in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Aufsehen erregt hatte und der ihn nach Erscheinen berühmt machte, aus „Jokehnen — oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland" die Geschichte eines elfjährigen Jungen, dem die Eltern auf der Flucht „abhanden gekommen" waren und der nach zweijähriger Irrfahrt durch ganz Deutschland schließlich Mutter und Schwester in Schleswig-Holstein wiederfand, wo sie unter konfliktgeladenen Umständen im Hühnerstall eines reichen Bauern hausten und ein Hungerdasein fristeten. Näheres darüber in „Kudenow — oder an fremden Wassern weinen", sein zweiter Roman, aus dem er die Szene las, in der der Junge nach stundenlangem Schlangestehen, währenddes er versucht hatte, seine Schularbeiten zu machen, endlich drangekommen, vor dem leeren Ladentisch entkräftet zusammenbricht. „Kudenow", der bisher wohl erfolgreichste Roman Surminskis, ist übrigens verfilmt worden und wird an diesem Wochenende an den Pfingstfeiertagen im Zweiten Deutschen Fernsehen ausgestrahlt. Aus dem Kanada-Roman, seinem jüngsten Werk, folgte die Szene der Begegnung des „Polen-Jo" mit „Kraut-Herbert", der beiden jungen Emigranten, die sich brauchen und mögen, obwohl ihre Eltern sich hart bekämpft und einander schweres Unrecht zugefügt haben, denn, so Jo, „die Polen und die Deutschen haben wohl nicht viel Gutes gemeinsam"!

Abschließend, das Generationsproblem der Vertriebenen ansprechend, reisten die Zuhörer mit dem Autor nach „Kalischken", einem „Paradies, aber schwer zu finden, im äußersten Winkel Masurens", wohin Opa Blaschke, mit seinem Enkel Heinz am Steuer, nach dreißig Jahren nun endlich einmal reisen konnte, um auf seinem Hof, auf dem sich seit Jahrzehnten ein Pole festgesetzt hat, „nach dem Rechten zu sehen". Diese Begegnung geht nicht ganz so gemütlich vonstatten wie die zwischen Jo und Herbert in Kanada, aber auch sie endet persönlich.

Präsident Fehr, der die Veranstaltung leitete, stellte zu Recht fest, daß Surminski in seinem Werk Zeugnis dafür ablege, wie das Trauma der Vertriebenen friedfertig gelöst werden könne. Der Autor hat es schuldlos in blutjungen Jahren erfahren und erst im Mannesalter literarisch aufgearbeitet. Er hat sich, diesen Eindruck nahmen die Zuhörer mit lebhaftem Beifall auch aus Aussage und Stil seines Vortrags mit, beispielhaft für seine Generation, mitleidend und mitschaffend, in wenigen Jahren in die vorderste Reihe der Autoren, die sich die Bewältigung dieser Seite deutscher Vergangenheit mit geistig-kulturellen Mitteln zur Aufgabe gemacht haben und in die Herzen seiner Leser hineingeschrieben.

Clemens J. Neumann

Johanna Seeger 103 Jahre alt

Mit Pfefferkuchen und Muckefuck hält sie sich gesund

Lüneburg — Eine kalte Gesichtsdusche jeden Morgen und dreimal über die Wangen streicheln, so hat sich Johanna Seeger ihren Pfirsichteint bis ins hohe Alter erhalten. Creme und Kosmetik kennt die älteste Einwohnerin Lüneburgs nicht, die am 1. Mai ihren 103. Geburtstag feierte.

Die Jubilarin, in Ragnit an der Memel geboren, erinnert sich noch gern an vergangene Zeiten und kommt ins Schwärmen, wenn sie von ihrer Zeit als Kinderfräulein in Berlin „bei dem Herrn Doktor" spricht.

Damals, in der Kaiser-Ära, waren für sie Parademärsche das Schönste und auch noch in Lüneburg zog es Oma Seeger jeden Sonntag in den Kurpark — zum Sonntagskonzert mit dem Heeresmusikkorps 3.

Johanna Seeger, die am 1. Mai 1878 geboren wurde, kam 1947 in die Heide. Heute wohnt sie in der Yorckstraße 9 und wird von ihren Töchtern liebevoll umsorgt.

Seit sie nicht mehr so richtig laufen kann, hört sie am liebsten Nachrichten, um „immer auf dem Laufenden zu sein". Und ein kleiner Klönschnack mit ihren Töchtern steht ebenfalls immer auf dem Tagesprogramm.

Übrigens: Das vielgerühmte Geheimrezept für ihr biblisches Alter hat Johanna Seeger nicht. Doch, so verrät sie, schwört sie auf Pfefferkuchen und Muckefuck zum Frühstück. „Damit bleibt man bestimmt gesund".

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 16

Pitsch, Elsbeth, geb. Stobbe, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, Wormditt, Kreis Braunsberg, Allenstein und Prostken, Kreis Lyck, jetzt Immelmannstraße 5, 4401 Handorf, am 12. Juni

Ress, Margarete, geb. Radau, aus Königsberg-Ratshof, jetzt Carl-Bentz-Straße 60, 6831 Neulußheim, am 10. Juni

Rosteck, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 2, 7707 Engen-Regau, am 10. Juni

Salk, Grete, geb. Eder, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sachsenstraße 43, 4900 Herford, am 11. Juni

Schloemp, Bruno, aus Lötzen, jetzt Kottberg 2, 3417 Bodenflede, am 8. Juni

Slawski, Gertrud, geb. Grachowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berliner Ring 37, 2060 Oldesloe, am 12. Juni

zum 70. Geburtstag

Behr, Emma, aus Lyck, jetzt Kranichweg 1, 4705 Pelkum, am 9. Juni

Dembski, Ida, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rennbahnstraße 38, 8440 Straubing, am 9. Juni

Drewello, Helene, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Sophie-Kehl-Weg 3, 6113 Babenhausen, am 14. Juni

Eckert, Kurt, aus Angerburg, Masurenstraße, jetzt Köthenwaldstraße 35, 3160 Lehrte, am 4. Mai

Koblitz, Dr. Hilde, geb. Bublitz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2164 Oldendorf 42, am 10. Juni

Mosies, Friedrich, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Brandshofstraße 12, 4132 Kamp Lintfort, am 10. Juni

Paragnik, Marie, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Höhenstraße 12a, 5204 Lohmar 1, am 8. Juni

Reisgies, Frieda-Anna, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Schwenkelstraße 12, 4840 Rhede, am 14. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Bahr, Arthur und Frau Marie, geb. Loetzke, aus Frisching, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lütjenseer Straße 29, 2077 Trittau, am 10. Juni

Negenborn-Klonau, Richard von und Frau Hildegard, geb. Hoepfner, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt Gördelerstraße 12, 2400 Lübeck, am 29. Mai

zur goldenen Hochzeit

Arbandt, Heinrich und Frau Lisa, geb. Nitsch, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Barmbeker Straße 159 I, 2000 Hamburg 60, am 6. Juni

Brosch, Gustav und Frau Martha, geb. Kraska, aus Rohmanen und Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, und Königsberg-Oberhaberberg, jetzt Herrenmühlenweg 67, 4470 Meppen, am 11. Juni

Gohlke, Emil und Frau Else, geb. Schlifski, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt Wedekindstraße 19, 3354 Dassel, am 12. Juni

Krüger, Heinrich und Frau Charlotte, geb. Dimsat, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Josefstraße 24, 7812 Bad Krozingen, am 7. Juni

zum Jubiläum

Blum, Aloyius, Schuhmachermeister, aus Braunsberg, Fischmarkt 2, jetzt Tulpenstieg 22, 4710 Lüdinghausen, zum 50jährigen Meisterjubiläum, am 8. Juni

zum Abitur

Nowotschyn, Gesine (Oberstudienrat i. R. Werner Nowotschyn, aus Petershausen, Kreis Schloßberg, und Frau Gisela, geb. Recke, aus Zoppot, jetzt Stammestraße 68 B, 3000 Hannover 91), an der Wilhelm-Raabe-Schule, in Hannover.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

hausen und zum Wasserschloß Neuenstein. Gesamtpreis 210,— DM pro Person. Umgehende Anmeldung bitte bei Günter Wetzel, der die Platzkarten für den Bus ausgibt und die Fahrtkostenzahlungen entgegennimmt. Abfahrzeiten: 6.30 Uhr, Gaststätte Adler, Bad Dürrheim, 6.45 Uhr, Alte Polizeiwache Villingen, 6.55 Uhr, Grabenäcker Schwenningen, 7 Uhr, Wasenstraße/Ecke Mühlweg Schwenningen, 7.05 Uhr, Rietenstraße/Eichendorffstraße gegenüber Kaufmann Hauser/Stegmann, 7.10 Uhr, Marktplatz vor Rathaus/Denkmal der Uhrenfrau, 7.15 Uhr, Lehrlingsheim/Gerokstraße. Die Einzelheiten der Hohenloher Fahrt gehen aus dem Rundschreiben 2/81 vom April 1981 hervor, das alle Mitglieder der Gruppe erhalten haben. — Sonnabend, 27., und Sonntag, 28. Juni, Gartenfest bei Lm. Latzke, Beginn am Sonnabend, 14 Uhr. Verschiedene Getränke, Kaffee und Kuchen werden angeboten. Lm. Reduth spielt Harmonika zur musikalischen Unterhaltung. Ab 16.30 Uhr Spiele etc. für die Kinder, abends Ausklang des ersten Tages im Festzelt. Sonntag Frühschoppen im Festzelt, 12 bis 13 Uhr, Mittagessen mit Königsberger Klopsen, nachmittags gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen mit musikalischer Untermalung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 201 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Karlsfeld — Sonnabend, 27. Juni, 15 Uhr, Vereinslokal, Gartenstraße 22, Grillnachmittag mit Quizabend.

Nürnberg — Freitag, 12. Juni, 19 Uhr, Hallerwiese 16 a, Artemis, Monatszusammenkunft mit Gesprächen über zukünftige Veranstaltungen. Es werden Bücher aus der Bücherei der Heimatstube, Prinzregentenufer 3, ausgestellt, die auch entliehen werden.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 18

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz, Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Zur Kreistagssitzung in der Patenstadt Leverkusen/Opladen waren aus Stadt und Kreis Treuburg 19 Bezirksvertrauensleute gekommen. Nach Begrüßung durch Kreisvertreter v. Gehren wurde eine umfangreiche Tagesordnung erledigt. Der Bericht der Kassenprüfer zeigte einen ausgewogenen Stand der Kassenlage, wobei allerdings die Herausgabe des nächsten Heimatbriefs noch nicht gesichert ist. Alle Empfänger des Treuburger Heimatbriefes Nr. 1, die sich an dessen Kosten noch beteiligen möchten, werden gebeten, auf das Konto der Kreisgemeinschaft, Reinhard v. Gehren, 4470 Meppen, Sonderkonto „T" — Postscheckkonto 75 455 — 2000 Hamburg zu überweisen. Der Kreistag dankte Lm. Tutlies für die redaktionelle Bearbeitung und Herausgabe des ersten Heimatbriefs, den Landsleuten Saworra und Schütz sowie deren Ehepartnern für die aufopferungsvolle Arbeit beim Vertrieb. Die nächste Nummer wird unter dem Titel „Heimatstadt Treuburg" stehen. Vorarbeiten sind bereits im Gange. Familiennachrichten werden gern angenommen. Berichte sind erwünscht, etwa zum Thema „Spaziergang um den Markt", alte Fotos von Gebäuden am Marktplatz. „Unser Architekt" hält den originalen Zustand der Häuserfronten grafisch fest. Einsendeschluß ist der 1. Oktober. Ein Treuburger Archiv soll alle Erinnerungsstücke aufnehmen, die gerettet wurden, nun bei den Familien liegen und mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration vielleicht verlorengehen. Sie werden als Leihgaben in Obhut genommen. Es genügt zunächst auch, wenn aufhebenswerte Dinge gemeldet werden. Eine rege Diskussion entspann sich bei der Frage, wie sich die Kreisgemeinschaft im Kulturzentrum Ellingen darstellen wird. Man denkt an eine zweite Nachbildung des Gedenksteines, der in Erinnerung an das Abstimmungsergebnis von 1920 auf dem Treuburger Kirchberg aufgestellt worden war. Die erste Nachbildung von dem Treuburger Künstler Winfried Huwe steht bekanntlich in der Patenstadt. Zur Nachfolgerin von Hildegard Kowitz in der Geschäftsstelle ist Eva Schreiner, geb. Roggon aus Borken, jetzt wohnhaft in Troisdorf, gewählt worden. Damit rückt die Geschäftsstelle zum Oktober 1981 aus Ratzeburg in die Nähe der Patenstadt. In bewegten Worten gedachte der Kreisvertreter der aus ihrem Amt scheidenden Hildegard Kowitz, die seit langen Jahren der Kreisgeschäftsstelle vorstand.

Griechenlandreise

Hamburg — Bis zum 20. Juni ist der Anmeldeschluß für die Ostpreußenblatt-Lesereise an die Stätten der Antike verlängert worden. Wer den bisherigen Termin übersehen hat und sich jetzt noch für die exklusive Fahrt nach Athen und Kreta in der Zeit vom 19. September bis zum 30. Oktober entschließen möchte, hat dazu nun noch in den nächsten zwei Wochen Gelegenheit. Verwenden Sie dafür bitte die Coupons, die Sie in den Folgen 19 (Seite 13), 20 (Seite 13) und 21 (Seite 15) finden. Falls nicht, schreiben Sie bitte direkt an die Chefredaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. D.R.

Anzeige



Abiturientenjahrgang 1932 des humanistischen Gymnasiums zu Insterburg/Ostpreußen. Hintere Reihe stehend (von links): Gerhard Abel, Horst Dzubba, Heinz Bergmann, Kurt Lindemann, Karl Manleitner, Werner Tharann. Vordere Reihe sitzend (von links): Willy Cyrullies, Hans Hillgruber, Ernst Kallweit, Walter Kullack, Walter Kallweit, Kurt Kucharski, Hans Moysich. In diesem Zusammenhang wird auf die Zeitungsanzeige vom 21. Februar 1981 (Seite 17) im Ostpreußenblatt unter 'Verschiedenes' hingewiesen und darum gebeten, auch sonstige Teilnehmer an der Fahrt von Pillau nach Visby auf Gotland darauf aufmerksam zu machen, daß eine Jubiläums-Sternfahrt damaliger Abiturienten zur Sommersonnenwende angeregt worden ist. Dr. Hans Movsich, Christian-Develich-Straße 17, 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 31.



Zum 80. Geburtstag am 29. Mai 1981
Ulrike Paulius
geb. Jagomast
aus Lompöhen, Kr. Tilsit
jetzt Boostedter Straße 13
2350 Neumünster
gratulieren herzlich
ihre Söhne
Schwiegertöchter
Enkel und Urenkel

50

Am 6. Juni 1981 feiern unsere lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern
Heinrich Arbandt und
Frau Lisa, geb. Nitsch
aus Dollstädt, Kreis Pr. Eylau
das Fest der
goldenen Hochzeit.
Es gratulieren ganz herzlich
die Töchter
Irmgard und Edeltraut
Schwiegersöhne
Enkel Michael und Frau
Enkelin Tina
Urenkel Mathias
Barmbeker Straße 159 I
2000 Hamburg 60



Am 9. Juni 1981 feiert unser lieber Papa, Opa und Uropa, Herr
Walter Geelhaar
Gartenmeister aus Juckstein
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Langestraße 119
6370 Oberursel/Ts.
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
seine Kinder
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 9. Juni 1981
unsere liebe Mutter
Emma Wischnewski
geb. Stach
aus Ullesche, Kr. Neidenburg

und



Jahre
wird am 21. Juni 1981
unser lieber Vater
Emil Wischnewski
aus Narzym, Kr. Neidenburg
beide jetzt Lehrstraße 13/1
7460 Balingen 5
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit
die Söhne und Schwiegertöchter
Erhard und Helga, Stuttgart
Elmar und Ingrid, Balingen



Am 13. Juni 1981 feiert Herr
Albert Schories
aus Gillandwirßen
Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
jetzt Dorf 132, 2179 Bülkau
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Ehefrau Meta
Schwägerin Ella
Rosalinde, Ingo und Tim



Am 6. Juni 1981 wird mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa
Theodor Engelbrecht
aus Wesselkau, Kr. Braunsberg
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Monika
Kinder und Enkel
Im Mengendiek 4, 4722 Ennigerloh



Am 11. Juni feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi
Frau Frieda Bachler
geb. Becker
aus Königsberg (Pr)
Weidendamm 17
jetzt wohnhaft Händelstraße 2
6520 Worms 1
ihren 85. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlichst
und wünschen weiterhin
gute Gesundheit
Inga und Erich Reuter
Christel und Gerhard Pumptow
sowie Enkel- und Urenkelkinder

Urlaub/Reisen

Suchanzeigen



Gesucht wird **Frau Gretel,** geb. Markowski, geboren in Blumenau, Kr. Ortelsburg. Ich bitte um ein Lebenszeichen! Wer kennt die Anschrift der Gesuchten, heute ca. 58—63 Jahre alt? Zuschr. u. Nr. 11 434 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Königsberg (Pr), Trah. Mädchen, Mittelschülerinnen Geburtsjahrgang ca. 1918, wo seid ihr? In freudiger Erwartung: Elisabeth Mehling, geb. Schröter, Heine-Ring 71, 5000 Köln 71.

Stellenangebot

Auf Nordseeinsel Spiekeroog anpassungsfähige Mitbewohnerin in kleinem, persönlich geprägtem Gästehaus gegen freies ganzjähriges Wohnen für Vertretung der Inhaberin und praktische Mithilfe gesucht. Tel. 0 49 76/1 11.

Bekanntschaften

70j. Witwe, alleinst., häusl. u. verträgl., su. auf diesem Wege in der Umgeb. von Lübeck einen netten aufricht. Herrn, um den Haushalt zu führen. Zuschr. u. Nr. 11 417 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Natürl. Witwe, 65/1,63, schlank, su. netten Landsmann bis 75 J., gern mit Haus u. Garten. Zuschr. u. Nr. 11 418 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche für meine Nichte, 36 J. alt, die aus ihrer ersten Ehe enttäuscht ist, einen gläubigen, ruh. Lebenspartner, der sie wieder glücklich machen kann. Sie ist gläubig, ev. Irk., kinderlos, 173 cm, schlank u. solide. Mögl. Norddeutschland. Zuschr. u. Nr. 11 490 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Da es mir an pass. Gelegenheit fehlt, su. ich auf dies. Wege eine liebe, treue Lebensgefährtin. Bin 45 J., ev., Nichtraucher, in gut. Stellung, das Haus ist fertig. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 11 193 an Das Ostpreußenblatt 2, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, ev., Jahrg. 08/1,70, Raum NRW, wü. die Bek. einer lieben, unabhäng. Partnerin für harm. Zweisamkeit, gern Spätaussiedlerin. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 11 438 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.



Seinen 80. Geburtstag
feiert am 9. Juni 1981 mein lieber Mann, unser Vater und Opa
Gottlieb Doll
Landwirt aus Neusobrost, Kreis Gerdauen
jetzt Veilchenweg 56, 7470 Albstadt 2
Ehrenmitglied der Landsmannschaft
Ost- und Westpreußen, Ortsverband Tailfingen
Es gratulieren herzlich in Freude und Dankbarkeit
seine Frau Olga, geb. Rippin
seine Töchter Gisela, Ursula
Schwiegersöhne und 3 Enkel

Nach längerer Krankheit entschlief am 22. Mai 1981 meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante

Elfriede Kirsch

aus Königsberg (Pr), Kummerauer Straße 18
früher Pannaugen, Kreis Labiau

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Lührs, geb. Kirsch

Am Höpen 4, 2105 Seevetal 2

Verschiedenes

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner
(Ostpr.)
Kaiserdamm 24, 1000 Berlin 19
Telefon 3 02 64 60

Suche vom 14.—16.6. Schlafgelegenheit m. Frühstück in od. bei Hamburg. Angeb. an Frau Ella Laukant, Schulte, Beyringstr. 28, 4540 Lengerich/Westf., Tel. 0 54 81/3 78 36.

Bestätigung

Landsleute, zw. Rentensache suche ich Zeugen, die bestätigen können, daß ich vom 1. 4. 42—15. 7. 42 Unterführer im Landdienstlager Gilgenburg, Kr. Osterode, vom 15. 7. 42—30. 4. 43 Lagerführer in Wolfsdorf, Kr. Osterode, war. Zuschr. erb. Bruno Sommerfeld, geb. 14. 11. 1926 in Groß-Mönsdorf, Kr. Rößel, jetzt Heinigstr. 25, 6700 Ludwigshafen.

Goldap und Hansdorf/Elbing

Stadt- und Teilansichten (Ansichtskarten, Stadtpläne, Atlanten, Negative) und (Adreß-, Telefon- usw.) Bücher — bis 1945 — gegen Bargeld von privat gesucht. Angebote u. Nr. 11 512 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Goldene Hochzeit feiern am 11. Juni 1981
Gustav Brosch und
Frau Martha, geb. Kraska
Romanen, Groß-Schöndamerau
Kreis Ortelsburg
jetzt Herrenmühlenweg 67
4470 Meppen/Ems
Es gratulieren herzlich
die Kinder

Es gehört mehr Mut zum Leiden als zum Handeln
(Kierkegaard)

Dorus Maria Ursula Schulze

geb. Broede
* 28. 1. 1913 † 25. 5. 1981

Ihre letzten Gedanken galten der Familie und allen, die ihr in Freundschaft nahe waren.

In tiefer Trauer
Ehrhard Schulze
im Namen der Kinder
und aller Angehörigen

Feldstraße 60, 2080 Pinneberg (früher Königsberg/Pr.)

Am 13. Mai 1981 wurde unsere liebe Mutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante von allen irdischen Beschwerden im 88. Lebensjahr erlöst.

Hedwig Kuhrau

geb. Bocksnick
aus Johannisburg und Bartenstein

In Liebe und Dankbarkeit
Anneliese Kuhrau
Hildegard Mühlbeyer
geb. Kuhrau

In der Schanz 43 und Branichstraße 13, 6905 Schriesheim

Die Trauerfeier fand am 19. Mai 1981 auf dem Friedhof in Schriesheim statt.

Am 8. Mai 1981 entschlief nach einem erfüllten Leben im 89. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Johanna Schartner

geb. Kallweit
Jodungen, Kr. Schloßberg

In stiller Trauer
Willi Schartner und Frau
Horst Schartner und Frau
Enkel und Urenkel

Mittelweg 19, 3112 Ebstorf

Die Trauerfeier hat am 13. Mai 1981 stattgefunden

Tief erschüttert nahmen wir Abschied von unserer lieben, guten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Oma, Uroma und Tante. Sie folgte ihren beiden Söhnen Ernst und Horst.

Gertrud Wulf

geb. Lemke
Moritten, Kreis Labiau, Ostpreußen
* 18. 9. 1901 † 28. 3. 1981

In Liebe und Dankbarkeit
Ewald Jedamzik
Charlotte Jedamzik, geb. Wulf
Erwin Wulf
Minna Wulf
Margarete Fonfara, geb. Wulf
Walter Fonfara
Hans J. Schmalz
Waltraud Schmalz, geb. Wulf
Bruder Franz Lemke
Anna Lemke
Enkel und Urenkel

Düsterhoopring 10, 3180 Wolfsburg 1
Die Beisetzung fand in Mehrum statt.

Am 11. Mai 1981 verstarb im Alter von 80 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Schwester

Paula Röhrs

verw. Klapper, geb. Nitschmann
aus Allenstein/Ostpreußen

Sie war mit ihrem großzügigen und immer auf Harmonie bedachten Wesen der Mittelpunkt unserer Familie.

In tiefer Trauer
Ruth Kropp, geb. Klapper
und Familie
Brigitte Kolendowitsch, geb. Klapper
und Familie
Hedwig Nitschmann
Lucia Nitschmann
Leopold Nitschmann

August-Bebel-Allee 26, 2800 Bremen

Der Tod kann auch Erlösung sein

Nach langem Leiden entschlief am Sonntag, dem 24. Mai 1981, im 88. Lebensjahr meine inniggeliebte Mutti, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Becker

geb. Gassner
aus Insterburg, Siehrstraße 29

In stiller Trauer
Ilse Tremmel, geb. Becker

Birkbuschstraße 36d, 1000 Berlin 41 (Steglitz)

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 29. Mai 1981, auf dem Waldfriedhof Dahlem, Berlin 33, Hüttenweg 47, statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Viehkaufmann i. R.

Heinrich Dembowski

aus Rodental, Kreis Lötzen

Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Lina Dembowski, geb. Kuckla
Siegmar Dembowski und
Frau Anni, geb. Kramp
Alfred Dembowski und
Frau Ingrid, geb. Ahlert
Enkelin Evelyn

Niemandsweg 11, 4516 Bissendorf 1
Die Trauerfeier fand am 20. Mai 1981 statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber, herzensguter Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Fritz Putzke

* 18. 10. 1903 † 15. 5. 1981
aus Zinten/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Putzke, geb. Ziffer
und alle Angehörigen

Gr. Seestraße 2, 6000 Frankfurt 90

Nun aber ist Christus auferstanden
von den Toten und der Erstling geworden
unter denen, die da schlafen
(1. Kor. 15, V. 20)

Nach einem Leben voller Fürsorge für ihre Groß-Familie ist am 27. Mai 1981 unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Schmidt

geb. Kühn

aus Großlaschnicken, Kreis Insterburg
zuletzt Karlstraße 32, Tostedt

im 87. Lebensjahr zu ihrem himmlischen Vater heimgegangen.

In Dankbarkeit für die Liebe geben dieses im Namen aller Angehörigen bekannt

ihre Kinder
Leni Becker, geb. Schmidt, Karlstraße 32, 2117 Tostedt
Lydia Dietrich, geb. Schmidt, Auf der Bünte 5, 2117 Tostedt
Franz Schmidt, Birkenweg 25, 2072 Bargteheide
Oskar Schmidt, Emekesweg 30, 2000 Hamburg 65

Die Bestattung hat am 2. Juni 1981 auf dem Tostedter Friedhof stattgefunden.

Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters
Franz Schmidt
sowie unserer Brüder
Walter und Erwin
die ein Opfer des Krieges wurden.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir am 1. Mai 1981 unsere über alles geliebte Lebensgefährtin und herzensgute Mutter, Frau

Eleonore Peter

geb. Eggert

im 48. Lebensjahr.

Wir haben sie in der Familiengrabstätte des Itzehoer Waldfriedhofes zur letzten Ruhe geleitet, wo sie neben ihren Schwiegereltern

Albert und Therese Peter
geb. Kempf

und ihrer Schwägerin

Gerda Muselmann
geb. Peter

ihre letzte Ruhe finden soll.

Helmut, Christiane und Carola Peter

Emil-von-Behring-Straße 12, 2210 Itzehoe
früher Schloditten bei Pr. Eylau

Unser Leben währet 70 Jahre,
und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre,
und wenn's köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen;
denn es fähret schnell dahin,
als flögen wir davon. Psalm 90, 10

Dr. med. dent. Hans Freytag

Korvetten-Kapitän a. D.
* 25. 6. 1898, Milken, Ostpreußen
† 15. 5. 1981, Dortmund

Er ist erlöst von seinem langen, schweren Leiden — wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater und Großvater, unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel.
Wir danken für seine Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer
Emmy Freytag, geb. Bauerdick
Dr. med. dent. Albrecht
und Edelgard Freytag
mit Corinna und Till
Hans Ludwig
und Annemarie Freytag
mit Sabine und Peter
Elke und Hans Jürgen Busch
mit Jan Wilhelm und Jörn Friedrich
Christa und Albert Rutz
mit Susanne, Hans Georg und Bärbel

Schillingstraße 24, 4600 Dortmund 1, den 15. Mai 1981
früher Bartenstein, Ostpreußen

Die Trauerfeier zur Einäscherung war am Mittwoch, dem 20. Mai 1981, um 13.30 Uhr in der großen Trauerhalle des Hauptfriedhofes in Dortmund (B 1).

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Fritz Preuß

* 21. 5. 1891 † 27. 4. 1981
aus Thomasfelde, Kr. Goldap

Hulda Preuß, geb. Konopka
Hermann Weyer und Frau Doris
geb. Preuß
Gerd Preuß und Frau Hermine
geb. Hübel
Enkel, Urenkel und Anverwandte

An der Eick 6, 5608 Radevormwald

Die Trauerfeier fand am 30. April 1981 statt.

Am 7. April 1981 verstarb in Neumünster unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Justizoberwachtmeister a. D.

Fritz Schulz

* 28. 10. 1890 in Heiligenbeil
später wohnhaft in Königsberg (Pr)

Wir werden immer an ihn denken
Gerhard Schulz
Gisela Schulz-Ufer
und Christian

Rebenacker 1c, 2000 Hamburg 54

Völlig unerwartet entschlief am 16. Mai 1981 mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr.-Ing. Günther Franckenstein

geb. 9. 4. 1905 auf Niederhof, Ostpr.

In stiller Trauer
Martha Franckenstein
Ingrid Lichtenstein-Franckenstein
im Namen aller Angehörigen

Adalbert-Stifter-Straße 7, 8730 Bad Kissingen

Statt jeder besonderen Anzeige!

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Wargenau

* 12. 6. 1895, Polennen-Kallen
† 1. 5. 1981

Siegfried Granitzki und Frau Frieda
geb. Wargenau
Werner Weischede und Frau Regina
geb. Granitzki
und Anverwandte

Hohenfriedberger Straße 23, 4650 Gelsenkirchen

Die Landsmannschaft der Berliner Sensburger trauert um ihr langjähriges Mitglied und den Kreistagsvertreter der Berliner Gruppe

Werner Wagenknecht

Reg.-Oberbaurat a. D.

* 8. 5. 1901 † 25. 5. 1981

Schalloppstraße 1, 1000 Berlin 41

Die Trauerfeier fand am 3. Juni 1981 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf statt.

Es entschlief nach langem, schweren Leiden mein lieber Mann, Schwager, unser guter Onkel und Großonkel

Bundesbahnassistent a. D.

Otto Sekund

* 1. 9. 1891 † 27. 3. 1981

früher Bahnhöfe Wöterkeim, Eiserwagen und Skitten (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Emma Sekund, geb. Nitsch
und alle Anverwandten

Bocks Allee 22, 4993 Rahden

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 31. März 1981, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Rahden aus statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Vater, Schwiegervater, Schwager, unser lieber Opa und Onkel

Fleischermeister

Fritz Nautsch

Alt-Pillau, Langgasse 6a

In Dankbarkeit und Trauer
Erwin Nautsch und Frau Margot
geb. Sprengel
und Familie

Osterallee 45, 2390 Flensburg, den 22. Mai 1981

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 27. Mai 1981, in der Kapelle auf dem Friedhof am Friedenshügel stattgefunden.

Emil Pannwitz

* 8. 1. 1892 † 22. 5. 1981

aus Liebemühl, Rolandsmühle

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um ihn

Frieda Pannwitz, geb. Steinert
Claus und Waltraud Pannwitz
geb. Stach
Gerhard und Ingrid Biell
geb. Pannwitz
Roland Biell
Walter Biell

Ansgarstraße 36, 2200 Elmshorn

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit mein herzensguter Mann

Artur Mallwitz

geb. 23. 8. 1904 in Kriplauken, Elchniederung
gest. 10. 4. 1981

In schmerzlicher Trauer
Charlotte Mallwitz
geb. Lechmann
und Angehörige

Ulmenweg 3, 7430 Metzingen



Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe wird Dir Gott nun geben

In tiefer Trauer geben wir Kenntnis von dem Heimgang meines geliebten Mannes, unseres guten Vaters, meines lieben Bruders

Ernst Riemann

* 13. 7. 1906 in Grünlinde, Kreis Wehlau
† 12. 5. 1981

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Riemann, geb. Moser
Gerd Riemann und Frau Angelika
geb. Stabe
Luise Kiepert, geb. Riemann

Kolberger Straße 2A, 2067 Reinfeld

Die Trauerfeier fand am 18. Mai 1981 in Reinfeld statt.

Georg Siebert

* 9. 3. 1892 in Rastenburg/Ostpreußen
† 22. 5. 1981 in Düsseldorf

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel wurde durch einen sanften Tod von seinem tapfer ertragenen Leiden erlöst.

In Liebe und stiller Trauer nehmen wir Abschied.

Ursula Franzen, geb. Siebert
Ernst-Friedrich Franzen
und alle Angehörigen

Bredelaer Straße 77, 4000 Düsseldorf 30

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Dienstag, dem 26. Mai 1981, um 15 Uhr in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes statt.

Am 23. Mai 1981 ist mein lieber Mann

Arthur Lenz

Lehrer i. R.
aus Dowiaten, Kreis Angerburg

im 79. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heta Lenz, geb. Tatzko

Kirchenweg 1a, 2000 Barsbüttel

Beerdigung war am Mittwoch, dem 3. Juni 1981, um 13.00 Uhr von der Halle 2 des Öjendorfer Friedhofs.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 18. Mai 1981 unser lieber Onkel

Landwirt

Hugo Ferber

* 4. 11. 1887
aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Färber

Schäferweg 56, 2214 Hohenlockstedt



Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Oskar Schäfer

* 24. 10. 1903 † 22. 4. 1981
aus Kl. Preußenbruch, Kr. Gumbinnen

In stiller Trauer
Frieda Schäfer, geb. Pallasch
Gerhard Schäfer nebst Familie
Ursula Stoppka, geb. Schäfer, **nebst Familie**
Lothar Schäfer nebst Familie
Gisela Schmitt, geb. Schäfer, **nebst Familie**
Manfred Schäfer nebst Familie
und alle Anverwandten

Im Heidhof 6, 5840 Schwerte/Ruhr

Die Beisetzung hat am 18. April 1981 stattgefunden

Am 23. Mai 1981 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Briese

* 29. 4. 1904 † 23. 5. 1981

Schuhmachermeister
aus Korschen, Kreis Rastenburg

In stiller Trauer
Karlheinz Briese und Christel, geb. Meinders
Else Winkelmann, geb. Briese, **und**
Gerhard Winkelmann
Lisa Christel Briese
Hans Briese und Mirjana, geb. Pongerajter
Renate Kehlenbach, geb. Briese, **und**
Franz Kehlenbach
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Bebelallee 17, 5650 Solingen 11

Werner Schmidt

* 25. 5. 1922 in Memel/Ostpreußen
† 17. 5. 1981 in St. Peter-Ording

Nach schwerer Krankheit verstarb fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein lieber, herzensguter Mann, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Katharina Schmidt, geb. Bietsch
Gert Schmidt und Frau Elisabeth
und alle Angehörigen

Gustav-Freussen-Weg 3—1, 2252 St. Peter-Ording

Die Trauerfeier fand am 20. Mai 1981 in der Kirche zu St. Peter-Ording statt.

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,

wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.
Nur so lassen sich Fehler
vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.



Im 90. Lebensjahr entschlief

Alfred Lindenau

Holzkaufmann
in Königsberg (Pr)
Sägewerks- und Ziegelei-Besitzer
Gut Schrombehnen, Kr. Pr. Eylau

In stiller Trauer und Dankbarkeit für all seine Liebe nehmen wir Abschied.

Im Namen der Familie
Hans A. Lindenau

Baron-Voght-Straße 114, 2000 Hamburg 52

Geheimakte Guillaume (II)

Die Anatomie eines Meisterspions

VON HENDRIK VAN BERGH

Ziel dieser konspirativen Tätigkeit ist es, in diese Institution einzudringen, sie aufzuklären und auf ihre Willensbildung Einfluß zu nehmen. Dieser Aufgabenstellung entsprechend ist die HVA in verschiedene Abteilungen gegliedert. Die Abteilung 1 leitet die Arbeit gegen die obersten Bundesbehörden, sprich: Ministerien. Abteilung 2 dient der Ausspähung der Parteien und Organisationen. Je ein Referat führt die Aufklärung gegen die drei großen Parteien: CDU/CSU, SPD, FDP. Weitere Referate befassen sich mit der Ausspähung der Gewerkschaften und anderer Verbände.

Als Guillaume den Auftrag erhielt, die SPD auszuspähen, waren die Sozialdemokraten noch in der Opposition. Aber das focht die führenden Herren des „DDR"-Geheimdienstes nicht an. Sie wissen das demokratische Wechselspiel von Regierung und Opposition für sich auszunutzen.

Bei dem Auftrag an Guillaume ging das MfS davon aus, daß die SPD als parlamentarische Opposition bei der Entscheidung aller für die Politik der Bundesrepublik Deutschland bedeutsamen Fragen mitwirkt und unterrichtet wird. Dementsprechend hieß die Erwartung: Wenn wir die SPD ausspähen, werden wir neben Informationen über parteiinterne Vorgänge auch Zugang zu Erkenntnissen aus dem politischen und staatlichen Bereich bekommen, deren Geheimhaltung im Interesse der Bundesrepublik notwendig ist. Im Klartext: Zugang zu Staatsgeheimnissen. Diese Staatsgeheimnisse — so heißt die Erkenntnis des MfS — gibt es nicht nur in Ministerien, sondern auch in den Parteien, sogar bei der Opposition.

Die Funktionäre des „DDR"-Geheimdienstes hatten große Pläne mit Guillaume. Aber so verwegen, daß sie glauben oder hoffen konnten, ihr Kundschafter werde einmal der „DDR"-Mann in Bonn, waren sie nicht. Die Ausspähung der SPD genügte ihnen. Da gab es genug Wissenswertes zu erfahren.

Aus diesem eher begrenzten Auftrag, den Guillaume zu erfüllen hatte, ergibt sich, wie groß der Glücksfall für den Ost-Berliner Staatssicherheitsdienst gewesen ist, daß ihr Mann vom Wahlsieg der SPD am 28. 9. 1969 profitierte und der SPD-Spion zum „Kanzler-Spion" avancierte. Auch äußere Umstände, die ein Geheimdienst nicht ins Kalkül ziehen kann, sind beim Einsatz eines Spions oft von großer Bedeutung. Ohne den Wahlsieg der SPD, ohne daß die SPD Regierungspartei wurde und den Kanzler stellte, wäre Guillaume nie das geworden, was er gewesen ist: Ost-Berlins Spitzenmann in Bonn. Aber noch war es nicht soweit.

Das Urteil bestätigt, daß Guillaume auf seinen Einsatz in der Bundesrepublik systematisch vorbereitet worden ist. Er erhielt rund 6 Monate lang Einzelunterricht in allen Disziplinen, die ein Spion kennen und beherrschen muß. Das MfS hatte beim Einsatz ihres Kundschafters GG nicht nur Glück, es war auch sehr gründlich. Die nachrichtendienstliche Ausbildung von Guillaume war optimal und von deutscher Gründlichkeit. Der Volksschüler G. holte in der Realschule des ‚DDR'-Nachrichtendienstes" das nach, was er vorher nicht einmal versucht hatte: das Abitur der Spione, die Einsatz-Reife für die Bundesrepublik. In Bonn waren schon ND-Offiziere mit höheren Diensträngen im Einsatz. Aber nur wenige waren so perfekt ausgebildet wie der „Hauptmann im MfS" Günter Guillaume.

Auf dem Dienstplan des kommenden Kundschafters in Bonn standen folgende Unterrichtsfächer:

Ideologische Unterweisung

Einführung in die nachrichtendienstliche Arbeit

konspiratives Verhalten (Motto: Alles sehen, aber nicht gesehen werden)

Verbindungswesen (das heißt: wie die Zentrale Kontakte mit dem Agenten herstellt und wie das beschaffte Material aus der Bundesrepublik nach Ost-Berlin geschafft wird)

Anwerben und Führen von geheimen Mitarbeitern

Verhalten gegenüber der Abwehr des Gegners bei Überprüfungen und möglichen Festnahmen (Direktive: Nichts sagen! Nichts zugeben! Alles muß bewiesen werden!). Beobachtung und Gegenbeobachtung (Observation) und Erkennen und Abschütteln von Observanten

Beschaffen und Auswerten von Geheim-Informationen



Meisterspion Guillaume reicht Rut Brandt, der damaligen Ehefrau Willi Brandts, Feuer für die Zigarette. Als sich das Ehepaar Brandt im Juli 1973 in seinem Ferienhaus bei Hamar in Norwegen erholte, gehörte Kanzlerreferent Guillaume zur Urlaubstruppe. Schon damals wußte der Regierungschef, daß sein Mitarbeiter im Verdacht stand, „DDR"-Spion zu sein

Foto van Bergh

Führung einer Residentur (d.h. eines Agentenringes)

A-3 Funkverkehr (Aufnehmen und Entschlüsseln von fünfer Zahlengruppen, die im Kurzwellenband verlesen werden)

Gebrauch von latenten (das heißt: unsichtbaren) Schriften und Kontaktpapier

Einsatz aller technischen Hilfsmittel: Tonbandgeräte, Container (Verstecke), Fotografieren von Dokumenten und Herstellung von sogenannten Mikraden (punktgroßen Verkleinerungen von geheimen Nachrichten) durch eine „optische Bank".

Zusätzlich zu dieser nachrichtendienstlichen Ausbildung mußte Guillaume zur Prüfung seiner erlernten Kenntnisse und seiner Zuverlässigkeit im Laufe des Jahres 1954 mehrere Probeeinsätze unternehmen:

In West-Berlin als „Reise-Agent", Lauscher und Spitzel in Gaststätten

in München zur Beobachtung des Metallarbeiterstreiks mit geheimdienstlicher Auswertung

in Frankfurt zur Ausforschung des Bundesparteitages der SPD und der Frankfurter Buchmesse.

Dann war es soweit: Ende 1954 oder Anfang 1955 erteilte das MfS Günter Guillaume die Weisung, seine Übersiedlung in die Bundesrepublik vorzubereiten. Das geschah auf eine nicht alltägliche, bemerkenswerte Art und Weise.

Der bisherige Bericht über den Spionagefall G. verlief in eher konventionellen Bahnen mit durchweg nüchternen und ernsten Begleitumständen. Plötzlich kommt eine heitere Stimmung auf mit komischen, ja burlesken Situationen, die es in einem gewöhnlichen Spionagefall nur selten gibt. Der Zuhörer beginnt zu lachen oder zu schmunzeln, obwohl ihm am Ende das Lachen vergeht. Man wird an den Satz von Christian Morgenstern erinnert: „Die Tragödie ist die höchste Form der Komödie, denn das Individuum ist letzten Endes komisch." Auch der Spion. Es gibt ein kurzes Intermezzo mit dem Auftritt einer älteren Dame, die bald wieder von der Bühne verschwindet. Sie spielt eine Rolle in der entscheidenden Szene, wie es Günter Guillaume fertigbringt, sich als „politischer Flüchtling" in die Bundesrepublik einschleusen zu lassen. Es handelt sich um die Schwiegermutter von Guillaume, Erna Boom, geb. Merettich. Ihre Rolle als „trojanisches Pferd" bei Guillaumes „Flucht" in die Bundesrepublik ist bühnenreif. Eine ahnungslose Witwe wird zum willfährigen Werkzeug eines ausgekochten Geheimdienstoffiziers. Titel: Der Schwiegermutter-Trick.

Erna Boom hatte in den 30er Jahren den holländischen Kaufmann Johannes Tobias Boom geheiratet. Er adoptierte ihre Tochter Christel und nahm sie in seinen Haushalt auf. Jetzt mußte sie und ihre niederländische Staatsangehörigkeit herhalten, damit mit ihrer Hilfe die Einschleichung des Spions in die Bundesrepublik vonstatten gehen konnte.

Es ist nicht klar, wer auf den „Schwiegermutter-Trick" gekommen ist. Jedenfalls bekam Guillaume den Auftrag, die Mutter seiner Frau systematisch auf eine Übersiedlung in die Bundesrepublik einzustimmen und ihr diese Übersiedlung schmackhaft zu machen. Er machte ihr immer wieder klar, welch eine günstige Gelegenheit ihr die niederländische Staatsangehörigkeit bot, die „DDR" unter Mitnahme ihrer Habe zu verlassen und in Westdeutschland als Rentnerin zu leben. Das Gespräch mag folgendermaßen verlaufen sein:

„Weißt du, es gäbe für dich eine einmalige Chance, dein Leben von Grund auf zu ändern und — zu verbessern. Ich habe mich bei den zuständigen Stellen erkundigt. Wirklich, eine einmalige Chance."

Frau Boom wollte Einzelheiten wissen. Was solle sie tun?

„Du brauchst nur in die Bundesrepublik überzusiedeln. Alles andere geht automatisch. Und die Übersiedlung ist wegen deiner holländischen Staatsangehörigkeit eine reine Formsache. Wenn du einmal in Westdeutschland bist, bekommst du — wie mir die BfA ausdrücklich bestätigt hat — etwas, was du in der ‚DDR' nie kriegst: eine Witwenrente. Und was für eine. Außerdem kannst du — auf Kosten der BRD — alle deine Sachen mitnehmen. Einfach alles. Ist das nicht großartig?"

Frau Boom hatte Bedenken. In ihrem Alter noch umziehen? Nein, sie wolle doch lieber dableiben. Und überhaupt — .

„Aber vergiß doch nicht, drüben bekommst du eine Rente! Davon hast du doch immer geträumt. Stell dir vor: Mindestens 800 D-Mark West und vielleicht sogar noch mehr. Du hast dann keine Sorgen mehr. Und — vielleicht kannst du auch uns damit helfen."

Jetzt hatte Guillaume den richtigen Köder an der Angel. Frau Boom konnte nicht widerstehen. Ja, wenn sie den Kindern helfen konnte! Frau Boom stimmte zu, nach Frankfurt zu übersiedeln. Denn Frankfurt — das hatte Guillaume nach mehreren Erkundungsreisen festgestellt — Frankfurt war die beste Ausgangsbasis für seine Basis. Das Land Hessen war fest in der Hand der SPD.

Die Übersiedlung und Einschleichung des Spions Guillaume vollzog sich nahezu reibungslos. Offiziell hieß es: Das Ehepaar Guillaume ist aus der „DDR" geflohen und hat bei der Mutter von Frau Guillaume in Frankfurt Unterschlupf gefunden. In Wirklichkeit hatte Guillaume die Übersiedlung seiner Schwiegermutter von langer Hand vorbereitet. Das allein wäre schon ein Komödienstoff.

Im März 1956 war Guillaume erneut nach Frankfurt gefahren und hatte auf den Namen seiner Schwiegermutter in der Finkenhofstraße 29 — an der Eschersheimer Landstraße — eine Wohnung gemietet. Am 15. Mai 1956 war Erna Boom von Lehnitz bei Berlin nach Frankfurt übersiedelt. Ihren Hausrat durfte sie mitnehmen, und das MfS hatte — ohne daß Frau Boom davon wußte — eine „Starthilfe" in Höhe von 10 000 Mark gegeben. Mit diesem Geld eröffnete Frau Boom in Frankfurt auf Betreiben ihres Schwiegersohnes ein Einzelhandelsgeschäft, das — wie alles — zur „Legalisierung" von Kundschafter Guillaume diente.

Guillaume überließ nichts dem Zufall. Als Erna Boom am 16. Mai 1956 in Frankfurt ankam, wartete Schwiegersohn Günter schon am Hauptbahnhof. Der „Flüchtling" war früher da als seine Schwiegermutter, bei der er „Zuflucht" finden sollte. Guillaume war drei Tage vorher mit dem Flugzeug von Berlin nach Frankfurt geflogen, um alles für die Ankunft

Unersetzliche Schwiegermutter

seiner Schwiegermutter zu arrangieren. Dank der Freiheiten, die die Bundesrepublik auch „DDR"-Spionen gewährt, klappte alles vorzüglich. Die „Flucht" von Günter Guillaume, der inzwischen für den Einsatz in der Bundesrepublik den Status eines „Offiziers im besonderen Einsatz" (OBE) erhalten hatte, vollzog sich ohne Schwierigkeiten. Offiziell kam das Ehepaar Guillaume im Juni 1956 als „politische Flüchtlinge" in Frankfurt an und wurden von Frau Erna Boom in ihrer Wohnung in der Finkenhofstraße 29 aufgenommen.

Die „Legalisierung" der „DDR"-Kundschafter erfolgte nach einem genau festgelegten Plan der Ost-Berliner Führungsstelle. Sie galt auch für Christel Guillaume. Sie war im Laufe des Jahres 1956 in die Pläne des MfS eingeweiht worden und schriftlich zur geheimen Mitarbeit für den Staatssicherheitsdienst und absolutem Schweigen verpflichtet worden. Günter Guillaume hatte Erna Boom bei der Übersiedlung und dem Antrag auf Gewährung einer Witwenrente geholfen, jetzt half die Schwiegermutter ihrem Günter bei der Beschaffung der notwendigen Ausweispapiere als Bürger der Bundesrepublik Deutschland.

Am 6. Juli 1956 hatte sich das Ehepaar Guillaume unter der Adresse von Erna Boom in Frankfurt polizeilich angemeldet. Drei Tage vorher hatte Frau Boom einen Brief an den Leiter des Notaufnahmelagers in Gießen geschrieben und ihn gebeten, für ihren aus der „DDR" geflohenen Schwiegersohn Günter Guillaume die Aufenthaltserlaubnis in der Bundesrepublik zu erteilen. Der Aufnahmeantrag wurde baldmöglichst nachgereicht.

Fortsetzung folgt



Das „Ministerium für Staatssicherheit" (MfS) in der Ost-Berliner Normannenstraße. Hier wurde Günter Guillaume als „Hauptmann des MfS" auf seinen späteren Einsatz in der Bundesrepublik vorbereitet

Foto Archiv